

POST OCEANUM NIHIL?
Albinovanus Pedo und die Suche
nach einer anderen Welt

iam pridem post terga diem solemque relictum
iamque vident, notis extorres finibus orbis
per non concessas audaces ire tenebras
ad rerum metas extremaque litora mundi,
hunc illum, pigris immania monstra sub undis 5
qui ferat, Oceanum, qui saevas undique pristinis
aequoreosque canes, ratibus consurgere prensis.
accumulat fragor ipse metus. iam sidere limo
navigia et rapido desertam flamine classem
seque feris credunt per inertia fata marinis 10
iam non felici laniandos sorte relinqui.
atque aliquis prora caecum sublimis ab alta
aera pugnaci luctatus rumpere visu,
ut nihil erepto valuit dinoscere mundo,
obstructo talis effundit pectore voces: 15
‘quo ferimur? fugit ipse dies, orbemque relictum
ultima perpetuis claudit natura tenebris.
anne alio positas ultra sub cardine gentes
atque alium <bellis> intactum quaerimus orbem?
di revocant rerumque vetant cognoscere finem 20
mortales oculos. aliena quid aequora remis
et sacras violamus aquas divumque quietas
turbamus sedes?’¹

1) Text nach Blänsdorf 1995, 291 f. Textkritische Fragen werden im Folgenden dort erörtert, wo sie für die Interpretation bedeutsam erscheinen: vor allem in cap. 14; zu v. 1 und 2 vgl. unten Anm. 209, zu v. 19 vgl. Anm. 101.

Einleitung

Eine epische Schilderung ohne Titel bildet den Mittelpunkt dieser Untersuchung: Sie schildert eine Fahrt der römischen Flotte in der Nordsee und stammt von Albinovanus Pedo, einem mit Ausnahme dieses Fragments² verlorenen, aber nicht vergessenen Dichter: Zu Lebzeiten verkehrte er in den literarischen Kreisen Roms und war durchaus berühmt; Ovid, mit dem er befreundet war, widmet ihm eine der Elegien *ex Ponto* (pont. 4,10), in der er ihn auch als Dichter einer *Theseis* nennt (v. 71 ff.), und kennzeichnet ihn mit dem schönen Wort *sidereus* (pont. 4,16,6). Seneca d. Ä. schätzt ihn; er überliefert das Fragment in einer seiner Suasorien (suas. 1,15) und kennt auch eine Anekdote über Pedos literarische Freundschaft mit Ovid.³ Den nachfolgenden Generationen war er ebenfalls kein Unbekannter, wie Bemerkungen Senecas d. J. und Quintilians⁴ zeigen.

Auch in der neueren Forschung hat Albinovanus Beachtung gefunden. Nachdem das Fragment lange unter vorwiegend textkritischem Aspekt betrachtet wurde, insbesondere zu v. 19, hat Tandoi ihm eine in zwei Teilen erschienene umfassende Untersuchung gewidmet, die es erstmals unter literarischen Aspekten würdigt und in einen literarhistorischen Kontext einordnet. Dabei entfernt sich Tandoi allerdings streckenweise recht weit vom Text und gibt vor allem der Beschreibung und Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses breiten Raum.⁵ Auch sonst ist Albinovanus kein

2) Früher wurden ihm auch das *Epicedion Drusi* und die zwei Elegien auf Maecenas zugeschrieben.

3) Sen. contr. 2,2,12: Er war es, mit dem Ovid darüber stritt, welche drei Verse aus seinem Werk gestrichen bzw. unbedingt erhalten werden sollten (z. B. *semibovemque virum semivirumque bovem*, Ov. ars 2,24).

4) Seneca d. J. äußert lobende Worte (*fabulator elegantissimus*, epist. 122,15), verhaltener Quintilian, der Pedo mit Rabirius auf eine Stufe stellt – *Rabirius ac Pedo non indigni cognitione, si vacet* (inst. 10,1,90).

5) Im ersten Teil (1964) beschreibt Tandoi das Fragment als Bestandteil einer politisch-rhetorischen und ethischen Debatte über die Eroberungskriege der julisch-claudischen Epoche, einer allerdings hypothetischen Debatte, deren ‚Phasen und Formen‘ er anhand von Vergil, Horaz und anderen rekonstruiert. Der zweite Teil (1967) präsentiert eine These über den Gesamtaufbau des verlorenen Epos des Albinovanus und beschäftigt sich mit dem Genre, dem es anzugehören scheint (von Offizieren über selbst erlebte Feldzüge verfasste Kurzepik), und mit der Frage, wie es mit den historischen Quellen über die Germanenkriege zusammenhängt. Beides, das Genre wie die historischen Quellen, sind dabei nur über wenige Fragmente und

Unbekannter: Von Albrecht räumt ihm in seiner Gattungsgeschichte „Roman Epic“ (1999) ein eigenes Kapitel ein – gleichwertig neben Vergil und Ovid. Historiker zitieren ihn gern: Christ etwa nimmt sich in seiner „Geschichte der römischen Kaiserzeit: Von Augustus bis zu Konstantin“ (2009) 465 den Platz, es in voller Länge abzdrukken.

Die Verse des Albinovanus wurden bisher jedoch noch nicht unter dem Aspekt untersucht, unter dem sie von Seneca d. Ä. in einer seiner Suasorien auch überliefert sind: als eine Beschreibung des Ozeans (*descriptio Oceani*); dies unternimmt die vorliegende Untersuchung.

In Teil I wird aufgezeigt, welche Vorstellungen vom Ozean hinter der Beschreibung des Albinovanus stehen. Cap. 1–6 gelten den Versen Albinovan. 1–11 und den Vorstellungen, die ihnen zugrunde liegen. Es wird sich zeigen, dass der Ozean nie ein ‚gewöhnliches‘ Meer war oder wurde (cap. 1). Windstille und Unbewegtheit des Meeres (cap. 2) prägen die Vorstellung vom Ozean als unbefahrbare Grenze der Welt (cap. 3), wo gar ‚die Natur aufhört‘ (cap. 4). Archaische Mythologie und frühe Empirie (Himilko, Pytheas) wirken zusammen, um letztlich einen neuen Mythos zu schaffen, dem jüngere und nüchterne Erfahrungen der römischen Kriegsflotte auf der Nordsee erstaunlich wenig anhaben konnten: Der Ozean blieb noch bei Tacitus oder Plinius das „andere“ Meer, knapp hinter dem Horizont des Erfahrbaren (cap. 5), erfüllt von Dunkelheit (cap. 6). Ein göttliches Verbot scheint auf dem Ozean zu liegen, wie es vor allem in den Versen Albinovan. 16 ff. zum Ausdruck kommt: Unbetretene und unbetretbare Welten liegen jenseits des Ozeans (cap. 7). Schon in der *Odyssee* bildet der Okeanos die Grenze zum Jenseits, ein Motiv, das sich in der Argonautenepik, besonders in den *Argonautica Orphica* weiterverfolgen lässt (cap. 8–9).

In Teil II führt die Suche nach einem *alius orbis* wieder in Zeit und Raum der römischen Geschichte: Nach einem Blick auf den

Erwähnungen bei Späteren fass- bzw. rekonstruierbar. Insgesamt führt Tandoi eine Vielzahl von Parallelstellen an, oft aber ohne ihnen die Beachtung zu schenken, die sie verdienen. Auch wird der Bezug des Fragments auf jene Fahrt der Flotte des Germanicus 16 n. Chr., die auch Tacitus in ann. 2,23 f. schildert, nicht in Frage gestellt (dazu unten Kap. 12).

Ozean als Grenze des römischen Reiches (cap. 10) und deren zumindest propagandistische Überwindung (cap. 11) können wir die Frage stellen, von welcher Ozeanfahrt die Dichtung des Albinovanus tatsächlich gehandelt haben könnte: nicht, wie allgemein angenommen, von der des Germanicus (16 n. Chr.), sondern von einer Fahrt des Drusus (12 v. Chr.) (cap. 12–13). Zum Schluss erfolgt die eigentliche Interpretation der Verse: als Teil einer epischen Dichtung (cap. 14) und eines literarischen Diskurses über Imperium und Eroberung und die Grenzen des Erreichbaren (cap. 15), einer Dichtung, die auf so viele, die sie lesen, noch heute die Anziehungskraft atmosphärischer Dichte und klassischer Einfachheit ausübt.

Der Begriff des *Oceanus* hat zwei Dimensionen: eine naturwissenschaftliche oder zumindest empirische und eine mythische und epische. Beide sind miteinander verflochten, denn was man seit der *Odyssee* zu wissen glaubte, strukturierte auch die spätere Wahrnehmung; und was man sah, vertiefte eher den Mythos, als dass es ihn ablöste. Beide Dimensionen treffen sich in Alexander dem Großen: Denn an ihm hat sich die Phantasie der Menschen entzündet wie an kaum einer anderen historischen Persönlichkeit und neue Mythen hervorgebracht. Alexander, wie er am Rand der Welt, am Okeanos stand und überlegte, ob er nach so vielen Grenzen auch diese letzte überschreiten sollte (und was, falls er es täte, dahinter käme), wurde schließlich ein Thema für die rhetorische Deklamation, die sich an historischen und mythischen Entscheidungssituationen übte.⁶

Was Senecas *Suasorien* bieten, sind nicht einzelne ausgearbeitete Reden zu historischen Entscheidungssituationen, sondern Zusammenstellungen von Argumenten vieler Rhetoren, griechischer und lateinischer, zum jeweiligen Thema; und da die intendierten Leser Lerner sind, die ihr eigenes Urteilsvermögen schulen sollen,

6) Das Thema lautet: *Deliberat Alexander an Oceanum naviget*. (Der genaue Titel der *Suasorie* ist unsicher; das Thema wird aber auch Sen. contr. 7,7,19 erwähnt; vgl. Feddern 2013, 153.) Quintilian formuliert es etwas anders: *an Alexander terras ultra Oceanum sit inventurus* (Quint. inst. 3,8,16) – eine Akzentverschiebung, die vielleicht von einem seit Seneca d. Ä. veränderten und erweiterten Interesse an der Thematik zeugt, nachdem verschiedene militärische Operationen in der Nordsee dem Befahren des Ozeans den Nimbus des Unerhörten genommen hatten. Zum ‚römischen‘ Alexander-Ozean-Mythos auch Romm 1992, 137 f.

werden manchmal bewusst vorbildliche und alberne Beispiele nebeneinander geboten.⁷ Außerdem flicht der Autor großzügig Abschweifungen, Jugenderinnerungen an Redner und andere Zeitgenossen, überhaupt Anekdoten aller Art in seinen Text ein, sodass das Buch viel mehr enthält als eine Sammlung von Musterreden: Es gibt einen höchst lebendigen Einblick in Diskurs und Diskussionen an der römischen Rhetorikschule augusteischer Zeit generell.

So vermittelt die *suasoria 1* zum Thema *Deliberat Alexander an Oceanum naviget* nicht nur Inhaltsargumente – ausschließlich, um Alexander vom Ozean abzuraten –,⁸ sondern auch, wie gängig die einzelnen Inhalte waren, wie vielfältig sie variiert wurden, welche Assoziationsketten sie bei verschiedenen Rhetoren nach sich zogen – und welche Kernelemente sich dabei herauschälen, als offenbar unverzichtbare und teils, wie es scheint, unhinterfragbare Topoi einer Ozeanbeschreibung: Denn es ist vor allem der Ozean, dem das Interesse des Rhetors gilt, nicht so sehr Alexander. Das Fragment des Albinovanus, das von einer römischen Flottenfahrt handelt, bildet den Abschluss und gewissermaßen den Höhepunkt der *Suasorie* als die beste Beschreibung, die es überhaupt in lateinischer Sprache gebe – erfüllt von *spiritus*, während die anderen *aut tumide ... aut curiose* seien.⁹ Ohne also eifertig die ganze Fülle dessen aufzufahren, was man bei einem Film als ‚special effects‘ bezeichnen würde, bringt Albinovanus es fertig, das *fascinosum tremendum* des Ozeans und die Atmosphäre, auch das Pathos des Vordringens ins Unbekannte in seinen Versen einzufangen. Was dieses Fascinosum ist und wie Albinovanus es hervorruft, dem soll in diesem Aufsatz nachgegangen werden.

7) Sen. suas. 1,16 (mit Bezug auf die Alexander-Suasorie des Rhetors Glykon): *volebam vos* (das Buch ist seinen Söhnen gewidmet) *experiri non adiciendo iudicium meum nec separando a corruptis sana.*

8) Vgl. Feddern 2013, 148 ff.

9) Sen. suas. 1,15: *Latini declamatores in descriptione Oceani non nimis vigerunt, nam aut tumide descriperunt aut curiose [oder: aut minus ... aut nimis curiose]. nemo illorum potuit tanto spiritu dicere quanto Peto ...*

Teil I. Die Vorstellung vom Ozean/Okeanos in der Antike

1. Das Meer als Ozean bei Albinovanus

Albinovanus Pedito erzählt von einer Flottenfahrt während der Germanenkriege unter Augustus oder Tiberius;¹⁰ Gegenstand des erhaltenen Fragments ist eine Gruppe furchterfüllter Soldaten, die in der Nordsee die Orientierung verloren haben.

Ich möchte nun zunächst zeigen, dass das, was Albinovanus beschreibt, tatsächlich der Ozean ist – und nicht irgendein Meer. Das klingt seltsam, da der Ozean sich im heutigen Sprachgebrauch von anderen Meeren nur noch der Größe nach unterscheidet. In dessen ergeben sich aus dieser Erkenntnis einige Folgerungen, die für die Interpretation bedeutsam sind.

Schon die Anfangsverse schaffen wirkungsvoll Atmosphäre (Sen. suas. 1,15 = Albinovan. 1–4):

*iam pridem post terga diem solemque relictum
iamque vident, notis extorres finibus orbis
per non concessas audaces ire tenebras
ad rerum metas extremaque litora mundi,*

...

Sogleich wird deutlich, dass die Seefahrer unbekannte Gewässer befahren, die, um auf eine bekannte Formel anzuspielden, nie ein Mensch zuvor gesehen hat (*notis extorres finibus orbis*, v. 2).¹¹ Sie haben nicht eine beliebige Grenze überschritten, sondern eine qualitative: Sie haben den Tag und sogar die Bahn der Sonne hinter sich gelassen (v. 1)¹² und eine Dunkelheit erreicht, die mehr ist als Nacht oder schlechtes Wetter oder die Düsternis des Nordens: Es

10) Vgl. Sen. suas. 1,15: *in navigante Germanico*; vgl. dazu unten S. 376–378.

11) Man beachte hier auch die Etymologie von *extorris* (*ex + terra*), die an dieser Stelle sicher mitzuhören ist und dem Ausdruck etwas Grundsätzliches gibt („ausgestoßen aus der Welt“). Courtney 1993 ad loc. spricht vom Pathos der Verbannung, das in *extorris* anklingt. Dieses Pathos kommt ganz ähnlich auch in Accius, frg. 333 ff. zum Ausdruck, wo ein Verbannter ähnlich *nunc p̄r terras vagus, extorris, / ... exturbatus, ... / super Oceani stagna irren* muss.

12) Vgl. v. Albrecht 1999, 210: „it means going *extra sidera*, to a place outside our familiar time and space“; vgl. auch unten S. 351 und S. 398.

ist die ‚übernatürliche‘ Finsternis „verbotener“ Gefilde (v. 3),¹³ die sich so dem Zugriff und der Wahrnehmung der Sterblichen verweigern: die Finsternis, die am äußersten Rande der Welt herrscht. Diese Folgerung wird in v. 4 in einem eindrucklichen Pleonasmus ausgesprochen (*ad rerum metas extremaque litora mundi*). Doch was unterscheidet den Ozean von allen anderen Gewässern?

In den ersten vier Versen klingen bereits alle für eine *descriptio Oceani* wichtigen Themen an. In den folgenden Versen wird die Beschreibung konkreter und nennt sowohl den Namen *Oceanus* als auch einige der Dinge, denen zu begegnen die Seefahrer dort fürchten (Albinovan. 5–11):

hunc illum, pigris immania monstra sub undis 5
qui ferat, Oceanum, qui saevas undique pristis
aequoreosque canes, ratibus consurgere prensis.
accumulat fragor ipse metus. iam sidere limo
navigia et rapido desertam flamine classem
seque feris credunt per inertia fata marinis 10
iam non felici laniandos sorte relinqui.

Bemerkenswert ist, wie hier das Wort *Oceanum* geradezu in Szene gesetzt wird: Nachdem man bereits das Licht hinter sich gelassen und die Dunkelheit hinter der Bahn der Sonne erreicht hat (v. 1–4), tritt „ER“ (*illum*, v. 5) in Erscheinung, der erst im folgenden Vers (v. 6) mit Namen genannt wird, dramatisch gerahmt von zwei Relativsätzen, die ihn (wie gleich noch zu zeigen sein wird) als ‚Persönlichkeit‘ charakterisieren: Unter seiner trägen Oberfläche birgt er ungeheure Monster (*pigris* und *immania* in wirkungsvoller Juxtaposition, v. 5). Er ist auf jeden Fall nicht einfach nur Wasser, sondern ein lebendes Wesen, das mit seinem zähen, grausamen Bewusstsein die verschiedenen Arten von Ungeheuern, *pristis* und *aequorei canes*, aktiv einsetzt.¹⁴

Die mehrfach genannten Monster stehen im Zentrum des Textes und der Befürchtungen der Soldaten. Und diese sind mit ihren Ängsten nicht allein: Ungeheuer gehören zum festen Bestand der Schrecken des Ozeans; das *repletum inmanium beluarum gre-*

13) Dazu unten S. 350–352 m. Anm. 92.

14) Vgl. v. Albrecht 1999, 212.

gibus fretum (Curt. 9,4,18) erfüllte die Soldaten Alexanders angeblich schon im Voraus mit Sorge.¹⁵ Gesichtet wurden riesige Meerestiere – Wale – erstmals auf der Rückfahrt der Flotte Alexanders von Indien zum Persischen Golf und durften seitdem in keiner Ozeanbeschreibung mehr fehlen.¹⁶ Horaz bringt es auf den Punkt, wenn er mit seiner Prägung *beluosus Oceanus* (c. 4,14,47 f.) die Ungeheuer geradezu zum Epitheton des Ozeans macht. Die Vorstellung von diesen Ungeheuern, von denen es am Rand der Welt angeblich wimmelte, war freilich immer schon von Mythos und Phantasie geprägt. Gerade bei Albinovanus fällt aber auf, dass er die *immania monstra*, die zur Ozean-Topik gehören, alsdann zu *pristis* und *aequorei canes* präzisiert – vielleicht Wale und Haie.¹⁷ Worum es sich bei diesen Tieren genau handelt, ist nicht ganz klar, es sind aber gerade keine phantastischen Ozean-Monster, sondern ‚realistische‘ Tiere, die auch im Mittelmeer gefürchtet wurden.¹⁸ An der vorliegenden Stelle verbergen sie sich unter der Oberfläche und existieren vor allem im Geist der Männer, die die bedrohlich leere Dunkelheit mit Vorstellungen von Gefahren füllen, die sie kennen. Der einzige ‚reale‘ Hinweis auf vielleicht wirklich bevorstehende Gefahren ist ein Geräusch, das beunruhigende Krachen (*fragor*, v. 8), das von der gewaltigen und unkontrollierbaren Präsenz des Ozeans zeugt.¹⁹ Die Vorstellung, vom Ozean wie von

15) Curtius Rufus greift in seiner Darstellung der Befürchtungen der Soldaten Alexanders intensiv auf Ozean-Topik zurück, die erst in der Folge des Alexanderzuges entstand, vgl. Rutz 1986, 2353; stellenweise vielleicht sogar direkt auf Seneca d. Ä., dazu Feddern 2013, 159. Die Ungeheuer treten bei den in Senecas Suasorie zusammengestellten Rhetoren zahlreich auf, z.B.: *magna etiam Oceano portenta, quae profunda ista vastitas nutrit* (Sen. suas. 1,1); *foeda beluarum magnitudo* (Sen. suas. 1,2: Musa); *immanes ... beluas* (Sen. suas. 1,4: Fabianus).

16) Deren Kommandeur Nearchos hat selbst einen Bericht über die Fahrt verfasst, der sozusagen den Ursprung der Ozean-Topik – das heißt, des empirischen Teils davon – darstellt. Der Bericht ist nicht erhalten, aber die darauf basierende Darstellung Arrians vermittelt eine ausgiebige Vorstellung seines Inhalts; zu den Walen vgl. Arr. Ind. 39,4.

17) Vgl. Courtney 1993 ad loc. (Haie und Wale); Hollis 2007 ad loc. (Sägefisch / Wal und Katzenhai / eine andere kleinere Haiart).

18) Dabei kann *pristis* alle erdenklichen Ungeheuer bis hin zu Fabelwesen bezeichnen, während der *canis marinus* geradezu sprichwörtlich Seeleute frisst, vgl. Verg. ecl. 6,77; Ciris 61; Sen. epist. 92,34. Tandoi 1964, 135 f. bietet zahlreiche Parallelstellen zu den *monstra maris*, macht dabei jedoch keinen Unterschied zwischen echten Tieren und mythischen Ungeheuern; 140 zieht er sogar die Midgardschlange als Parallele zu Albinovanus heran.

19) Vgl. unten Anm. 211.

Geisterhand ergriffen und auf Grund gesetzt zu werden, wird im letzten Vers dieses Abschnitts mit der Furcht vor den Ungeheuern zusammengeführt: Hilflos im Schlamm festzusitzen und von den Monstern gefressen zu werden (*laniandos ... relinqui*, v. 11), dies gibt den Ängsten der Seeleute ihre konkreteste Gestalt.

Auch in dem unheimlichen Auf und Ab des Ozeans bei Albinovanus (v. 7–9) verbindet sich das empirisch Nachvollziehbare mit dem Mythischen. Auf den ersten Blick ist hier ‚einfach‘ von den Gezeiten die Rede.²⁰ Doch wie die Seeungeheuer als Diener und Agenten des personifizierten Ozeans erscheinen, so sind auch die Gezeiten nicht bloße Ereignisse, sondern Akte, die von einer Absicht geleitet sind. Der Ozean „erhebt sich“ (*consurgere*, v. 7)²¹ und „ergreift“ dabei die Schiffe (*ratibus ... prensis*, v. 7), um sie dann wieder auf schlammigen Grund zu „setzen“ (*sidere limo / navigia*, v. 8f.).

Die Gezeiten spielen in der von Seneca zusammengestellten rhetorischen Ozean-Topik keine besonders herausragende Rolle;²² vielleicht, weil sie für die in der Suasorie behandelte Fragestellung, *an Alexander Oceanum naviget*, nicht unmittelbar von Bedeutung waren. Die Gezeiten beschäftigten aber die antike Wissenschaft und trugen viel zu der Überzeugung bei, die, auch wenn sie sich inzwischen als wahr erwiesen hat, damals weder bewiesen noch beweisbar und durchaus umstritten war: dass der Ozean nur ein einziges, zusammenhängendes Meer und an der Nordsee wie in Indien, wo Alexander erstmals von dem Phänomen der Gezeiten überrascht wurde,²³ ein und derselbe war.²⁴ Die Gezeiten waren ein

20) Vgl. Courtney 1993 und Hollis 2007 ad loc.

21) In *consurgere* klingt vielleicht die „Erhebung“ der Barbaren im Sinne eines Aufstands an, so Tandoi 1964, 134; Romm 1992, 144.

22) Eine Ausnahme ist Sen. suas. 1,2 (Moschus): *litora modo saeviente fluctu inquieta, modo fugiente deserta*. Mit recht nüchternen Worten beschreibt Moschus das Phänomen als ein Küstenphänomen, aus dem man im Grunde nicht auf die Befahrbarkeit des Ozeans grundsätzlich schließen kann.

23) Alexander und seine Männer hatten an der Indusmündung verwirrende Erlebnisse mit Schiffen, die, obwohl an Land gezogen, plötzlich weggeschwemmt, dann wieder auf Grund gesetzt wurden (Curt. 9,9,9–25; vgl. Diod. 17,106,6; Arrian. 6,19,1).

24) Zur Einheit des Ozeans aufgrund der Gezeiten Strab. 1,1,8f.; vgl. etwa Avien. descr. 47 ff., 71 ff., bes. 49 f.: *una furenti / natura est pelago, pelagi sed nomina mille*; es war dies offenbar noch im 4. Jh. n. Chr. keine Selbstverständlichkeit, sondern eine These, die Avienus mit Verve vertritt; vgl. unten Anm. 29 bei Mela 3,1: *unum animal*.

Indiz: Auf geheimnisvolle Weise bekräftigten sie den Mythos, der fast schon ‚überwunden‘ schien: den vom Gott Okeanos, dem Weltstrom, der die ganze Erdscheibe umfloss, Ursprung und Vater aller Dinge.²⁵ Seinen Namen mit dem Meer zu identifizieren, das man jenseits der das Mittelmeer umschließenden Länder entdeckt hatte, war alles andere als selbstverständlich. Platon und Aristoteles taten es nicht.²⁶ Allem Anschein nach war es Pytheas aus Massalia, der die Wende einleitete: Pytheas, der als erster Grieche den Nordatlantik befuhr (4. Jh. v. Chr.), gab seiner Schrift über diese Fahrt den herausfordernden Titel Περὶ τοῦ Ὠκεανοῦ – wohl bald nachdem am anderen Ende der Welt Alexander auf das erdumschließende Meer hinausgefahren war und als erster dem Gott Okeanos ein Opfer dargebracht hatte.²⁷ Der Okeanos erhielt sonst weder Kult noch Opfer – er war fern und unansprechbar, ganz untypisch für einen griechischen Gott.²⁸ Gerade dieses unzugängliche, beunruhigende Eigenleben war es aber, das der mythische Strom Okeanos in seine neue Existenz als Meer auf der Kugelwelt mitbrachte: Auch in der Sprache der Sacherschreiber schien er stets mehr zu sein als nur Wasser, sondern ein primitives, aber unheimliches Lebewesen, dessen langsames Atmen die Gezeiten anzeigten.²⁹

25) Vgl. Hes. theog. 131 ff. (Sohn von Gaia und Uranos); 337 ff. (zahllose Kinder); Hom. Il. 14,201; 246 (Vater der Dinge); vgl. Gisinger 1936b, 2315 ff.; Romm 1992, 11 ff., bes. 23; Ulf 2008, 150 ff.

26) Vgl. Gisinger 1936b, 2328, Z. 27 ff. Aristot. meteor. 355b–356a (2,2) argumentiert ausgiebig, dass das Äußere Meer a) salzig und b) tiefer gelegen als alle Flüsse sei und deshalb nicht Ursprung der Gewässer, sondern nur ‚Endprodukt‘ des natürlichen Wasserkreislaufs sein könne; am ehesten sei dieses bitter-salzige Gewässer mit Urin zu vergleichen (355b). Diese Argumentation richtet sich offenbar gezielt gegen mythische Assoziationen, die, mit dem Namen Okeanos verbunden, fälschlich auf das Äußere Meer übertragen wurden.

27) Vgl. Gisinger 1936b, 2329 Z. 1 ff.; Ambühl 2001.

28) Bezeichnenderweise ist etwa der Hauptgott von Platons im Atlantik gelegener Insel Atlantis Poseidon – und nicht Okeanos.

29) Vgl. Mela 3,1: *unum animal est*, sc. *Oceanus*; Gezeiten als Atemrhythmus: Athenodor bei Strab. 3,5,7; der Gedanke geht auf Poseidonios zurück; vgl. Schulz 2003, 33 mit Lit.

2. Der Ozean – das „unbewegte“ Meer

Diese Idee von der weltumfassenden Einheit des Ozeans ist wichtig, wenn wir uns dem nächsten, damit zusammenhängenden Phänomen nähern: der „Trägheit“ seines Wassers, die bei Pedo gleich zu Beginn der Detailbeschreibung als Charakteristikum genannt ist (*undae pigrae*, v. 5). Auch das ist kein beliebiger oder nur der aktuell beschriebenen Situation geschuldeter Einfall des Dichters, sondern führt uns zu den seltsamsten unter den antiken Vorstellungen vom Ozean.

Man hielt den Ozean für „unbewegt“ (*mare immotum*, Sen. suas. 1,1), und zwar in mehrfacher Hinsicht: zum einen aufgrund von Windstille, zum anderen wegen einer spezifischen Konsistenz des Wassers, die auch anderswo als „träge“ (*pigrum* / *πεπηγός*) bezeichnet wird. Allein die Vorstellung der Windstille ist seltsam genug: Sturm und Schiffbruch durch Sturm sind zweifellos das, was der antike Seereisende realistischerweise am meisten fürchtete, wie es im Allgemeinen auch in der Literatur zum Ausdruck kommt,³⁰ und spätestens Caesars Britanniexpeditionen sollten deutlich gemacht haben, dass dieses Phänomen auf dem äußeren ebenso wie auf dem inneren Meer anzutreffen war.³¹ Aber zu den topischen Schrecken des Ozeans gehörte dennoch nicht Sturm, sondern Windstille.³² So erleben es auch die Soldaten bei Albinovanus (*rapido desertam flamine classem*, v. 9): Sie sehen sich einer Flaute ausgesetzt, und zwar keiner gewöhnlichen, sondern, wie in den folgenden Versen ausgeführt wird, jener, die anzeigt, dass sie bereits auf die finale Windstille an der Grenze der Welt zutreiben.³³

Für die Vorstellung von der Windstille gab es sogar eine ‚wissenschaftliche‘ Erklärung, die zunächst nicht spezifisch mit dem

30) Vgl. Garbarino 2005, 23.

31) Caes. Gall. 4,28 f.; 5,10. Zur Wahrnehmung dieser Rückschläge bei den Späteren vgl. etwa Val. Fl. 1,8 f.

32) Avienus betont unter Berufung auf den Reisebericht des Seefahrers Himilko zweimal, dass auf dem Atlantik Windstille herrsche (Avien. ora 378 ff., vgl. 120 und unten S. 340 f.); weitere Belege bei Tandoi 1964, 140. Unter den von Seneca d. Ä. zitierten Deklamatoren führt zwar Fabianus auch Stürme (*ventorum concursus*, Sen. suas. 1,4) unter den Unbilden des Ozeans an. Er steht aber damit allein auf weiter Flur.

33) Vgl. die Windstille am Okeanos in den Orphischen Argonautika, 1128 ff.; dazu unten Anm. 127.

Ozean und dessen Besonderheiten zu tun hat: Man glaubte, dass auf der hohen See grundsätzlich Windstille herrsche.³⁴ Die Begründung dafür lautete: Wind entstehe erst aufgrund des Widerstandes, den das Land der Luft entgegensetzt, das Land gebe den Stürmen erst den „Stoff“ zum Wüten. So beschreibt Tacitus den Ozean jenseits von Britannien (Tac. Agr. 10,5):

mare pigrum et grave remigantibus perhibent ne ventis quidem perinde attolli, credo quod rariores terrae montesque, causa ac materia tempestatum, et profunda moles continui maris tardius impellitur.

Die beiden Phänomene, Windstille und das *mare pigrum*, das ungewöhnlich „schwer“ für die Ruderer ist, stehen demnach in einem Zusammenhang, für den Tacitus hier zwei Erklärungen anbietet: zum einen (*quod ... tempestatum*) die schon genannte, dass den Winden die *materia* in Form von Land fehle, zum anderen (*et ... impellitur*), dass das gewaltige, nicht durch Land unterbrochene Gewässer wegen seiner schieren Masse zu träge sei, um durch Wind in Bewegung gebracht zu werden, und daher überhaupt träge und schwer. Tacitus wusste wie Albinovanus (v. 5) vom *mare pigrum*, der (angeblich) ozeantypischen „Trägheit“ des Wassers, und führt diesen Begriff zusammen mit der bekannten Theorie von der Windstille auf hoher See an, um Agricolas Schwierigkeiten zu erklären.³⁵

34) Der Umstand, dass die antike Schifffahrt vor allem Küstenschifffahrt war, trug wohl dazu bei, dass diese Überzeugung sich halten konnte. Zur Erklärung des Phänomens Sen. nat. quaest. 5,13,1 ff., vgl. Heubner 1984 ad Tac. Agr. 10,5; in der Dichtung z. B. Lucan. 1,260: *mediusque tacet sine murmure pontus* mit der Anmerkung von Housman (in app.), vgl. Verf. 2007, 113 m. Anm. 359. Für die Verbreitung dieser Vorstellung vgl. etwa Stat. Theb. 12,729: *insanisque tacent sine litore fluctus* – in einem Gleichnis, das die Kenntnis der zugrundeliegenden Idee offenbar voraussetzt.

35) Tacitus vermeidet es mit gutem Grund, Agricolas Erfahrung des *mare pigrum* auf eine spezielle Konsistenz bzw. den Aggregatzustand des Wassers zurückzuführen, etwa im Sinne des *mare congelatum* (vgl. im Folgenden zu Plinius), und weicht statt dessen auf die Windstille-Theorie aus. Er ist durchaus überzeugt, dass Agricola den umgebenden Ozean (im Gegensatz zu den festlandnäheren, bekannteren Teilen der Nordsee) erreicht hat, für den er aber den unbestimmteren Ausdruck *mare novissimum* bevorzugt (Tac. Agr. 10,4; vgl. ann. 2,24,1 [vgl. unten S. 373] sowie das *aliud mare* Germ. 45,1 [vgl. unten S. 348 f.]). Mittenhuber 2003, 55 führt die zwischen Schottland und den Orkneys herrschende starke Gezeitenströmung als Grund für die Schwierigkeiten beim Rudern an; Tacitus habe diese mit der Beschreibung des Pytheas zusammengebracht; diese „Verwechslung“ erst ermöglichte die Identifikation der von Agricola gesichteten Insel mit Thule (ebd., Anm. 38).

Aber diese Erläuterung des *mare pigrum* ist nur eine unter anderen. Auch der Ausdruck selbst variiert: Für das Meer im Norden begegnen auch die Begriffe *mare concretum* oder *congelatum*, auch *morimarus*, was in der Sprache der Kimbern „totes Meer“ bedeuten soll (griech. νεκρὸς πόντος), und das rätselhafte *mare Cronium*, das angeblich noch weiter nördlich liegt. Plinius gibt eine saubere Einteilung der verschiedenen Meeresarten auf geographische Bereiche,³⁶ die jedoch durchaus trügerisch ist. Es gibt keine klare Differenzierung oder Definition dieser Begriffe, die gleichwohl durchaus Verschiedenes bedeuten.³⁷ Die Unklarheit geht zweifellos schon auf die antiken Autoren selbst zurück, von denen seit Pytheas, der im 4. Jh. v. Chr. als erster aus eigener Anschauung von der rätselhaften Zusammensetzung des Meeres in der Gegend um Thule berichtete,³⁸ keiner das Phänomen selbst gesehen hatte oder sich vorstellen konnte. Sie übertrugen das, was Pytheas beschrieben hatte, auf bekanntere Meergegenden, und verschiedene Arten von Unbewegtheit oder Trägheit des Meeres gerieten durcheinander.

Da sich die Beschreibungen auf den Norden konzentrieren, entstand zudem der Eindruck, dass sich all diese Begriffe auf Spezifika des Nordmeeres beziehen – das heißt, auf Phänomene, die bei Kälte auftreten; und so sind sie oft auch in Mittelalter und Neuzeit fortgeschrieben worden.³⁹ Indessen begegnet das *mare pigrum*

36) Plin. nat. 4,95. Er unterscheidet u. a. diesseits und jenseits des „Kap Rubreas“, womit das Kap Skagen gemeint ist (Rasch 2005, 86), verstanden als das ‚Nordkap‘, welches den nördlichen Ozean vom Atlantischen trennt; vgl. auch Schelske 2011, 363.

37) Bei den antiken Autoren finden sich diese Begriffe in verschiedensten Zusammensetzungen, hier sei nur angeführt Solin. 22: *pigrum et concretum mare*. In der modernen Forschungsliteratur wird das *mare pigrum* oft wie selbstverständlich mit dem Eismeer gleichgesetzt, vgl. etwa Much ³1967, 505; Timpe 1989, 367; Lund 2001, 44; Rübekil 2002, 595. Demgegenüber grenzt bereits Hennig 1926, 68 das *mare pigrum* zu Recht klar von dem von Pytheas erwähnten Eismeer (*mare congelatum*; Plin. nat. 4,104: *mare concretum*) ab; vgl. Mittenhuber 2003 oben Anm. 35; Witek 2007; Mund-Dopchie 2009, 39 ff.

38) Zu Pytheas vgl. Timpe 1989, 325 ff.; Rausch 2013, 126 f. mit Lit.: Der Beleglage nach scheint Pytheas nicht nur der erste, sondern bis Caesar auch der letzte gewesen zu sein, der das nördliche Meer erforschte; obwohl die Geographen ihm wenig Glauben schenkten, mussten sie sich mangels anderer Quellen mit ihm auseinandersetzen. Zu Pytheas unten S. 342–345.

39) Vgl. neben Lund 2001 auch Hennig 1926, 68 ff.; Much ³1967, 505: „Altertum und Mittelalter fabeln von einem geronnenen oder toten Meer in hohen Breiten“, für das es in allen europäischen Sprachen Bezeichnungen gab (z. B. frz. la mer betée; prov. la mer betada).

nicht nur im Norden, sondern überall, wo man den Ozean befährt. Das jedenfalls nehmen die Rhetoren an, deren Argumente Seneca in seiner ersten Suasorie zusammenstellt: Es handelt sich ja um Auszüge aus fiktiven Beratungsreden an Alexander, der sich anschickt, den Indischen Ozean zu befahren.⁴⁰ Wenn diese Redner vom *mare pigrum* oder *immutum* südlich des Indus sprechen, hat das nichts mit Kälte zu tun.⁴¹

Auch außerhalb der Alexander-Topik wird das *mare pigrum* vielfach nicht als Eis konkretisiert, sondern als Schlamm; so fanden früher schon ozeanische Entdeckungsfahrten in Schlamm und Untiefen ihre Grenze – zum Beispiel bei verschiedenen Versuchen der Umsegelung Afrikas.⁴² Schlamm war überhaupt, wie manche meinten, kennzeichnend für weite Bereiche des Atlantiks: Platon etwa glaubt, der Untergang von Atlantis habe Schlamm zurückgelassen, der seither, also noch zu seiner Zeit, den Ozean unbefahrbar mache.⁴³ Und Plutarch übernimmt dies für seine Beschreibung der „Insel des Kronos“,⁴⁴ ebenfalls im Atlantik, einige Tagereisen westlich von Britannien: Da diese mysteriöse Insel im Gegensatz zu Atlantis als immer noch existierend gedacht ist, muss Plutarch für den Schlamm eine andere Erklärung finden – zweifelt aber nie an dessen Vorhandensein.⁴⁵

40) Vgl. oben S. 329.

41) In Senecas Suasorie z. B.: *immutum mare et quasi deficientis in suo fine naturae pigra moles* (1,1); *ipsum vero grave et defixum mare* (ebd.), *immobile profundum* (1,2).

42) Vgl. Hdt. 2,102; 4,43. Weitere Belege für Schlamm als Ursache der ‚trägen‘ Konsistenz des *mare pigrum*, auch im Südatlantik, bei Mund-Dopchie 2009, 47.

43) Plat. Tim. 24e; Krit. 108e: „undurchdringlicher Schlamm“ (ἄπορον πηλόν). Für eine metaphorische Interpretation des platonischen Schlamms argumentiert Romm 1992, 125 f.; umgekehrt argumentiert Nesselrath, der feste Glaube der Griechen an einen schlammigen Atlantik sei geradezu der Ursprung für Platons Idee, dort Atlantis versinken zu lassen, vgl. Nesselrath 2006, 118 zu Kritias 108e7–109a2 sowie ders. 2002, 25 f.; ders. 2005, 159 ff.

44) Es ist unklar, in welchem Zusammenhang Plutarchs Kronos-Insel (De facie in orbe lunae 26) mit dem erwähnten *mare Cronium* steht; manche glauben, dass das Wort aus dem Keltischen stammt (gäl. *mor cruinn*: geronnenes Meer) und Bezüge zu Kronos spät und sekundär sind (vgl. Mund-Dopchie 2009, 43). Zu konstatieren ist jedenfalls, dass das Meer des Kronos bei Plutarch eindeutig nicht als Eismeer konzipiert ist (vgl. dagegen Plin. nat. 4,104), ebensowenig wie die Κρόνια ἄλς der *Argonautika*, Apoll. Rhod. 4,509, die sich in der Adria befindet.

45) Bei Plutarch wird der Schlamm von den Flüssen jenes großen Kontinents ausgeschwemmt, den er westlich des Atlantiks vermutet. Auch Aristoteles glaubt an Schlamm (und Windstille) jenseits der Säulen des Herakles, ohne auf Atlantis Be-

Wieder bei anderen nimmt die Undurchdringlichkeit des Wassers zusätzlich als Seetang-Wald Gestalt an, der die Schiffe aufhält wie eine Hecke. So hatte es einem spätantiken Lehrgedicht zufolge Himilko aus Karthago beschrieben, der um 500 v. Chr. den nördlichen oder westlichen⁴⁶ Atlantik erforschte. Himilkos Bericht enthält sozusagen eine Zusammenfassung aller Herausforderungen der Ozeanfahrt, die man auch bei Albinovanus findet (Avien. ora 116–129):

aequora,
quae Himilco Poenus mensibus vix quattuor
ut ipse semet re probasse rettulit
enavigantem, posse transmitti adserit.
sic nulla late flabra propellunt ratem, 120
sic segnis umor aequoris pigri stupet.
adicit et illud: plurimum inter gurgites
extare fucum et saepe virgulti vice
retinere puppim. dicit hic nihilominus
non in profundum terga demitti maris 125
parvoque aquarum vix supertexi solum.
obire semper huc et huc ponti feras,
navigia lenta et languide repentia
internatare beluas.

Nachdem Himilko vier Monate auf dem Ozean unterwegs war, kann er zweifellos versichern, dass dies zumindest nicht prinzipiell unmöglich ist (*aequora . . . posse transmitti*, Avien. ora 116–119). Doch in den Weiten des Ozeans herrscht vollkommene Windstille

zug zu nehmen, meteor. 354a (2,1). Die Erklärung von Vidal-Naquet 2006, 41, Aristoteles habe sich, obwohl er die Fiktionalität von Atlantis erkannte, in puncto Schlamm „offensichtlich von Platon an der Nase herumführen lassen“, scheint mir angesichts der vielen von Atlantis unabhängigen Belege (insbes. Himilko im Folgenden) für diese Vorstellung jedoch zu kurz zu greifen; vgl. Nesselrath 2006, 118 mit den dort angeführten Belegstellen. Vgl. auch Hor. c. 1,3,22–24, wo sich die Vorstellung vom *Oceanus dissociabilis* mit Untiefen (*vada*) verbindet, dazu Gisinger 1936b, 2347, Z. 44f. Zu Aristoteles und Atlantis vgl. ferner Franke 2010.

46) Vgl. Avien. ora 380: *in occiduam plagam*; auch wird argumentiert, die Beschreibung könne sich nur auf das Sargasso-Meer im westlichen Teil des Atlantiks, ungefähr vor der Küste Floridas, beziehen, in dem ausgedehnte *sargassum* (Braunalgen)-„Wälder“ schwimmen; vgl. Romm 1992, 23 f. m. Anm.

(*nulla ... flabra*, Avien. ora 120);⁴⁷ auch ist das Wasser „träge“ (*segnis*; *pigri*, Avien. ora 121). Ein Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen wird durch das anaphorische *sic* (Avien. ora 120 f.) nahegelegt. Dann folgen als weiteres Hindernis (*adicit*, Avien. ora 122) die Seetang-Wälder. Hier kommt auch die Untiefe hinzu (Avien. ora 125 f.), und auch die Meeresungeheuer fehlen nicht (Avien. ora 127–129). Ähnlich wie bei Pedito, tun die Tiere den Seefahrern nichts, strahlen aber eine unbestimmte Bedrohlichkeit aus, während sie zwischen den „langsam kriechenden“ (Avien. ora 128), vielleicht schon im nächsten Augenblick auf Grund laufenden Schiffen umherschwimmen.

Himilko ist also bei seiner Fahrt auf alle erdenklichen Schwierigkeiten gestoßen⁴⁸ – die „fünf Schrecknisse des Ozeans“, wie Schulten sie nennt, als handle es sich um eine feste Größe wie die drei Parzen oder die sieben Weltwunder: Windstille, Nebel, Untiefen, Seetang, Meeresungeheuer.⁴⁹ Vom Seetang abgesehen, entsprechen Himilkos Informationen Punkt für Punkt der Beschreibung in Albinovan. 5–11, wo unter den trägen Wellen (*undae pigrae*) neben Meerungeheuern auch schlammige Untiefen (*limo*, v. 8) lauern, worin die vom Wind im Stich gelassenen (v. 9) Schiffe stecken zu bleiben drohen.⁵⁰ Albinovanus legt seiner Beschreibung demnach die topischen Schrecken des Ozeans zugrunde,⁵¹ angepasst an die Gegebenheiten in der Nordsee, im Watt.

47) Das Wort *flabrum* in diesem Kontext (und sehr ähnlich in Avien. ora 380) ist übrigens ein durchaus gewichtiges Argument für Haupts Konjektur *flabris* in Albinovan. 19. Das Wort könnte schon vor Avienus in lateinischen Wiedergaben des Himilko-Berichts (oder davon inspirierter Reisebeschreibungen) verwendet worden sein.

48) Manche meinen, Himilko übertreibe die Schwierigkeiten absichtlich, um Fremde – Griechen – vom Ozean abzuschrecken; vgl. unten S. 353 zur karthagischen Sperre der Straße von Gibraltar.

49) Schulten 1950, 97 f. – Der Nebel fehlt im vorliegenden Ausschnitt, wird aber an anderer Stelle der *Ora maritima*, wo Avienus denselben Himilko-Bericht in etwas anderer Akzentuierung zitiert, ausgiebig beschrieben (Avien. ora 387–389).

50) Zum Nebel bzw. Dunkelheit (*caligo*) vgl. unten Kap. 6.

51) Ob er direkt auf den Text Himilkos Bezug nehmen konnte, ist schwer zu sagen: Dies hängt von der verwickelten Quellenfrage bei Avienus ab; insbesondere von der Frage, wie Avienus an den Text Himilkos gelangt ist, den er dreimal heranzieht (114 ff., 380 ff., 404 ff.), immer etwas anders, doch immer dieselbe Stelle (vgl. Antonelli 1998, 37 f.). Schulten 1955, 45 nimmt an, dass Avienus einen älteren griechischen Autor (mit einigen Änderungen) überträgt, was auch erklären würde, warum er insgesamt Quellen bevorzugt, die mehr als 700 Jahre vor seiner Zeit lagen.

3. Die Grenzen der Welt

Nun haben wir uns freilich so sehr in die Einzelheiten begeben, dass sich die Frage stellen mag, ob oder inwiefern diese sich tatsächlich zu einem Gesamtbild vom Ozean als Weltgrenze (vgl. Albinovan. 4: *rerum metas*) fügen können.⁵² Der Himilko-Bericht jedenfalls ist, bei all seiner verblüffenden Ähnlichkeit mit der Beschreibung des Albinovanus, ziemlich nüchtern und gibt keinerlei Hinweise auf die letzte Grenze. Es ist schwer vorstellbar, dass das besondere Kennzeichen des Weltrandes ein Dickicht aus Braunalgen sein sollte: Auf diese freilich hat Albinovanus ohnehin verzichtet. Es ist aber ebenfalls schwer vorstellbar, dass es das *mare pigrum* in Gestalt eines schlammigen, von Untiefen durchsetzten Meeres sein sollte: Denkt man bei dem Wort Ozean nicht eher an unermessliche Tiefen? Gewiss – und doch sind gerade das *mare pigrum* und die Untiefe das Signum für den Rand der Welt:⁵³ für den Ort, wo alles endet, auch der Ozean, wie wir ihn kennen.

Diese Vorstellung vom Rand der Welt führt uns zunächst zu Pytheas, der im 4. Jh. v. Chr. den nördlichen Atlantik befuhr und einen Bericht darüber schrieb, der eine sehr sonderbare Beschreibung

Seltsam ist freilich, dass sonst nur Plinius (nat. 2,169) die Fahrt Himilkos zusammen mit der berühmteren des Hanno (jene, bei der „Gorillas“ entdeckt wurden) erwähnt, und dass Plinius zwar Hanno, nicht aber Himilko als Quelle ausgewertet (Mangas / Plácido 1994, 59). Avienus selbst behauptet, den Text *ab imis Punicorum annalibus* ausgegraben zu haben (ora 414 f.), und Antonelli 1998, 37 ff., bes. 40, ist geneigt, das wörtlich zu nehmen: vielleicht direkt vor Ort während seines Prokonsulats in Africa. Über 800 Jahre nach der Fahrt ist das aber schwer zu glauben. Zumeist wird davon ausgegangen, dass der Himilko-Bericht in der einen oder anderen Weise schon vor Avienus inhaltlich bekannt war und Spuren in den Schriften hinterlassen hat; Mastandrea 2002, 117 ff. etwa nimmt an, dass Albinovanus ihn kannte (er argumentiert in v. 19 für *Libycis intactum*, „selbst von punischen Schiffen unerreicht“).

52) Zum Okeanos als Horizont vgl. Gisinger 1936b, 2311, Z. 40 ff.; Hübner 2000, 29.

53) Auf unterschiedliche physische Weltbilder, für die ‚Rand‘ Unterschiedliches bedeutet, kann hier nur summarisch hingewiesen werden. Die Idee eines Weltrandes ist schwer vorstellbar, wenn man die Kugelgestalt der Erde ernst nimmt – was nicht immer der Fall war. Platon (Krit. 108e; Tim. 24e) und ihm darin folgend Plutarch (vgl. oben Anm. 45) nehmen sie ernst und bringen doch insofern einen Rand in ihr unter, als sie jenseits des Atlantiks einen anderen Kontinent vermuten, welcher den gesamten Ozean umgibt und so groß ist, dass unser *orbis terrarum* (also Europa, Afrika und Asien) von dort aus nur als mäßig große Insel erscheint.

der Insel Thule und ihrer Umgebung⁵⁴ enthielt: Weder Wasser noch Erde noch Luft, bestehe die Gegend vielmehr aus allen drei Elementen und lasse sich weder betreten noch befahren; sie gleiche einer „Meerlunge“ (πλεύμων θαλάττιος) und zugleich dem „Band, das alles (oder: die Welt) zusammenhält“ (δεσμὸς τῶν ὅλων).⁵⁵ Es ist nicht klar, was Pytheas mit dem meerlungenartigen Gebilde meint oder wo es liegt.⁵⁶ Unter den Theorien darüber lautet eine, dass es tatsächlich nichts anderes als das Wattenmeer sei, das Pytheas hier beschreibe:⁵⁷ eine Mischung aus Land und Meer, die ineinander übergehen, sodass das eine nicht vom anderen zu unterscheiden ist.⁵⁸ Jedenfalls kennzeichnet die Elementenmischung offenbar die Grenze von Pytheas' Vordringen nach Norden⁵⁹ und darüber hinaus vielleicht die Grenze der von Menschen be-/erfahrbaren Welt überhaupt.⁶⁰ Manche Forscher verweisen hier auf das ἄπειρον-

54) Vgl. Mund-Dopchie 2009, 50.

55) Der Text im Zusammenhang (Strab. 2,4,1): ἀλλὰ σύγκριμά τι ἐκ τούτων πλεύμων θαλαττίῳ ἐοικός, ἐν ᾧ φησι τὴν γῆν καὶ τὴν θάλατταν αἰωρεῖσθαι καὶ τὰ σύμματα, καὶ τοῦτον ὡς ἂν δεσμὸν εἶναι τῶν ὅλων. Eine sehr präzise, textnahe Erläuterung und Übersicht über bisherige Deutungen gibt Mund-Dopchie 2009, 50 ff., erhellend auch Rausch 2013, 172 Anm. 437. Für eine Zusammenstellung der Pytheas-Fragmente vgl. neben den Ausgaben von Roseman 1994 und Bianchetti 1998 immer noch Hennig 1944, 155 ff.

56) Diskussion bei Mund-Dopchie 2009, 52 f.

57) Ausführlich Hennig 1944, 178; vgl. Mund-Dopchie 2009, 52 f.

58) Vgl. Plin. nat. 16,2 f.; vor der Errichtung der Deiche war dieses Phänomen noch verwirrender (und gefährlicher) als heute; vgl. Detlefsen 1897, 193. In ähnlicher Weise mag man etwas später, nachdem der Rand der römischen Welt sich weiter nach Osten verschoben hatte, die Ostsee gesehen haben, vgl. Timpe 1989, 367: „Germaniens Küste . . . löst sich [bei Plinius und Mela] im inselreichen Codanus auf, der durch seine Verzweigungen die Grenze zwischen Land und Meer aufhebt“, deren Darstellung „dürfte letztlich durch die von Pytheas geprägte Vorstellung der amphibischen, die Eindeutigkeit der Elemente aufhebenden Natur des Nordens geprägt sein, die durch den Gezeitenwechsel im Wattenmeer auf neue Weise belebt worden war“.

59) Thule war für Pytheas anscheinend nicht das Ende der Welt schlechthin, denn eine Tagesreise weiter noch kommt erst das Eismeer: Nimmt man die verstreuten Zeugnisse zusammen (insbes. Strab. 1,4,2; 2,4,1 und Plin. nat. 4,104), so ergibt sich, dass das so beschriebene Thule 6 Tagesreisen nördlich von Britannien und das Eismeer (*mare concretum* oder *Cronium*, vgl. allerdings oben Anm. 44) abermals eine Tagesreise weiter liegt, und dass Pytheas Thule selbst gesehen hat, das Eismeer aber nicht. Demnach ist das meerlungenartige Gebilde also der Punkt, bis zu dem Pytheas vordringen konnte, aber nicht identisch mit dem Eismeer.

60) Nach Strab. 2,4,1 behauptete Pytheas, Nordwesteuropa von Gades bis zum Tanaïs umsegelt zu haben, was unmöglich ist; aber Tanaïs steht oft für das Ende

Konzept Anaximanders, wengleich der Begriff an der vorliegenden Stelle nicht genannt ist; auch ist Anaximanders ἄπειρον wohl nicht so ohne weiteres mit dem „Grenzenlosen“ im geographischen Sinne gleichzusetzen.⁶¹ Fassbar sind in der Formulierung der ganzen Passage jedoch Anklänge an Platons *Phaidon*, demzufolge sich der Knotenpunkt des Wasserkreislaufs im Mittelpunkt der Erde befindet, wo es kein Unten mehr gibt und Wasser und Luft „in der Schwebe sind“⁶² – nicht aber an Aristoteles, der Platons Ausführungen Punkt für Punkt widerlegt.⁶³ Pytheas' δεσμός-Begriff

der Welt, und Roseman 1994, 50 schlägt daher vor, dass Pytheas eher eine Formulierung wie „von Gades bis zum Ende der Welt“ gebrauchte.

61) Nach Mund-Dopchie 2009, 54 begegnete Pytheas „une réalité inattendue ... qui lui a permis de vérifier le bien-fondé du concept de ἄπειρον élaboré par Anaximandre“; ähnlich Romm 1992, 10f.; 16. Hingegen zeigt Dührsen 2013, 270ff., bes. 298 ff., was bei einer Einbeziehung des ἄπειρον-Konzepts Anaximanders alles zu beachten wäre. Dieses Konzept ist heute in einer Gestalt bekannt, die durch Aristoteles und die peripatetische Doxographie überformt und verändert wurde: Die Denkweise des authentischen Anaximander war wohl konkreter und der Hesiods noch erheblich näher, als die abstrahierende Darstellung der Doxographen vermuten lässt. Gerade dieses mutmaßlich authentischere ἄπειρον, wie es Dührsen umschreibt, ließe sich durchaus mit dem Weltbild des Pytheas assoziieren: Denn ἄπειρον bedeutet auch „undurchdringlich“ und insofern das Gegenteil von „grenzenlos“: eine Eigenschaft von Netzen und Fallen, und bei Anaximander mag das Adjektiv (die Substantivierung schreibt Dührsen der Doxographie zu) einen Abgrund in der Art des hesiodeischen Chaos oder Tartaros beschrieben haben, der undurchdringlich, aber nicht im mathematischen Sinne unendlich war (Hes. theog. 736–745; vgl. Dührsen 2013, 300). Dazu passt bei Pytheas die Vorstellung, an einen Ort gelangt zu sein, wo die Elemente einerseits nicht voneinander geschieden und andererseits eine „Fessel“ des Alls sind. Eine direkte Rezeption ist aber nicht nachzuweisen; und in den Fragmenten der Vorsokratiker findet sich δεσμός nie im übertragenen Sinn; vgl. Roseman 1994, 128 f.

62) Plat. *Phaid.* 111e4–112b; zu den wörtlichen Anspielungen vgl. Roseman 1994, 128; Bianchetti 1998, 165 f. Sokrates erklärt hier mit explizitem Bezug auf den homerischen Tartaros (Il. 8,14), dass quer durch die Erdkugel ein Loch gebohrt sei, durch das alle Flüsse und Gewässer hinein- und auch wieder herausfließen, ihr unaufhörliches Auf und Ab am Knotenpunkt vergleicht Platon mit dem Rhythmus des Atmens (die Metapher einer ‚Wasser-Lunge‘ liegt nicht allzu fern). In dieser Theorie wird der Okeanos wie bei den alten Dichtern zu den vier großen Strömen gerechnet, neben den Unterweltsströmen Acheron, Pyriphlegethon und Kokytos (*Phaid.* 112e–113a); vgl. auch Gisinger 1936b, 2325.

63) Aristot. *meteor.* 355b–356a (2,2); vgl. Roseman 1994, 127 f. m. Anm. 15. Magnani 2002, 201–208 führt zwar unter zahlreichen Belegstellen aus der Philosophie auch Aristoteles an; aber die Ähnlichkeiten sind sehr allgemein und beschränken sich auf das bloße Vorkommen bestimmter Begriffe (σύνκρισις, ὑπάρχω u. a.) ohne genauere Betrachtung ihres jeweiligen Kontextes. Die Belege zeigen – interessant genug –, dass Pytheas auf den Diskurs der Philosophie rekurriert (vgl. Mund-Dopchie 2009, 53), nicht aber, dass er sich speziell auf Aristoteles stützt.

klings ebenfalls an Platon an.⁶⁴ Was immer es also war, das Pytheas sah, er beschreibt es nicht nur, sondern verortet es in einem philosophischen Konzept von dem, was die Welt zusammenhält, einem Konzept, das seinerseits im Mythos wurzelt. Die Vorstellung vom Ozean als Band der Welt ist bereits in dem ursprünglichen Mythos vom umgebenden Okeanos, dem Weltstrom, angelegt und blieb nicht nur in Rom (*vinculum terrarum*), sondern noch weit über die Antike hinaus geläufig.⁶⁵ Durch Pytheas wurde der Name Thule zu einer Chiffre für das Ende der bewohnbaren Welt: *ultima Thule* lautete seit Vergil das stehende Epitheton (Verg. georg. 1,30).⁶⁶

Bei Pytheas finden wir also zuerst die Elementenmischung als Kennzeichen der Grenze der Welt in einem empirischen Kontext. Er hat sie gewiss nicht lediglich als Allegorie erfunden, aber er hat sie auch nicht voraussetzungslos beobachtet, sondern auf ein vorhandenes Konzept zurückgeführt, und so werden auch von ihm, dem Empiriker par excellence,⁶⁷ Elemente des Mythos weitergegeben. Das ‚Meerlungen‘-Gebilde selbst hat einige Ähnlichkeit mit dem oben beschriebenen *mare pigrum*, das so – insbesondere wenn man es als schlammig auffasst – zum Kennzeichen für den Weltstrand werden kann. Der Ozean umgibt die Welt: Er steht zwischen ihr und dem, was jenseits von ihr liegt und gehört ihr folglich in gewisser Weise nicht an.⁶⁸ Die Elementenmischung steht für einen Urzustand, in dem die Elemente noch nicht – oder nicht mehr – klar geschieden sind.

64) Plat. Tim. 31b–32b; dort ist von dem δεσμός die Rede, der die Elemente der Welt zu einer untrennbaren, gewissermaßen organischen Einheit verbindet. Vgl. Magnani 2002, 204 f.

65) Z. B. Sen. suas. 1,4: *terras velut vinculum cludat*, sc. *Oceanus*; ähnlich Sen. dial. 6,18,6: *vinculum terrarum Oceanus*; vgl. Feddern 2013, 165; diese Vorstellung mündete dann im Mittelalter in die vom „Libermeer“ = „Klebermeer“, das die Schiffe festhält. So bereits Hennig 1926, 62; 69; vgl. Mittenhuber 2003, 51 f., der dieses Konzept allerdings etwas zu einsträngig auf Pytheas zurückführt.

66) Vgl. Sen. Med. 375 ff., wo sich Thule wieder mit dem *vinculum mundi* verbunden findet (Zitat unten S. 354).

67) Vgl. Heilen 2000b, 63 f.

68) Vgl. Schmitt 2001 II: Der Okeanos sei „das Glied, ... das die Trennung zw. Erde und Himmel sowohl aufrechterhält als auch überwindet“; im Mythos wie in der späteren Reflexion erweise er sich „als Medium zwischen je besonderen Bereichen, als Dimension des Übergangs ... Sogar der Raum löst sich am O. auf: Als letzte und zugleich entscheidende Schwelle (πείρατα) trennte der O. die Welt vom ἄπειρον („Unbegrenzten“), das man sich gerade nicht als ein festes jenseitiges Ufer vorstellte“.

4. Der Ozean als „Ende der Natur“ (natura deficiens)

Auf dieser Grundlage versteht sich auch die Theorie, auf die man in Senecas Argumentensammlung mehrfach stößt: dass die Natur selbst am oder mit dem Ozean aufhöre. Die Rhetoren sprechen von der *rudis et imperfecta natura* des Ozeans (Sen. suas. 1,4) und von der *natura deficiens* am Rande der Welt, hinter der nur noch das Nichts kommt: *post omnia Oceanus, post Oceanum nihil*.⁶⁹

Deshalb übrigens „überschreitet“ Alexander, wenn er den Ozean befährt, „die Grenze der Natur“ (*Alexandrum rerum naturae terminos supergressum*, Sen. suas. 1,10): Hier ist das Ende der physischen Welt (*rerum natura*) gemeint, nicht etwa die Grenze der menschlichen Natur, obgleich ein ethischer Subtext mit-schwingt.⁷⁰ Die Soldaten Alexanders fürchten den Ozean wegen seiner *immobiles undas, in quibus emoriens natura defecerit* (Curt. 9,4,18), denn: *stat immotum mare et quasi deficientis in suo fine naturae pigra moles* (Sen. suas. 1,1). In dieser letzten Äußerung findet sich nun alles beisammen: das *mare pigrum*, unbewegt und schwer zu durchdringen, nicht nur aus den oben erläuterten Gründen – Windstille und Schlammigkeit –, sondern weil die Welt und die Physik selbst mit dem Ozean endet: Kein Wunder, dass dieses seltsame Element – wie Pytheas’ Elementenmischung – als prinzipiell unbefahrbar gilt: *ignoti maris naturam non patientem navigationis* (Sen. suas. 1,10). Die meisten Rhetoren versuchen gar nicht erst, das zu erläutern oder zu begründen, sondern formulieren axiomatisch: *Oceanus navigari non potest* (ebd.).⁷¹

69) Sen. suas. 1,1; vgl. 1,11 (Plution); zur Diskussion der Bedeutung von *deficere* vgl. Feddern 2013, 159. – Es gab auch im Mittelmeer ‚ozeanische‘ Bereiche wie die berühmtesten Syrten, die eine unbefahrbare Mischung aus Land und Meer – und übrigens auch Gezeiten – aufwiesen; auch diese konnten als ‚unfertiges‘ Stück Natur wahrgenommen werden (so Lucan. 9,301 ff., bes. 310f.: *sic male deseruit nullosque exegit in usus / hanc partem natura sui*).

70) Vgl. Sen. suas. 1,1 (oben Anm. 41); 1,4 (Fabianus): *sine potius rerum naturam quam fortunam tuam deficere*.

71) Vgl. Sen. suas. 1,8 (Cestius); ähnlich 1,1; 1,9; 1,10. Das Argument lautet: *etiamsi navigari possit Oceanus, navigandum non esse*. Begründet wird aber nur der zweite Teil der Aussage: warum man nicht segeln dürfe (weil Alexander genug Ruhm erworben habe und das Schicksal nicht herausfordern solle); nicht aber der erste – warum es nicht möglich sein soll.

Eine Ausnahme ist Fabianus, der folgenden Gedanken ins Spiel bringt: Auf der anderen Seite des Ozeans sei nicht einfach nichts. Vielmehr stehe er in einem Austausch mit den Stoffen, die hinter ihm in der Himmelsphäre liegen;⁷² es frage sich, ob der Ozean *ignem post se, cuius augmentum ipse sit, habeat an spiritum* (Sen. suas. 1,4): Dieses „Feuer, dessen Nährstoff der Ozean ist“, spielt auf eine verbreitete Vorstellung an, derzufolge sich das Sonnenfeuer vom Ozean nährt.⁷³ Diese Theorie hat eigentlich nichts mit dem Ozean als Weltrand zu tun, sondern wird nur hier damit in Zusammenhang gebracht: Fabianus verbindet die Vorstellung der Ernährung des Sonnenfeuers durch die irdische Feuchte mit der einer ozeanspezifischen ‚Elementenmischung‘; er suggeriert einen Stoffwechsel zwischen dem Rande des Ozeans und dem ‚hinter‘ ihm liegenden Himmelsfeuer, der in der Sprache der Physik formuliert ist, sich aber letztlich aus dem Mythos speist – aus einer Zeit, als die Sonne noch wortwörtlich im Ozean „unterzugehen“ und die Gestirne in ihm zu „baden“ pflegten:⁷⁴ eine Vorstellung, die, obgleich sie mit der Kugelgestalt der Erde eigentlich obsolet

72) Hinter diesem Gedanken könnte die von Aristoteles entwickelte, vor allem im Mittelalter äußerst einflussreiche Sphärentheorie stehen, der zufolge jedem Element eine eigene Sphäre zugehört, die die Erde konzentrisch umgeben: Wasser-, Luft-, Feuersphäre, vgl. Aristot. cael. 287a (2,4); eingehend dazu Vogel 1995, 41 ff.

73) Vgl. Cic. nat. deor. 2,40: *cum sol igneus sit Oceanique alatur umoribus*; Cicero erläutert hier die zwei Arten von Feuer: Das Feuer der Sonne sei vielleicht nicht von der Art des Herdfeuers, sondern des Lebensfunken, *qui corporibus animantium continetur*. Das letztere habe nämlich mit der Sonne gemeinsam, nicht zerstörerisch zu sein, sondern Leben und Wachstum zu fördern (*vitalis et salutaris, omnia conservat, alit, auget*, nat. deor. 2,41). Den Stoffwechsel des Himmelsfeuers beschränkt die Physik bzw. Naturphilosophie nicht auf den Ozean, sondern schreibt ihn allen Gewässern zu und unterscheidet sogar zwischen Himmelskörpern, die von Süß-, und solchen, die von Salzwasser ‚genährt‘ werden; zahlreiche Belegstellen bei Pease 1958 ad Cic. nat. deor. 2,40. Die Stoiker glaubten im Besonderen an die Ernährung der Sonne aus dem Ozean (Gisinger 1936b, 2332, Z. 21 ff.), z. B. Lucan. 10,258: *Oceano pasci Phoebumque polosque*. Gegen diese Vorstellung argumentiert bereits Aristoteles, meteor. 355a (2,2). Sie passte jedoch allzugut zu der schon bei Homer und Hesiod anzutreffenden Idee, dass der Ozean der Ursprung und Vater der Welt sei: so z. B. Hom. Il. 14,246 (vgl. oben Anm. 25); diese Stelle wird bei Plutarch, fac. in orb. 25, für die Theorie von den nährenden Ausdünstungen des Meeres angeführt.

74) Vgl. Strab. 1,1,3 mit Verweis auf u. a. Hom. Il. 5,5 f.; 18,489; Gisinger 1936b, 2312 f.; Ambühl 2001. Für die arktischen Sternbilder, die nie hinter den Horizont sinken, stellt es im Mythos eine Strafe dar, dass sie nie im Ozean baden dürfen, vgl. etwa Ov. met. 2,508 ff.

geworden war, in Wahrheit nie ganz verschwand: Jedenfalls konnte man das Zischen, mit dem die Sonne im Meer versinkt – wie wenn glühendes Metall in Wasser getaucht wird – an der Atlantikküste Spaniens noch Jahrhunderte später hören.⁷⁵ Und die Entdeckung des Poseidonios, dass die Gezeiten auf rätselhafte Weise mit dem Mond zusammenhängen (Strab. 3,5,8), trug – entgegen der Absicht des Entdeckers – wohl noch zusätzlich zur Remythisierung des Ozeans bei.

5. Der Ozean – das „andere“ Meer

Es stellt sich nun allerdings die Frage: Wie konnten diese Vorstellungen auch Jahrhunderte nach Pytheas weithin erhalten bleiben, nachdem man längst angefangen hatte, den Ozean zu befahren, und wusste, dass zum Beispiel die Nordsee sich nicht gerade durch Windstille auszeichnet?⁷⁶ Die Antwort lautet, dass man die inzwischen bekannteren Teile des Ozeans von den unbekannteren und fremdartigen trennte, die man in den unerforschten Bereichen dahinter vermutete – nördlich Britanniens, hinter Jütland, dem Kap Skagen oder jenseits von Schweden.⁷⁷ Ob gefroren oder nicht, liegt dort jedenfalls das „andere“ Meer, wie Tacitus über die See im äußersten Norden Germaniens schreibt (Tac. Germ. 45,1):

Trans Suionas aliud mare, pigrum ac prope immotum, quo cingi claudique terrarum orbem hinc fides, quod extremus cadentis iam solis fulgor in ortus edurat adeo clarus ut sidera hebetet; sonum insuper emergentis audiri formasque equorum et radios capitis adspici persuasio adicit. Illuc usque (et fama vera) tantum natura.

75) Neben Strab. 3,1,5 (der nicht daran glaubt) vgl. Schol. ad Iuv. 14,280 (vgl. Tandoi 1964, 139) – die Vorstellung findet sich nicht selten in der Dichtung, z. B. Val. Fl. 2,37; 2,273; vgl. Stat. silv. 2,7,27 (über Lucans spanische Heimat); vgl. auch Poortvliet 1991 ad Val. Fl. 2,36 f.; Rives 1999, 316.

76) Es spielt auch eine Rolle, dass viele, die darüber schrieben (oder lasen), ihn nicht selbst gesehen haben; vgl. Cic. Tusc. 1,45, wo Gibraltar und den Ozean zu sehen als großes Erlebnis beschrieben wird.

77) Plinius' Kap Rusbeas ist vermutlich Skagen; vgl. oben Anm. 36 zu Plin. nat. 4,95. – Schweden: Die Suionen (vgl. im Folgenden) leben auf der „Insel“ nördlich des Kap Rusbeas, wohl in Südschweden; vgl. Rives 1999, 312 f. Das Meer *trans Suionas* ist in ‚realer‘ Geographie also wohl die Ostsee zwischen Schweden und dem Baltikum, vgl. Mund-Dopchie 2009, 45.

Das *aliud mare* ist der umgebende Ozean (*quo cingi claudique terrarum orbem*).⁷⁸ Er weist spezifische Eigenschaften auf (*pigrum ac prope immotum*), die, selbst wenn Pytheas ihnen zuerst im friesischen Watt begegnet sein sollte, etwas Quasimythisches angenommen haben, das dem Rand der Welt zugehört: Dieses „andere“ Meer scheint immer gerade hinter der Gegend anzufangen, die man noch aus Erfahrung kennt und wo man sozusagen noch festen Boden unter den Füßen hat.⁷⁹ Das Gebiet jenseits der Suionen (Südschweden)⁸⁰ ist schon kaum noch von dieser Welt: Man kann dort nicht nur das Zischen hören, mit dem die Sonne den Ozean berührt,⁸¹ sondern sogar die Pferde des Sonnenwagens und den Strahlenkranz um das Haupt des Helios schemenhaft erkennen.⁸² Tacitus folgt hier offenbar dem bewährten Brauch, geographische oder ethnographische Schilderungen an den Rändern ins Märchen-

78) Mit *cingi claudique* wird der Ozean als *vinculum* (vgl. oben Anm. 65) und damit die Vorstellung von etwas Bandförmigem evoziert; doch muss man Tacitus deshalb nicht den Glauben an die Erde als Scheibe zuschreiben, wie es Much³ 1967, 505 f. tut; dazu Mittenhuber 2003, 57 f.

79) So weiß Tacitus selbstverständlich, dass der Ozean sogar besonders stürmisch sein kann: *violentior cetero mari Oceanus* (ann. 2,24,1). Aber das meint die ‚reale‘ Nordsee – im Unterschied zum „anderen“ Meer; vgl. Ulf 2008 unten Anm. 157. Der gleiche Gedanke, mit Bezug auf die südlichen Meere, findet sich besonders klar bei Kosmas Indikopleustes (6. Jh. n. Chr.) ausgedrückt, der fest an die Unbefahrbarkeit des Okeanos glaubt. Kosmas war selbst zur See gefahren; ob wirklich über Arabien hinaus bis Indien, ist umstritten (vgl. Schneider 2010, 54 Anm. 143), er weiß aber jedenfalls, dass die Route möglich ist. Also behauptet er, dass der Persische und der Erythräische Golf (Rotes Meer) miteinander verbunden seien und der Okeanos erst ein gutes Stück südlich des Horns von Afrika beginne (2,29); bei seiner Indienfahrt habe er Angst gehabt, in die Strömungen des Okeanos zu geraten (2,30): Das bedeutet, dass man von Afrika nach Indien segeln kann, ohne den Okeanos zu befahren – so bringt er Glauben und Tatsachen in Einklang.

80) Vgl. oben Anm. 77.

81) Vgl. oben Anm. 75. Tacitus traut der Sache wohl ebensowenig wie Strabo, ohne doch darauf verzichten zu wollen, und ersetzt vielleicht deshalb den *stridor* durch einen neutraleren *sonus*, der zudem bei Sonnenauf- statt -untergang zu hören ist. Manche führen den so sonst nicht belegten Gedanken auf germanische bzw. baltische Mythologie zurück; skeptisch Rives 1999, 316, ablehnend Much³ 1967, 505.

82) Dies freilich nur als ‚Sage‘. Tacitus‘ eigene Erklärung für die kurzen hellen Nächte des Nordens, dass die Erde hier flach sei und der Sonnenschein also, anders als im Süden, nicht durch Gebirge abgehalten werde (vgl. Agr. 12,4: *plana terrarum*), ist durchaus mit der Kugelgestalt der Erde vereinbar; vgl. Merkelbach 1974, 60 f. (mit Zeichnung). Tacitus überschätzt nur die Bedeutung der Gebirge, womit er in der Antike allerdings nicht allein steht; vgl. unten Anm. 124.

hafte verschwimmen zu lassen.⁸³ Nicht ohne Grund, denn hier ist die Grenze nicht nur Germaniens, nicht einmal nur der bewohnten Erde, sondern, gemäß dem Konzept der *natura deficiens*, der Natur selbst: *Illuc usque – et fama vera – tantum natura*, versichert der Historiker.⁸⁴ Am Ozean – dem „anderen“ Meer – endet die physische Welt, und es beginnt das Reich des Mythos.

6. Dunkelheit und Tabu

In dieses Reich jenseits der physischen Welt verweist uns die Vorstellung, mit der die *descriptio* des Albinovanus beginnt und die sie atmosphärisch beherrscht, mit der wir uns bis jetzt aber noch nicht beschäftigt haben: Dunkelheit. Wenn er vom Schwinden des Tags schreibt und von der Finsternis auf dem Nordmeer (*diem solemque relictum; tenebrae*; Albinovan. 1–2),⁸⁵ könnte man zunächst fast meinen, dass die Männer geradewegs in die „Schrecken des Eises und der Finsternis“⁸⁶ des Polarmeeres hineinfahren.

Doch wie bei den *undae pigrae* greift Pedro auch hier Ozean-Topik auf.⁸⁷ Geradezu im Gegensatz zu modernen Klischees ist der Norden in antiker Vorstellung nicht prinzipiell finster: Für Tacitus

83) Wunder am Rande der Welt: vgl. z. B. Romm 1992, 45 ff.; Bichler 2006. Tacitus achtet natürlich durchaus darauf, seine ‚Wunder‘ als Gerücht bzw. Hörensagen zu kennzeichnen.

84) Vgl. Rives 1999, 316 f. Text und Interpunktion an dieser Stelle sind problematisch, aber es scheint klar, dass auf die *natura-deficiens*-Vorstellung angespielt wird; vgl. auch die Beschreibung der ‚ozeanischen‘ Kimbern unten Anm. 134: *gens a rerum natura paene relegata*.

85) Den Text (Albinovan. 1–4) vgl. oben S. 331.

86) Der Titel eines Romans von Ch. Ransmayr über die Österreich-Ungarische Nordpolexpedition 1872–1874 fasst die gängige Assoziation, die sich heute mit dem hohen Norden verbindet, zusammen.

87) Wie die Vorstellung vom *mare pigrum* wirkte auch diese über die Antike hinaus fort: Selbst der arabische Geograph Edrisi (12. Jh.) nannte den Atlantik ein *mare tenebrosum* und hielt ihn für schwer befahrbar (vgl. v. Humboldt 1835, 62 f.; Hennig 1926, 68 f.). In Übersetzung (lat. 1619, frz. 1828) wurde Edrisi auch im christlichen Europa stark rezipiert (vgl. Vogel 1995, 145 ff.); noch E. A. Poe, der in seinen Erzählungen mehrfach auf mittelalterliche Ozeanmythen rekurriert, zitiert in *Der Mablstrom* das *mare tenebrarum* des „nubischen Gelehrten“ mit Bezug auf den nördlichen Atlantik. Portugiesische Seefahrer im 15. Jh. hingegen neigten zu dem Aberglauben, dass das *mare tenebrosum* südlich des Kap Bojador beginne und dass es von dort kein Zurück mehr gebe (vgl. Meyn / Beck 1984, 60 f.; Hennig 1956, 48 f., 82 ff.).

und manche anderen gehören gerade die langen Sommertage und hellen Nächte zur Realität und zum Mythos des Nordens.⁸⁸ Hin- gegen ist die Vorstellung vom Ozean grundsätzlich mit Dunkel- heit verbunden – egal in welcher Weltgegend: Die Rhetoren, deren Argumente Seneca zusammenstellt, glauben gerade auf dem Indi- schen Ozean mit Finsternis und schwarzem Nebel rechnen zu müssen: *confusa lux alta caligine et interceptus tenebris dies* (Sen. suas. 1,1). Dementsprechend ist das, was die Männer bei Albinova- nus sehen oder zu sehen glauben, weder ein gewöhnlicher Sonnen- untergang noch ein Schlechtwettereinbruch, vielmehr glauben sie aktiv den Tag und die Sonne hinter sich gelassen (*diem solemque relictum*), sich selbst aus der „bekannten Welt“ ausgestoßen zu ha- ben (*notis extorres finibus orbis*). Diese Formulierungen enthalten Andeutungen, die sich auf der Grundlage der Ozean-Topik anders lesen als auf den ersten Blick: Am Ende der Welt hören auch die Bahnen der Sonne und der Gestirne auf – das Himmelsgewölbe wird verlassen, und jenseits davon herrscht Dunkelheit.⁸⁹ Ähnlich klagen die Soldaten Alexanders auf dem Weg zum Ozean: *trahi extra sidera et solem cogique adire, quae mortalium oculis natura subduxerit* (Curt. 9,4,18).⁹⁰

Diese Formulierung lässt anklingen, dass wir es nicht mit einer wertneutralen Naturerscheinung zu tun haben. Die „Natur“ ist personifiziert: Was sie den Augen der Menschen entzogen hat, das zu sehen ist zweifellos auch verboten.⁹¹

So deutet auch bei Albinovanus (v.3) die Verbindung von *tenebrae* mit dem Attribut *non concessae* ein Sehverbot an.⁹² Die

88) Vgl. Tac. Agr. 12,4 über die Länge der Tage in Britannien: *quod si nubes non officiant, aspici per noctem solis fulgorem, nec occidere et exurgere, sed transire affirmant* und Pytheas nach Plin. nat. 2,186. Zur Vorstellung des „hellen Nordens“ vgl. Käppel 2001, 16 ff.; 20 ff.

89) Wenn der Ozean den *terminus mundi* (Sen. suas. 1,2: Pompeius Silo) darstellt, hört dort auch der Tag auf; ein Gedanke, der in der Alexander-Topik zu besonders vielen geistreichen Formulierungen anregte, die darauf hinausliefen, dass das Reich Alexanders ebenso groß sei wie das der Sonne: *Tempus est Alexandrum cum orbe et cum sole desinere* (Sen. suas. 1,2: Moschus); *satis sit hactenus Alexandro vicisse qua mundo lucere satis est* (Sen. suas. 1,1); oder ganz knapp: *vicimus, qua lucescit* (Sen. suas. 1,2: Argentarius).

90) Vgl. Verg. Aen. 6,795 (Prophezeiung des Anchises) und unten S. 398.

91) Vgl. Sen. suas. 1,4; 1,11 u. ö.

92) Courtney 1993 ad loc. interpretiert das unter Verweis auf Verg. georg. 1,237 f. schlicht realistisch im Sinne von „unzuträgliche klimatische Zone“. Das ist

Dunkelheit (*tenebrae*) bzw. der verhüllende Nebel (*caligo*) stellen sich als Ausdruck und Beweis eines solchen Verbots dar: Der Ozean verschließt sich dem menschlichen Blick und weist das respektlose Vordringen des Menschen zurück. Und es versteht sich, dass, wo bereits das Sehen verweigert wird, das Segeln vollends unzulässig ist: *ista toto pelago infusa caligo navigantem tibi videtur admittere, quae prospicientem quoque excludit?* (Sen. suas. 1,4: Fabianus). Der Okeanos ist eben nicht irgendeine Grenze, die es zu überschreiten gilt, „nicht der Simois oder Granikos“, „nicht der Hellespont“, „nicht der Euphrat oder Indus, sondern das Ende der Welt, die Grenze der Natur, das älteste Element, der Ursprung der Götter“ (Sen. suas. 1,11). In seiner Unerforschlichkeit hat er etwas Heiliges an sich: *sacrum quiddam terris natura confudit Oceanum* (Sen. suas. 1,4: Glykon).

Was ist es nun also, das den Ozean von allen anderen Gewässern unterscheidet?

Selbst die Naturforscher, die alle Teile der Welt kennen, wissen nicht, was der Ozean eigentlich sei, heißt es in Senecas Suasorie (1,4): nicht einfach nur Wasser, soviel schien sicher. Wie wir gesehen haben, geht der Ozean an seinem äußersten Rand in etwas anderes über; dort sind die Elemente ungeschieden, weil er selbst der Ursprung aller Elemente ist. Diese Vorstellung ist selbst sozusagen eine Mischung aus unterschiedlichen ‚Elementen‘: Zum einen sind da reale Erfahrungen: das *mare pigrum* in unterschiedlichen Formen, Himilkos Schwierigkeiten und Pytheas’ Beschreibung der Luft-Wasser-Erde-Mischung im Nordmeer. Das ist kein rein metaphorisches Gebilde, und falls es stimmt, dass es nichts anderes als das Wattenmeer war, läge das Ende der Welt tatsächlich in der Nordsee, gleich hinter den ostfriesischen Inseln – so, wie es dann auch bei Albinovanus zum Ausdruck kommt, der in diesem Punkt also nicht einmal besonders originell wäre.

Die Empirie trifft, zum anderen, auf ältere mythische und theoretische Vorstellungen wie die ursprüngliche Auffassung vom Okeanos als Randstrom und Weltgrenze,⁹³ den Mythos vom

richtig, aber nur zum Teil: Physikalische Realität und metaphysische Deutung gehen ineinander über. Vgl. auch unten cap. 14 zu den Schversuchen des *aliquis* (Albinovan. 12 ff.).

93) Gisinger 1936b, 2311 ff. (Okeanos und Horizont).

Okeanos als Ursprung der Dinge und Platons Konzept des $\alpha\iota\omega\rho\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$ der Flüsse in den Tiefen der Erde (vgl. oben Anm. 62); sie löst diese Konzepte aber nicht ab, sondern wird in vorhandene Beschreibungsmuster eingepasst und erzeugt mit ihnen zusammen neue Mythen: das schlammig-nebelige Einerlei wird zur *natura deficiens* am Rande der Welt, wo ewige Windstille und Dunkelheit herrscht. Die Gezeiten, die sowohl im indischen wie im atlantischen Ozean begegnen, verbürgen die Einheit und Einheitlichkeit des Ozeans, der, wenn kein Gott, so doch eine Art die ganze Oikumene umschlingendes Lebewesen (*animal*, vgl. oben Anm. 29) zu sein scheint; es wird daher angenommen, dass die genannten Eigenschaften überall auftreten, wo Ozean ist (und zumeist ungeachtet der Frage, wie ein solcher Rand zur Kugelgestalt der Erde passen könnte). Nautische Schwierigkeiten, die aus heutiger Sicht lokal begrenzt sind, fielen auf mythischen Boden und wurden aufgebrauscht und überhöht zu einem generellen Glauben an die Unbefahrbarkeit des „unbewegten“ Meeres, das sich der Neugier der Sterblichen verweigert.

Politische Umstände mögen diesen Glauben eine Zeitlang noch verstärkt haben: Himilko übertrieb die Schwierigkeiten vielleicht mit voller Absicht, um Fremde abzuschrecken; generell hielten die Karthager, solange sie den westlichen Teil des Mittelmeers beherrschten (ca. 500 – ca. 200 v. Chr.), die Durchfahrt zwischen den Säulen des Herakles unter ihrer Kontrolle und betrieben eine Geheimhaltungspolitik bezüglich dessen, was jenseits davon war,⁹⁴ die wohl ihren Teil zur fortdauernden Mystifizierung des Ozeans beitrug. Doch war diese karthagische Sperre, falls es sie überhaupt gab, geistig nur wirksam, da sie sich in den schon vorhandenen Mythos fügte:⁹⁵ als jenes apodiktische „Non plus ultra“, das weiterlebte, als es die Karthager schon lange nicht mehr gab – bis ins Spätmittelalter.

94) Es gibt Indizien, dass sie die Durchfahrt ungefähr zwischen dem Ende des 6. und dem 3. Jh. v. Chr. gesperrt hatten, vgl. z. B. Schulten 1950, 78 f., zu Himilko ebd. 98; skeptisch Romm 1992, 18 f.; vgl. aber Nesselrath 2002, 25 f. m. Anm. 53; ders. 2005, 159 f.; ders. 2009, 65 ff.

95) Für die Säulen des Herakles als ‚non plus ultra‘, über das hinaus Sterbliche nicht gelangen können, vgl. etwa Pindar, Nem. 3,23, Ol. 3,44; weitere Belege bei Schulten 1950, 78; ausführlich Nesselrath 2009, 75 ff. Der Erfolg der karthagischen Abschreckungspolitik scheint in diesen Zeugnissen eher allzu durchschlagend und anhaltend, als dass man ihn politischer Propaganda allein zutrauen möchte.

Dabei hatte bereits Seneca d.J. in seiner *Medea* vorausgesagt, dass das Tabu eines Tages fallen werde: prophetische Worte,⁹⁶ die Kolumbus zu zitieren pflegte.⁹⁷ Handelndes Subjekt ist aber bei Seneca weiterhin der Ozean: Nicht der Held durchbricht die Schranke – Okeanos und Tethys sind es, die ihn durchlassen, wenn sie eines Tages das *vinculum* der Welt (das wir hier wieder in Verbindung mit Thule finden) lockern und neue Welten aufdecken werden (Sen. Med. 375 ff.):

*venient annis saecula seris,
quibus Oceanus vincula rerum
laxet et ingens pateat tellus
Tethysque novos detegat orbes
nec sit terris ultima Thule.*

7. Jenseits des Ozeans (Albinovan. 16–23)

Nun haben wir die „fünf Schrecknisse des Ozeans“ kennengelernt, von denen vier bei Albinovanus auftreten: Meeresungeheuer, Windstille, Untiefen (bzw. *mare pigrum*), Nebel bzw. Dunkelheit. Vor allem die Dunkelheit bedeutet dabei mehr als nur eine empirische Kategorie, sie verweist auf uralte Tabu-Vorstellungen zurück: Der Ozean trennt die Welt der Menschen von einer anderen, die den Sterblichen nicht zugänglich ist.

Dem wird bei Albinovanus im Schlussteil ausführlich Raum gegeben. Nun tritt ein *aliquis* (v. 12) auf, ein namenloser Matrose, der nach der Redeeinleitung (v. 12–15, dazu unten S. 390f.) in direkter Rede den allgemeinen Gefühlen Ausdruck verleiht (Albinovan. 16–23):

*quo ferimur? fugit ipse dies orbemque relictum 16
ultima perpetuis claudit natura tenebris.
anne alio positas ultra sub cardine gentes*

96) Angeregt sind sie sicherlich durch die jüngsten Errungenschaften der Römer ‚jenseits des Ozeans‘, d. h. in Britannien unter Claudius, die weitere Entdeckungen in den Bereich des Möglichen rückten.

97) Vgl. Schulz 2003, 49; nach Gauly 2004, 177 lag Kolumbus eine andere Textvariante vor, der zufolge nicht *Tethys*, sondern *Tiphys*, also ein heldenhafter Steuermann gleich dem der *Argonautica*, den neuen Seeweg öffnet.

*atque alium (bellis) intactum quaerimus orbem?
 di revocant rerumque vetant cognoscere finem 20
 mortales oculos: aliena quid aequora remis
 et sacras violamus aquas divumque quietas
 turbamus sedes?*

Wie bei den oben zitierten Belegen aus der Alexander-Ozean-Topik ist auch hier die *natura* personifiziert und verschließt (*claudit*, v. 17)⁹⁸ vor den Blicken der Sterblichen (*mortales oculos*, v. 21), was für diese tabu ist. In *ultima natura* klingt die oben erläuterte Vorstellung der *natura deficiens* an; zugleich sind *ultima* und *ultra* (v. 17; v. 18) Signalwörter für Grenzüberschreitung.⁹⁹ Der Ausdruck *alio sub cardine* deutet an, dass man geradezu auf die andere Seite der Welt zu geraten droht.¹⁰⁰ Auch das Wort *intactum* (v. 19) ruft die Vorstellung einer bislang nicht überschrittenen Grenze wach. Wovon die „andere Welt“, der die Seefahrer sich zu nähern glauben, unberührt ist, lässt sich wegen der Korruptel in v. 19 nicht sicher sagen; dass es eine der fragwürdigeren Errungenschaften der Zivilisation sein könnte, ist eine naheliegende Vermutung: Die von Tandoi vertretene Konjekture *bellis* findet breite Zustimmung.¹⁰¹

Insgesamt bündelt die direkte Rede vor allem die mythisch-religiösen Charakteristika des Ozeans. Sie greift zunächst die Hauptlinien auf, die in Vers 1–4 angelegt sind: den „verbotenen“ dunklen Weg (v. 3/v. 17), den die Mutigen oder Übermütigen (*audaces*, v. 3) trotzdem befahren, auch wenn der Weg sie an das Ende

98) Vgl. auch oben zu Tac. Germ. 45 sowie oben Anm. 65.

99) Vgl. unten Anm. 138.

100) *sub cardine* heißt „am Pol“; freilich kann die Wendung *alio sub cardine* hier nur ‚uneigentlich‘ oder hyperbolisch gemeint sein, denn sonst bezöge sie sich auf den Südpol. Am Nordpol leben nach Mela 3,5,36f. die Hyperboreer, was hier vielleicht mitschwingt (vgl. Hollis 2007 ad v. 18–23); zu den Hyperboreern unten Anm. 123.

101) Zur Begründung dieser zuerst von Meyer 1835 für † *liberis* † vorgeschlagenen Konjekture vgl. Tandoi 1964, 143 ff. Für weitere Vorschläge vgl. neben Blänsdorf 1995, 292 vor allem Pianezzola 2007 (zuerst 1984) 37–52; er bietet zu dieser „la più celebre *crux* della letteratura latina“ (A. Traina) eine sehr nützliche, systematisierende Auflistung aller bis 1984 vorgelegten Vorschläge mit kurzer Erklärung (39f.); die Wiederveröffentlichung des Aufsatzes 2007 enthält zusätzlich in einer langen Fußnote (49ff.) eine Übersicht über die seitdem erschienenen Vorschläge bzw. Übernahmen in neueren Ausgaben, wengleich Pianezzolas eigener Vorschlag (*ulterius*) wegen der metrischen Unregelmäßigkeit keinen Anklang fand.

der Welt (v. 4/v. 20) führen sollte. Der Sprecher wiederholt diese Gedanken aber nicht nur, sondern weitet sie aus und bringt einen Komplex mythischer, geographischer und politischer Vorstellungen zusätzlich ein.¹⁰²

Zunächst erhält die Dunkelheit in der direkten Rede zusätzliche Konnotationen. Der unterweltliche und endgültige Beiklang des Wortes *tenebrae* etwa ist in Vers 17 viel deutlicher als in Vers 3; in der Nachbarschaft von *ultimus* und *perpetuus* lässt es unweigerlich an das „ewige Dunkel“ des Todes denken: Ist es dies, was die Seefahrer am „Ende der Dinge“ (v. 20) erwartet – das Jenseits?

Alternativ dazu formuliert der Sprecher auch eine andere, ‚diesseitige‘ Vorstellung von dem, was auf der anderen Seite des Ozeans zu finden ist: andere Länder und Völker, ja eine „andere Welt“: *anne ... alium ... quaerimus orbem?* (v. 18 f.) – eine Möglichkeit, die seit dem Bekanntwerden der Kugelgestalt der Erde immer denkbar war, aber nur selten gedacht wurde,¹⁰³ da anscheinend, wie die Ozean-Topik zeigt, das Vorstellungsvermögen der meisten Menschen sich ihr verweigerte.

Die Suche nach einem *alius orbis* hat zudem eine politische und spezifisch römische Dimension, die eine eingehendere Betrachtung verdient. Vorerst sei nur festgehalten, dass der Dichter mit der ‚doppelten‘ Zielangabe abermals der Alexander-Topik folgt.¹⁰⁴ So werden durchaus auch bei Seneca Inseln im und Länder jenseits des Ozeans ins Spiel gebracht; einer seiner Gewährsmänner argumentiert (Sen. suas. 1,1):

*aiunt fertiles in Oceano iacere terras ultraque Oceanum rursus alia
litora, alium nasci orbem, nec usquam rerum naturam
desinere sed semper inde, ubi desisse videatur, novam exurgere.*

Dieser Rhetor wendet sich dezidiert gegen die Vorstellung von der *natura deficiens* und ist sich vielmehr sicher, dass sowohl im Ozean andere Länder liegen (*in Oceano ... terras*) als auch jenseits des Ozeans ein anderer Erdkreis (*ultra Oceanum ... alium ... orbem*).¹⁰⁵

102) Zum Sprecher und dem Verhältnis seiner Gedanken zu den anderen Teilen der *descriptio* vgl. unten S. 390–392.

103) Vgl. unten Anm. 105.

104) Vgl. die zwei Titelangaben für das Alexander-Ozean-Thema oben Anm. 6.

105) Der Redner nimmt damit Bezug auf eine alte geographische Kontroverse, die sich aus der Erkenntnis der Kugelgestalt der Erde ergab: ob es noch wei-

Genau auf diese Streitfrage nimmt auch der Sprecher bei Albinovanus Bezug. Für ihn ist freilich die Antwort klar: Mit der rhetorischen Frage stellt er sich auf die Seite der *dissuasiones* und weist die Suche nach einem *alius orbis* als sinnlos und vermessen zurück.

Mit v. 20 kehrt er zum Ausgangsgedanken zurück, dem des *finis* bzw. der *metae rerum* (v. 4/20). Aber die Idee eines *alius orbis*, unberührt und verlockend, fließt dennoch in die folgenden Ausführungen ein und verleiht seinem Bild dessen, was jenseits der sterblichen Welt liegt, eine zusätzliche Dimension: in einer Steigerung von *aliena aequora* (v. 21) über *sacras aquas* (v. 22) gelangt er zu einer Vision vom Land der Götter, *divum quietas sedes* (v. 22 f.).¹⁰⁶ Die verbotenen Gefilde scheinen nun nicht länger abschreckend und dunkel, sondern licht und schön – Inseln der Seligen.

In der direkten Rede des Matrosen werden also zwei Vorstellungen von der Welt jenseits des Ozeans angesprochen, die miteinander verflochten, aber doch grundsätzlich verschieden sind, und denen daher im Folgenden gesondert nachgegangen werden soll: eine ‚jenseitige‘, die sich wiederum in eine dunkle (Totenreich) und eine helle Seite (Göttersitz, Inseln der Seligen) teilt, und eine ‚diesseitige‘, die vom *alius orbis* (noch unentdeckte neue Welt). Alsdann werden wir nach der historischen Einordnung fragen und schließlich die Ozeanbeschreibung in ihrer Gesamtheit in den Blick nehmen.

8. Der Ozean und die Unterwelt

Wie fast alles, was bei Albinovanus vorkommt, ist auch die Vorstellung von der „ewigen Nacht“ jenseits des Ozeans in der

tere Oikumenen auf dem Globus gebe und ob überhaupt der Ozean das Land umschließe oder aber umgekehrt: Viele Oikumenen werden z. B. vermutet in Plat. Phaid. 109a; die Feldzüge Alexanders erneuerten die Diskussion. In der Kaiserzeit schließlich fand die Vorstellung eines äquatorialen Ozeangürtels und einer südlich von Afrika gelegenen Oikumene der Antipoden Verbreitung, so bei Mela (1,4; 46); nicht allerdings bei Lucan (9,873 ff., dazu unten S. 397–399), bei dem die Wüste an die Stelle eines trennenden Ozeans tritt. Zu den *orbes* vgl. Gisinger 1936a, 2138 f.; 1936b, 2324 f.; Romm 1992, 129 ff.

106) Dazu unten S. 399 f.

Alexander-Topik verbürgt:¹⁰⁷ Es ist die Assoziation des Totenreichs und der mythische Schauer davor, der in diesem Ozeandunkel nachhallt. Aber woher kommt diese Assoziation?

Der Weltstrom Okeanos war seit jeher die Grenze zwischen der Welt der Lebenden und jener der Toten.¹⁰⁸ Bereits Odysseus musste den Okeanos überqueren, um in das Land der Kimmerier zu gelangen, wo der Eingang zum Totenreich lag. Er erreichte dieses nach Sonnenuntergang (Hom. Od. 11,12–19):

δύσετό τ' ἥελιος σκιάωντό τε πάσαι ἀγνυαί· 12
 ἢ δ' ἐς πείραθ' ἴκανε βαθυρῥόου Ωκεανοῖο.
 ἔνθα δὲ Κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμος τε πόλις τε,
 ἥερι καὶ νεφέλη κεκαλυμμένοι· οὐδέ ποτ' αὐτοῦς
 Ἥελιος φαέθων καταδέρκεται ἀκτίνεσσιν,
 ...
 ἀλλ' ἐπὶ νύξ ὅλοη τέταται δειλοῖσι βροτοῖσι. 19

Und die Sonne sank, und Dunkel umhüllte die Pfade.
 Und wir erreichten des tiefen Stroms Okeanos Ende.
 Allda liegt das Land und die Stadt der kimmerischen
 Männer,
 Immer gehüllt in Nacht und Nebel: Helios schaut ja
 Nimmer, der leuchtende, auf sie herab mit den Strahlen
 der Sonne,

...
 Sondern schreckliche Nacht umfängt die elenden
 Menschen.

Auch hier ist der Okeanos – genauer: dessen Grenze, die andere Seite – in Dunkelheit gehüllt, und zwar in eine doppelte, die reale und die mythische: Zuerst geht die Sonne unter (Hom. Od. 11,12), was atmosphärisch angemessen scheint, aber zunächst nichts Wunderbares an sich hat. Erst etwas weiter unten (Hom. Od. 11,15 ff.) stellt sich heraus, dass bei den Kimmeriern immer Nacht und Ne-

107) Vgl. etwa *taetra caligo ... aeterna nox* (Sen. suas. 1,2: Moschus). Zur Formulierung für die „Todesnacht“ vgl. z. B. Catull. 5,6: *perpetua nox*; vgl. Mastandrea 2002, 111 mit Verweis auf Ov. met. 15,869 in Anm. 8: „*relinquere orbem è comune metafora della morte*“.

108) Gisinger 1936b, 2314; zu Okeanos und Totenreich auch Ulf 2008, 148.

bel herrschen, als Spezifikum dieser besonderen Gegend, am Eingang zum Totenreich.

Diese Verbindung wurde von den Späteren nicht vergessen. Mit deutlichem Bezug zu Homer beschreibt etwa Valerius Flaccus den Eingang zur Unterwelt (der Seher Mopsus spricht; Val. Fl. 3,396–405):

*est procul ad Stygiae devexa silentia noctis
Cimmerium domus et superis incognita tellus
caeruleo tenebrosa situ, quo flammea numquam* 400
Sol iuga sidereos nec mittit Iuppiter annos.
[...]
specus umbrarumque meatus 403
subter et Oceani praeceps fragor arvaque nigro
vasta metu et subitae post longa silentia voces. 405

Interessant für unser Thema ist diese Stelle wegen der Art, wie Homer hier rezipiert wird. Die Erwähnung der Kimmerier evokiert unweigerlich die *Odyssee*; am deutlichsten ist der Homerbezug in Val. Fl. 3,400 f. zu erkennen, einem fast wörtlichen Zitat (vgl. oben Hom. Od. 11,15 f.). Der Name des Ozeans hat an dieser Stelle ausschließlich die Funktion, die Vorstellung vom *terminus mundi* und zwar als Übergang zum Totenreich wachzurufen. Der Handlungsraum beschränkt sich vermutlich bei Valerius Flaccus (wie schon bei Apollonios Rhodios) allein auf die inneren Meere:¹⁰⁹ Dennoch mochte Valerius auf den Unterweltseingang am Okeanos nicht verzichten. Also verlegt er diesen ganzen Bereich ins Imaginäre: Er zitiert die Beschreibung der *Odyssee*¹¹⁰ – und legt

109) Traditionell war der *Exokeanismos* auf der Rückfahrt fester Bestandteil der Argonautensage, den Apollonios Rhodios jedoch explizit verabschiedet: Er lässt seine Argonauten vom Hister über die Adria durch ein Flusssystem in keltisches Gebiet gelangen, von wo sie beinahe versehentlich in den Ozean geraten wären, wenn Hera sie nicht davor bewahrt hätte (Apoll. Rhod. 4,638 ff.). Was Valerius für die Rückfahrt plante, ist nicht klar – vielleicht ein kurzes und abruptes Ende mit dem Tode des Absyrtos (Nesselrath 1998, 349). Sein Epos bricht mitten im 8. Buch ab, und falls es – wie viele annehmen – nicht mehr als acht Bücher umfassen sollte, wäre für eine Ozeanfahrt kein Platz geblieben: Zu dieser These würde eine Verschiebung des Ozean/Unterwelt-Themas ins 3. Buch und ins Imaginäre jedenfalls gut passen.

110) Die im Valeriuszitat weggelassenen Verse 402 f. bringen außerdem den Avernus Vergils mit ein (vgl. Aen. 6,236 ff.). Aeneas gelangt von einem Ort in Italien aus ohne Okeanos-Bezug in die Unterwelt.

sie einem Seher als Vision in den Mund, ohne dass noch eine reale Reise an den Weltrand nötig ist.

Auf die ‚helle‘ Seite des Jenseits können wir hier nur kurz verweisen. Hier wären zunächst die elysischen Gefilde zu nennen, die man – wie den Tartaros – seit jeher im fernen Westen lokalisierte¹¹¹ und deren Erbe auf der Kugelwelt in den *insulae beatae* oder *fortunatae*, die man hier und dort im Atlantik vermutete, weiterlebte.¹¹²

Das gesamte Spektrum der Vorstellungen, Dunkelheit, Tabu und Jenseitsmythos in seiner Ambivalenz zwischen Schreckens- und seligem Ort findet man nirgends so eng beisammen und so explizit ausgeschrieben wie wiederum im Zusammenhang mit Alexander: in einem Text, der sich in Hinblick auf Phantastisches und Märchenhaftes keinerlei Hemmungen auferlegt, dem Alexanderroman.¹¹³ Unbehelligt von den Beschränkungen der Geographie und Historiographie, aber auch von einer im engeren Sinne epischen Tradition, wird hier, was im Leben des historischen Alexander als „Sehnsucht“ (πόθος) schon angelegt ist, zu Ende phantasiert – und in Handlung umgesetzt: Sehnsucht nach dem Ozean, nach der Grenze der Welt und ihrer Überschreitung.¹¹⁴

In der uns interessierenden Episode¹¹⁵ gelangt Alexander nach einem zehntägigen Marsch durch Finsternis (2,38) an das

111) Nach Strab. 3,2,13 liegt das Elysium Homers in Spanien; zu Tartaros und Tartessos vgl. unten Anm. 118. In diesem Zusammenhang erwähnt Strabo auch die langlebigen Könige von Tartessos, vgl. unten Anm. 121.

112) Z. B. bei Horaz und Sallust, dazu unten Anm. 139; zu weiteren seligen Inseln im Atlantik vgl. Schulz 2003, 41 f.

113) Die ersten romanhaften Bearbeitungen des Lebens Alexanders entstanden bald nach dessen Tod. Die älteste erhaltene stammt von Iulius Valerius Polemius (4. Jh. n. Chr); es gibt aber zahlreiche Versionen des Romans in Spätantike und Mittelalter, die weiteres, auch älteres Material enthalten. Im Folgenden liegt die *vita Alexandri* in der Ausgabe von van Thiel 1974 nach der Handschrift L zugrunde.

114) Vgl. van Thiel 1974, IX: „Die irrationalen Züge in der Erscheinung ... des Makedonenkönigs Alexander, die in den pragmatischen Darstellungen der Alexandergeschichte weitgehend verdeckt waren, sind hier erhalten ... Alexander wurde der Welteroberer, der erfahren musste, dass es auch für die größte menschliche Macht Grenzen gibt, dessen Streben nach Wissen, Wahrheit und Unsterblichkeit ihn weiter führte als irgendeinen Menschen – aber letzten Endes unerfüllt blieb.“ Zum Alexanderroman vgl. auch Romm 1992, 111 ff., hier 115: „Alexander’s trek toward the eastern edge of the world is in part a quest for divinity“, doch was er zurückbringe, sei die Erkenntnis der eigenen Sterblichkeit (116).

115) Sie ist Teil des sogenannten Wunderbriefs Alexanders an die Mutter und an Aristoteles (*vita Alexandri* 2,23–41) und flankiert von weiteren Überschreitun-

Meer am Rand der Welt, den Okeanos, wengleich der Name nicht genannt wird. Von dort erreicht er ein Land, das deutlich unterweltliche Züge trägt: Dort scheint nie die Sonne, und doch ist es das „Land der Seligen“ (μακάρων χώρα, 2,39,1). Alexander und seine Männer betreten eine ausgedehnte unterirdische Höhle, in der die Quelle der Unsterblichkeit sprudelt. Göttliche Wesen mahnen Alexander, umzukehren und nicht das Land zu betreten, das Gott allein gehört – χώραν . . . τὴν θεοῦ μόνου (2,40,1). Alexander kehrt zurück, ohne das Wasser der Unsterblichkeit gekostet zu haben. Zuletzt begreift er, dass dieser Ort tatsächlich das Ende der Welt sei (τὸ τέλος τῆς γῆς, 2,40,7). Diese Motive sind uralt und nicht auf die griechische Okeanos-Vorstellung beschränkt, sie gehen bis auf die Nachtmeerfahrt Gilgameschs zurück¹¹⁶ und setzen sich in zahlreichen Märgen fort.¹¹⁷

Dunkelheit ist für diese Jenseits-Welt charakteristisch – nicht weniger als dreimal begegnet man ihr, beim Marsch, in dem Umstand, dass auf der Insel wie bei den Kimmeriern die Sonne nicht scheint, und im unterweltlichen Höhlensystem. Zugleich ist die Insel das „Land Gottes“ und „der Seligen“, die neben unzähligen Schätzen auch das Kostbarste zu bieten hat, das Wasser des Lebens. Und sie ist verboten: Die letzte Grenze verhüllt sich vor dem menschlichen Auge und bleibt dem Forscherdrang entzogen. Selbst Alexander der Große muss hier umkehren.

gen der dem Menschen gesetzten Grenzen: Zuvor erkundet Alexander tauchend die Tiefsee, im Anschluss fliegend die Höhe; und am Ende jeder Episode steht die Mahnung, nicht länger Unmögliches zu wagen. Mit der historischen Chronologie der Taten Alexanders hat dies alles wenig zu tun: Erst im dritten Buch des Romans kämpft Alexander gegen König Poros und zieht weiter nach Osten, wo er zwar nicht den östlichen Ozean, aber das Land der Serer und die östlichen Säulen des Herakles erreicht.

116) Auch Gilgamesch muss einen Ozean überqueren, um in das Land der Unsterblichen zu gelangen, und auch er verliert das Elixier der Unsterblichkeit durch einen scheinbar dummen Zufall; vgl. van Thiel 1974 ad 2,39,11–13. Zum Unterweltscharakter der Insel eingehend Ogden 2010, zum Bezug zur *Odyssee* ebd. 207.

117) Z. B. „Das Wasser des Lebens“ (Grimms Märchen, Nr. 97); das Motiv auch z. B. Joh. 4,14; vgl. auch Eco 2013, 160.

9. Völker am Rande der Welt

Das Bild des Ozeans als Übergang zur Unterwelt wäre unvollständig ohne das geheimnisvolle Volk, das an seinem Ufer lebt: die Kimmerier. Diese, halb mythisch und halb historisch in Zeit und Raum, sind nicht mit dem Okeanos als Ganzem verbunden, sondern an einer bestimmten Stelle anzusiedeln, und rufen damit auch die Frage nach einer genaueren Lokalisierung wach: Hat die *Odyssee*-Stelle einen bestimmten geographischen Bezug zum Norden, den Albinovanus vielleicht für seine Zwecke nutzbar machen konnte?

Zunächst sei vermerkt, dass der Wohnort der Kimmerier, am Eingang zur Unterwelt, bestimmte ‚ozeanische‘ Eigenschaften aufwies, wo immer er sich befand. So erinnert eine Gegend nahe Tartessos an der iberischen Atlantikküste in vieler Hinsicht an den düster-nebeligen Ort der *Odyssee*: Dort herrscht neben Nebel und Feuchtigkeit auch explizit Windstille,¹¹⁸ und dieser Ort wurde schon in der Antike mit dem homerischen Tartaros in Verbindung gebracht.

Im Übrigen werden die Kimmerier im Allgemeinen am Schwarzen Meer, im skythischen Raum lokalisiert. Für die geographischen Vorstellungen der Antike ist das ein dehnbare Begriff.¹¹⁹ Man muss

118) Vgl. Avien. ora 225 ff.; zum Bezug zu den homerischen Kimmeriern Antonelli 1998, 51 f. Strab. 3,2,12 f. begründet ausführlich, dass der Tartaros Homers eigentlich Tartessos sei. Noch die römischen Soldaten empfanden eine abergläubische Furcht, als sie auf dem Weg zum spanischen Atlantik einen Fluss namens Lethe bzw. Oblivio überqueren mussten (Liv. per. 55; Flor. epit. 1,33,12; App. Hisp. 74). Dass der Name des Flusses vermutlich eine falsche Latinisierung des einheimischen Namens Belio darstellt (vgl. Radt 2006, 349 ad Strab. 3,3,4), bestätigt das nur: Mythos war am Werke, und was die Römer am Rande der Welt wähten, das glaubten sie denn auch gefunden zu haben. Vgl. auch S. 367 f.

119) Die Lokalisierung der Kimmerier der *Odyssee* war und ist umstritten, und wir können dies hier nicht ausführen. Das Problem sei aber kurz skizziert: Kirkes Insel ist nach Od. 12,3 f. im äußersten Osten gelegen (wird allerdings schon in der Antike meist auf einer Insel im Westen oder beim Kap Circeii lokalisiert, z. B. Apoll. Rhod. 4,660 f.; Verg. Aen. 3,386; Strab. 3,5,6; Plin. nat. 25,11), von dort vertraut sich Odysseus dem Nordwind an, der ihn, folglich nach Süden, über den Okeanos zu den Kimmeriern trägt, welche im Übrigen am Nordrand des Schwarzen Meeres leben sollen – das wirft Fragen auf. Vgl. Hübner 2000, 27 mit Lit.; Käppel 2001 (Odysseus werde durch den neuntägigen Sturm aus dem geographisch fassbaren Raum in einen mythischen getrieben, den mit dem Realraum in Übereinstimmung zu bringen an der Intention der Dichtung vorbeigeht); ausführlich Sauter 2000, 188 ff.; Ivantchik 2005, 53 ff. (die Kimmerier der *Odyssee* lebten im äußersten Osten am Okeanos, als welcher das Schwarze Meer in ältester Zeit betrachtet wurde, vgl. 67 f.).

sich vergegenwärtigen, dass es vom Schwarzen Meer nicht allzuweit zum Kaspischen Meer ist, das, wie man glaubte, eine große Ausbuchtung des nördlichen Ozeans war (dazu unten S. 378f.). Insofern waren die Kimmerier auch am Schwarzen Meer dem Ozean viel näher, als man meinen sollte.

Daher verwundert es nicht übermäßig, in den *Orphischen Argonautica*, einem spätantiken Epos, in dem Orpheus als Ich-Erzähler auftritt, die homerischen und die skythischen Kimmerier dergestalt vereint zu finden, dass sie (und der Eingang zur Unterwelt) am nördlichen Ozean lokalisiert sind,¹²⁰ flankiert von wunderbaren Völkern wie den Makrobiern bzw. Hyperboreern, die charakteristisch für den Rand der Welt sind:¹²¹ Dunkles und Helles, Abschreckendes und Paradiesisches findet sich nebeneinander,¹²² so wie auch die Vorstellung der ‚verbotenen Gefilde‘ bei Albinovanus zwischen „ewiger Finsternis“ und „Land der Götter“ changiert. Beide sind zwei Aspekte desselben Konzepts, und der ‚Jenseits‘-Gedanke klingt in beiden an: Denn jene seligen Randbewohner sind wenn auch nicht unsterblich, so doch äußerst langlebig. Und auch sie changieren zwischen Mythos und Realität; das zeigt Plinius, der nicht ohne Skepsis (*si credimus*), aber doch ernsthaft von den Hyperboreern als einer *gens felix* in einem Lande von mildem und gesundem Klima (*regio aprica felici temperie*) berichtet (Plin. nat. 4,89).¹²³

120) Die *Arg. Orph.* repräsentieren im Hinblick auf die Fahrtroute einen älteren, zuerst bei Timaios von Tauromenion belegten Traditionsstrang als Apollonios (vgl. oben Anm. 109), in dem die Argonauten ihren Rückweg über den nördlichen Ozean nahmen (Hennig 1944, 18 ff.; Vian 1987b, 252 f.; Schelske 2011, 97 f.). Das spätantike Epos bezieht dabei freilich gerade in geo- bzw. ‚ethnographischer‘ Hinsicht Quellen unterschiedlichster Provenienz ein, vgl. Sauter 2000, 204.

121) Auf die Makrobier werden hier die typischen Eigenschaften der Hyperboreer übertragen, vgl. Vian 1987a, 38; 190 f.; darunter – wie schon der Name verrät – ein sehr langes Leben. Völker mit ähnlichen Eigenschaften der Langlebigkeit und Weisheit wählte man an allen Rändern der Welt, vgl. z. B. die Äthiopier (Romm 1992, 49 ff.). Es fügt sich ins Bild, dass auch den Königen von Tartessos (vgl. oben Anm. 118) außerordentliche Langlebigkeit zugeschrieben wurde, vgl. Strab. 3,2,14.

122) Vgl. Schelske 2011, 351.

123) Zu den Hyperboreern vgl. Romm 1992, 45 ff., 60 ff.; Käppel 2001, 23 ff.; Molina Moreno 2001, 49; Bichler 2006, 254 f.; Kytzler 2006, 283; umfassend Winiarczyk 2011, 45–72. Auf den ältesten Karten sind die Hyperboreer am Nordrand des *orbis* angesiedelt (Heilen 2000a, 43, 46 ff.; vgl. aber Hübner 2000, 22); doch sind sie nach Pind. *Pyth.* 10,29 ff. weder zu Schiff noch zu Fuß zu erreichen, was sich so

Die Kimmerier aber leben in den *Argonautica Orphica* annähernd in der gleichen Umgebung wie sonst: das heißt in Dunkelheit. Die Dunkelheit findet sich hier in der spezifisch nördlichen Abgeschiedenheit dieses Volkes begründet, da Gebirge, vor allem die Rhipäen und die Alpen, das Sonnenlicht abhalten.¹²⁴ Jenseits der Rhipäen liegt der Bereich des Mythischen.¹²⁵ Dort finden sich – neben den Fabelvölkern – auch jene Elemente wieder, denen wir schon bei den Ozean-Eigenschaften begegnet sind: Die orphischen Kimmerier leben am „toten Meer“¹²⁶ (ein Begriff, dem hier, am Unterweltseingang, eine düstere Doppeldeutigkeit innewohnt), auch Kronos-Meer genannt; und auch bei ihnen herrscht wieder Windstille – eine „Abwesenheit jeglichen Windes“, in der Sauter zu Recht „geradezu ein Sinnbild“ für einen Bereich jenseits der geographisch fassbaren Gebiete der Welt erblickt.¹²⁷

Diese sagenhaften Völker und Orte aber befinden sich ganz in der Nähe jener Gegend, wo die Flotte des Albinovanus durch die Dunkelheit irrt. Denn von der skythischen Ozeanküste, die am

interpretieren lässt, dass sie jenseits der „unbefahrbaren“ Zone (vgl. Pytheas' Meerlunge und oben zur *natura deficiens*) wohnen. Während Plinius verschiedene Möglichkeiten anbietet, lokalisiert Pomponius Mela (3,31) die Hyperboreer direkt am Nordpol. Der Glaube an den paradisischen Nordpol setzte sich in die Neuzeit fort, etwa wenn in Mary Shelleys Roman *Frankenstein* (1818) Walton vom Nordpol schwärmt: „There snow and frost are banished; and, sailing over a calm sea, we may be wafted to a land surpassing in wonders and in beauty every region hitherto discovered in the habitable globe“; in diesem Kontext ist die Suche nach dem Paradies im Norden, am Nullpunkt der Erde, wo wie in antiken Weltrandphantasien die Naturgesetze selbst (oder zumindest die Messgeräte) durcheinandergeraten, Chiffre für prometheischen Wahn wie den Frankensteins. Dabei ist Shelleys Walton seiner Zeit sogar voraus, denn in Forschung und Wissenschaft setzte das Nordpolfiebers erst später ein, befeuert von den Thesen des Kartographen August Petermann (1822–1878), der den Glauben an den warmen Nordpol wissenschaftlich untermauerte; dazu instruktiv Felsch 2010, kurz Paulsdottir 2010.

124) Vgl. die Alpen in Apoll. Rhod. 4,630: Gleich hinter ihnen erstreckt sich das dunkle, kalte Land, in dem ‚seine‘ Argonauten beinahe – etwa in der Gegend des Schwarzwalds – in den Ozean geraten wären. Umgekehrt wurden Gebirge auch als Erklärung für die hellen Nächte im Norden herangezogen, vgl. Avien. ora 665 ff. zu den Hyperboreern, aber auch Tacitus oben Anm. 82. Die Alpen wurden oft als Verlängerung oder gar als identisch mit den Rhipäen betrachtet, vgl. Vian 1987a, 40.

125) Vgl. Sauter 2000, 203.

126) Vgl. oben zum *mare pigrum*.

127) Vgl. Sauter 2000, 204 über Arg. Orph. 1128 ff. Vian 1987a, 37 weist auf die für den äußersten Norden spezifische Windstille bei Avien. descr. 55 ff. hin, wo das unbewegte *mare mortuum* (allerdings ohne direkte Angaben zum Wind) geschildert wird.

Kaspischen Meer beginnt, führte in der Theorie (unter Weglassung größerer Teile Sibiriens und Russlands sowie ganz Finnlands) ein direkter Weg zu dem Kap, das die orphischen Argonauten von Ost nach West umfahren, um an diesem Punkt in den atlantischen Ozean und wieder in den Wind der wirklichen Welt zu gelangen – kein anderes als das bereits erwähnte Kap Skagen,¹²⁸ also das *promunturium Cimbrorum*, die Nordspitze Jütlands.

Dieses Kap war, von der anderen Seite her gesehen, auch die Grenze der römischen Geographie.¹²⁹ Was östlich davon lag, stand in dem Ruf der Unzugänglichkeit und Unberührtheit,¹³⁰ halb abschreckend und halb mit paradiesischen Zügen. So können Tacitus' Suionen in Südschweden (das man für eine Insel hielt) angeblich ohne Waffen leben, da der Ozean Feinde abhält.¹³¹ Jenseits ihres Landes beginnt, wie erläutert, das „andere“ Meer. Der Nimbus des Ozeanischen – der Ruf einer besonderen, beunruhigenden Verbundenheit mit dem Ozean – wurde aber speziell den Kimbern zuteil,¹³² womit der Kreis sich schließt: Denn die Kimbern wurden tatsächlich bisweilen mit den Kimmeriern gleichgesetzt:¹³³ nicht nur wegen der klanglichen Ähnlichkeit der Namen; auch räumlich war eine Annäherung möglich, wie der Ausflug in die *Argonautica*

128) Vgl. oben Anm. 36.

129) Vgl. Hennig 1944, 172f.: Er bestreitet, dass Pytheas (oder sonst ein Grieche oder Römer bis zur Zeit Neros) jemals in die Ostsee gelangt sei.

130) Bereits Tandoi 1964, 148 ff. betont diesen Punkt in seiner Argumentation für seine Konjektur zu Albinovan. 19 *(bellis) intactum*: Entdeckung und Eroberung gingen Hand in Hand. Der Gedanke lässt sich noch spezifizieren, indem man den Ozean einbezieht: Er ist der Freund und Vertraute der Wilden, die mit der römischen Zivilisation nichts zu tun haben wollen.

131) Eine durchaus unrealistische Vorstellung, vgl. Much³ 1967, 503; der dahinter stehende Mythos vom *Oceanus dissociabilis* (Hor. c. 1,3,22) war aber offenbar stärker als Tatsachen. Die gleiche Vorstellung, in etwas abgeschwächter Form, steht auch hinter der effektvollen ‚atmosphärischen‘ Eröffnung der *Germania*, wo es heißt, die Anrainer des Ozeans seien indigen und kaum mit Zuwanderern vermischt, denn wer würde sich schon den Gefahren dieses *horridum et ignotum mare* aussetzen: Vgl. unten Anm. 153 sowie zum *alter orbis* im Folgenden.

132) Vgl. Timpe 1989, 342; vgl. unten Anm. 138 zu den iberischen Ozeanrainern.

133) So bereits bei Poseidonios, vgl. Diod. 5,32,4; Plut. Mar. 11,4–14; vgl. Vian 1987a, 39; Sauter 2000, 177 f. Es fügt sich in dieses Bild, dass die Namen des dortigen „anderen“ Meeres, *Morimarus* (was „totes Meer“ bedeuten soll) und *Cronium*, angeblich auf die Kimbern zurückgehen, vgl. Plin. nat. 4,95. Die Gleichsetzung Kimbern – Kimmerier wird im Übrigen auch in der Forschung bis ins 20. Jh. vertreten; Belege bei Sauter 2000, 178.

Orphica gezeigt hat. Dieser ozeanische Nimbus findet sich in einer kaiserzeitlichen Deklamation, die im historischen Rahmen der Kimbernkriege (113–101 v. Chr.) angesiedelt ist, unübertrefflich auf den Punkt gebracht. Darin warnt der Redner, ein Soldat des Marius, vor der überlegenen Moral des Gegners; die Kimbern würden gewisse Verbrechen nicht kennen, denn: *sanctius vivitur ad Oceanum*.¹³⁴

So liegt also das Kap der Kimbern genau auf der Grenzscheide zwischen den Welten: Es trennt den Atlantik vom nördlichen *Oceanus*, die befahrbare Nordsee vom „anderen“ Meer, das Diesseits vom Jenseits: als die äußerste Nordostgrenze der bekannten, verbürgten, der vom römischen Militär erkundeten Welt.

Teil II. Zur Einordnung der Ozean-Fahrt bei Albinovanus Pedo

10. Der Ozean als Grenze der römischen Welt

Wir haben uns bislang ausschließlich der naturkundlichen und der mythischen Dimension der *descriptio* des Albinovanus gewidmet – als wüssten wir nicht, dass die geschilderte Fahrt in Zeit und Raum der römischen Wirklichkeit stattfand, als Teil eines militärischen Unternehmens in Germanien, das wiederum Teil des imperialen Programms Roms war. Dabei ruft die Erwähnung von Grenzen, *rerum metas* (Albinovan. 4), unweigerlich auch eine politische Assoziation wach: das Ziel der römischen Expansion, die Verheißung an das römische Volk, die Vergils Jupiter so formuliert (Verg. Aen. 1,278 f.):

134) Ps. Quint. decl. mai. 3,17 (zur Stelle vgl. Brescia 2004, 171, die jedoch zum hier diskutierten Punkt wenig sagt). Auch sonst in der Rede liefert der Ozean die Metaphern, um die Völker zu beschreiben, die an ihm leben – sie sind wie er (3,4): *Interim ex ultimo litore Oceani et dirempta frigoribus plaga gens a rerum natura paene relegata, stolidi viribus, indomita feritate, insolens successu, nec minus animorum inmanitate quam corporum beluis suis proxima, Italiam inundavit*: Die Kimbern gleichen an Wildheit und ungezügelter Stärke „ihren“ Ozeanungeheuern (*suis beluis*), und dass sie Italien „überschwemmen“ (*inundavit*), ist eine mehr als naheliegende Metapher. Hingewiesen sei auch auf das Wort *ultimus* als Signalwort in Verbindung mit *Oceanus* sowie auf die Abgeschiedenheit der Küste, die auch hier, wie bei Albinovanus, als Verbannung empfunden wird, Verbannung nicht nur aus der bewohnten Welt, sondern beinahe aus der physischen Welt selbst (*a rerum natura . . . relegata*). Zur Randvölker-Topik vgl. auch Schulz 2003, 38 f. m. Lit.

*his ego nec rerum metas nec tempora pono:
imperium sine fine dedi.*

Das klingt unmissverständlich. Aber die Unklarheiten beginnen schon wenige Verse später, wenn es über Caesar (oder Augustus)¹³⁵ heißt (Verg. Aen. 1,287):

imperium Oceano, famam qui terminet astris.

Auf den ersten Blick mag es scheinen, als sollte das römische Imperium insofern keine Grenzen kennen, als seine Grenze, eben infolge der Eroberungen Caesars, mit jener der bewohnbaren Welt (*orbis terrarum*), das heißt mit der Ozeanküste zusammenfällt; der Ausdruck *Oceano . . . terminet* scheint nichts weiter als eine andere Bezeichnung dafür zu sein.¹³⁶ So fasst es Livius auf, der bereits dem Konsul M.' Acilius Glabrio (191 v. Chr.) eine Feldherrnrede in den Mund legt, die in den prophetischen Worten gipfelt (Liv. 36,17,15):¹³⁷

quid deinde aberit, quin ab Gadibus ad mare rubrum Oceano finis terminemus, qui orbem terrarum amplexu finit, et omne humanum genus secundum deos nomen Romanum veneretur?

Die Vorstellung vom Ozean als Grenze der bewohnten Welt zeigt sich auch darin, dass *Oceanus* sich immer wieder mit den Begriffen *ultimus* und *extremus* assoziiert findet, vor allem in der 3. Dekade des Livius, die das Vordringen der Römer zur Atlantikküste Spaniens behandelt.¹³⁸ Und als D. Brutus Callaicus, einer der Feldher-

135) Wer von beiden gemeint sei, ist umstritten; manche meinen auch, die Passage Verg. Aen. 1,286–290 sei absichtlich ambivalent; zur Diskussion vgl. Austin 1971 und MacLennan 2010 ad loc.

136) Vgl. Verg. Aen. 7,100f. (Latinus über die Ausdehnung des künftigen Römerreiches): *omnia . . . , qua Sol utrumque recurrens / adspicit Oceanum.*

137) Zur historischen Einordnung vgl. Bellen 1997, 29.

138) Z. B. *ab Oceano terrarumque ultimis oris* (5,37,2), *ab ultimis terrarum oris, freto Oceani Herculisque columnis* (23,5,11; ähnlich 28,12,11), *ab Oceano terminisque ultimis terrarum* (21,43,13), *extremi prope Oceanum . . . colunt* (24,49,5), bisweilen anscheinend – ähnlich wie bei Avienus – im emphatischen Gegensatz zu *mare nostrum* (28,1,3). Ähnlich wie an der bereits zitierten Stelle über die Kimbern als Gegner des Marius (vgl. oben Anm. 134) färbt auch hier der Charakter des Ozeans auf die anwohnenden Völker ab; es versteht sich, dass diese *ferocissimi, expertes iuris* und in jeder Hinsicht randständig sind. Diese gefühlsmäßige Aufladung des Wortes *Oceanus* lässt ab Buch 28 spürbar nach, sobald die Römer selbst dort Fuß

ren des Spanienkrieges, erstmals die Sonne im atlantischen Ozean „versinken“ sieht, ergreift ihn ein religiöser Schauer – aber nicht wegen des romantischen Anblicks (Flor. epit. 1,33):

peragratoque victor Oceani litore non prius signa convertit quam cadentem in maria solem obrutumque aquis ignem non sine quodam sacrilegii metu et horrore deprendit.

Zweifellos erschien damals der Ozean als äußerste Grenze der römischen Macht. Doch ist man erst einmal am Ozean angelangt, lesen die Prophezeiungen sich anders: Warum hier stehenbleiben?¹³⁹

11. Das Imperium Romanum und die „andere Welt“ (alter orbis)

Die Frage stellte sich spätestens mit der ‚Entdeckung‘ Britanniens, der *ultimi Britanni*, wie Catull,¹⁴⁰ oder *intacti Britanni*, wie Horaz schreibt,¹⁴¹ ein Widerhall der caesarischen Kriege.¹⁴² Caesar hat natürlich Britannien nicht entdeckt, das schon seit Jahrhunderten für seine Zinnvorkommen bekannt und dessen dreieckige Form bereits von Pytheas beschrieben worden war. Aber Caesar war der erste Römer, der Britannien als Eroberer betreten hat. Von der Aufmerksamkeit, die dies in der römischen Öffent-

gefasst haben (vgl. 28,39,14 *Hispaniam . . . qua terrarum ultimas finit Oceanus domitam armis habeatis*). Auf solche Randvölker-Vorstellungen bezüglich der Spanier greift atmosphärisch zurück auch Lucan. 4,143–147, hier 146 f.: *indomitos quaerit populos et / . . . tendit in ultima mundi*, sc. Petreius im Bürgerkrieg gegen Caesar.

139) Tatsächlich hielt sich die Sehnsucht der Römer, die Säulen des Herakles zu passieren und die andere Seite zu erforschen, auch nach den Spanienkriegen in sehr engen Grenzen, obwohl es Ausnahmen gab; vgl. Roller 2006, 105 ff. Literarische ‚Ausnahme‘ wäre das Phantasma der seligen Inseln im Ozean, das in der Literatur der Bürgerkriegszeit auftaucht, vgl. Sall. hist. frg. 102 (über Sertorius; vgl. Plut. Sert. 8,2–9) und Hor. epod. 16,41 f.: *arva beata / petamus, arva divites et insulas*.

140) Catull. 11,11 f.; vgl. 29,4: *ultima Britannia*. *ultimus* scheint bei ihm geradezu ein festes Epitheton und reiht die Britannier in die Rand- / Ozeanvölker mit dem oben beschriebenen Nimbus ein.

141) Die eindrucksvolle Reihe von Belegen zu *intactus* als Signum imperialistischer Eroberungsideologie (vgl. oben S. 355 zu Albinovan. 19) bei Tandoi 1964, 143 ff. zeigt – ganz unabhängig davon, ob man ihm bei der Konjektur *bellis* in v. 19 folgt –, dass das Wort *intactus* allein schon genügt, um anzudeuten, dass Britannien seit Caesar als ‚noch zu erledigen‘ auf der römischen Agenda steht.

142) Vgl. Garbarino 2005, 23 ff., zu Britannien als *alius orbis* auch Wick 2004, II 362 mit zahlreichen Belegstellen.

lichkeit fand, zeugen neben Catull und Horaz vor allem die Briefe Ciceros an seinen Bruder: Britannien, welch ein Thema für ein Epos!¹⁴³

Caesar selbst hebt in seinen *Commentarii* durchaus hervor, dass er mit Britannien neues, unbekanntes Land betreten habe,¹⁴⁴ etwas vom Entdeckerfieber schimmert durch die kühle, rationale Darstellung des Feldherrn durch. Allem Anschein nach war aber nicht er es, der Britannien zum *alter/alius orbis*¹⁴⁵ stilisiert hat, auch wenn ein Panegyriker Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. ihm dies zuschreibt (Caes. fr. VI 4 p. 194 Klotz = Paneg. 8,11,2):

quam [sc. Britanniam] Caesar ... cum ... intrasset, alium se orbem terrarum scripsit reperisse.

Das ist jedoch nicht das ganze Zitat, und die Fortsetzung stimmt äußerst misstrauisch:

*... tantae magnitudinis arbitratus, ut non circumfusa oceano, sed complexa ipsum oceanum videretur.*¹⁴⁶

Der *Panegyricus* beglückwünscht Constantius Caesar zur Wiedereroberung Britanniens und zitiert dabei Julius Caesar, den Patron des Caesar-Titels und zugleich ersten in der Reihe der Eroberer Britanniens, als Gewährsmann für die Größe und Bedeutung des Landes – doch offenbar falsch. Vielleicht verwirrte es ihn, dass

143) Cic. Quint. 2,14,2: *modo mihi date Britanniam* – dann würde Cicero seine *quadrigae poeticae* anspannen; vgl. 2,16,4 (Cicero empfiehlt das Thema Quintus). Zur Reaktion in Rom auch Schulz 2003, 35; 38.

144) Caes. Gall. 4,20; vgl. Schadee 2008, 172.

145) Die Begriffe werden, soviel ich sehe, synonym gebraucht, da die theoretische Überlegung, wie viele *orbes* auf der Weltkugel Platz finden könnten, in diesem Diskurs keine Rolle mehr spielt. Bald wird in gleicher Bedeutung auch *novus orbis* gebraucht (dazu im Folgenden).

146) Das ist nicht bloße Rhetorik, sondern nimmt Bezug auf ein bestimmtes geographisches Weltbild: Europa sei im Norden nicht umfahrbar, weil nicht der Ozean die Landmasse umgebe, sondern umgekehrt (vgl. oben Anm. 53 und 105). Der *Panegyricus* bzw. seine wirkliche Quelle vermengt diese Hypothese mit der Britannien-als-*alius-orbis*-Propaganda. Im Übrigen war die Auffassung vom umschließenden Weltmeer seit Pytheas, Eratosthenes und Poseidonios die vorherrschende (vgl. Gisinger 1936b, 2329 ff.; Geus 2000, 86 f.); und in *De bello Gallico* finden sich keinerlei Andeutungen darüber, dass Britannien etwas anderes als eine Insel sein könnte (vgl. die Beschreibung Britanniens, Caes. Gall. 5,13, die offensichtlich Pytheas folgt, allerdings von manchen für eine Interpolation gehalten wird; ähnlich aber auch Gall. 4,20,4).

er in *De bello Gallico* nichts Zitierenswertes finden konnte¹⁴⁷ – nichts, was der inzwischen üblich gewordenen Rhetorik, die Caesar als zweiten Alexander¹⁴⁸ darstellte oder überhaupt die Eroberung Britanniens gegen Alexanders Taten ausspielte, entsprach.

Bereits bei dem Historiker Velleius indessen steht die Rhetorik der *aemulatio Alexandri* im Hintergrund, wenn er Caesar nach der Welt jenseits des Ozeans suchen lässt (Vell. 2,46,1):

Cum deinde inmanis res vix multis voluminibus explicandas C. Caesar in Gallia gereret nec contentus plurimis ac felicissimis victoriis innumerabilibusque caesis et captis hostium milibus etiam in Britanniam traiecisset exercitum, alterum paene imperio nostro ac suo quaerens orbem, vetus par consulum, Cn. Pompeius et M. Crassus, alterum iniere consulatum, qui neque petitus honeste ab iis neque probabiliter gestus est.

Den Willen zum stilistischen Schliff kann man ihm nicht absprechen: Caesars Kriegstaten in Gallien und Britannien, „die mehrere Bücher füllen könnten“, werden dem unsauberen Paar Pompeius und Crassus, das während derselben Zeit scheinbar nichts weiter zustande brachte als ein zweites Konsulat zu ergattern, mit der Juxtaposition von *alterum ... orbem / vetus* effektiv gegenübergestellt; zugleich lässt diese Juxtaposition beinahe schon den Begriff der Neuen Welt anklingen.¹⁴⁹ Doch vorsichtshalber flicht Velleius ein *paene* ein: Denn dass Britannien tatsächlich ein *alter orbis* sei, wagte der wenngleich panegyrische Ex-Offizier seinen Lesern denn doch nicht anzudienen.

Auf einer etwas anderen Klaviatur spielt Florus, Verfasser eines kurzen Abrisses der römischen Geschichte, der auf den ersten Blick nur dasselbe knapper ausdrückt (Flor. epit. 1,45,16):

Omnibus terra marique peragratis respexit Oceanum et, quasi hic Romanis orbis non sufficeret, alterum cogitavit.

147) Caesar propagierte zwar durchaus, über die Grenzen der bisher bekannten Welt vorgedrungen zu sein und den Ozean ‚gebändigt‘ zu haben, vgl. Schulz 2003, 33 f.; eine „andere Welt“ existiert in Caesars Schriften jedoch nicht, sondern nur ‚der‘ *orbis terrarum*, vgl. Merguet 1966 s.v. *orbis*. Vgl. auch Tandoi 1967, 57 f. zur Begriffsgeschichte *alius orbis*.

148) Kühnen 2008, 77 ff. zeigt, dass *imitatio / aemulatio Alexandri* kaum ein Anliegen Caesars selbst war, sondern vor allem in der Literatur der Kaiserzeit stattfindet, etwa bei Sueton und Plutarch, der ja in seinen *Vitae parallelae* Caesar und Alexander einander gegenüberstellt. Vgl. auch Frank 2008, 22; 29; Schulz 2003, 34.

149) Auch der Ausdruck *orbis novus* wurde mehr oder weniger synonym zu *alius* und *alter* verwendet, vgl. unten zu Drusus.

Hier kann man den Caesarmythos im Entstehen beobachten. In seiner Kürze – angemessen für eine Epitome – sagt Florus doch viel mehr. An Stelle von Velleius' wortreicher und etwas umständlicher Zusammenfassung der Taten Caesars in Gallien tritt ein Ablativus absolutus von monumentaler Schlichtheit. Er zeichnet in vier Worten einen Caesar, der ‚Details‘ wie die Eroberung Galliens längst hinter sich gelassen hat: Die Welt ist sein Gegenstand. Das Wort *peragratis* schließt Eroberungen nicht aus, lässt aber der Phantasie mehr Spielraum. Es ruft den Mythos Alexanders wach, der zugleich die Mythen der großen Weltwanderer, mit denen er sich maß, Herakles und Dionysos, mit umfasst. Nachdem die Taten in dem Ablativus absolutus untergebracht sind, wird uns Caesar als Denker vor Augen gestellt, in wiederum erhabener Ruhe, reflektierend. In seinem Ungenügen an der Welt (*quasi hic ... orbis non sufficeret*) erkennt man die nahezu romantische Sehnsucht (πόθος) Alexanders – die Sehnsucht, die Grenzen dieser Welt zu überschreiten.

Sicher ist dies nur ein Satz aus einer Zusammenfassung der römischen Geschichte, deren Held Augustus ist. Doch es ist ein charakteristischer Satz. Er zeigt, wie durch Reduktion und Akzentuierung der Wiederhall des Alexandermythos erzeugt werden kann.¹⁵⁰

In der Kaiserzeit wurde vor dem Hintergrund der Taten Alexanders und der Alexander-*imitatio* römischer Kaiser die Ozeanfahrt ganz neu propagandistisch aufgeladen, und dies wirkte, wie oben skizziert, auch auf die Einordnung und Deutung der Kriege Caesars zurück: Der Feldherr, der die See überquerte, um Land dahinter zu finden, wagte im Westen, wovor im Osten bzw. Süden sogar Alexander zurückgeschreckt war. Britannien und Germanien teilten sich dabei anscheinend in die Rolle des *alius orbis*, obwohl das für Germanien geographisch keinen Sinn ergibt.

Unter Augustus wurde eine Eroberung Britanniens avisiert, doch nie begonnen; und als er dann das große Unternehmen zur

150) Es scheint, dass man gerade mit der Formulierung *non sufficit orbis* den πόθος Alexanders assoziierte, sie findet sich z. B. auch Iuv. 10,168 f.; sarkastisch auf Caesar bzw. dessen Soldaten übertragen Lucan. 5,355 f.; 10,456. Seneca d. Ä. verwendet für denselben Gedanken etwas andere Formulierungen; vgl. Feddern 2013, 68 Anm. 320; 163.

Eroberung Germaniens in Angriff nahm (ab 15 v. Chr.), wurden der Nimbus und die Phraseologie des *alius orbis* dorthin übertragen.¹⁵¹ Die Eroberungen des Drusus wurden ein *novus orbis* genannt (ein weiterer Ausdruck für die gleiche Vorstellung),¹⁵² als ob Germanien ein anderer Kontinent wäre. Dazu passte es gut, dass Drusus 12 v. Chr. die Nordsee befuhr und von der Küste her in das Land vordrang, das so gleichsam zu einem ‚Land jenseits des Ozeans‘ stilisiert werden konnte. Einen Widerschein solcher Stilisierung gibt vielleicht noch Tacitus‘ suggestive Verfremdung der germanischen Ozeanküste, die er beinahe in die Nähe der Antipoden rückt.¹⁵³ Im Verlauf der Kriege in den folgenden Jahrzehnten erfuhr man von weiteren Inseln im Norden und Nordosten, darunter *Scatinavia*, *inconperta magnitudinis*, wovon nur die südlichen Gestade vage bekannt waren, eine weitere Anwärterin auf den Titel eines *alter orbis terrarum* (Plin. nat. 4,96).¹⁵⁴ Doch bestand daran kein militärisches Interesse, und in der Antike wurde nie mehr darüber bekannt als Gerüchte.

151) Vgl. Brodersen 1998, 45 ff.; die Eroberungspläne (belegt bei Cass. Dio 49,38,2; 53,22,5) fanden jedoch viel Widerhall in der zeitgenössischen Dichtung. Zum *alius orbis* vgl. [Tibull.] 3,7,149 f., wo Britannien geradezu auf der anderen Seite der Welt liegt: *Te manet invictus Romano Marte Britannus / teque interiecto mundi pars altera sole*.

152) In der Livia gewidmeten Elegie auf Drusus‘ Tod, Epiced. 314; dazu unten S. 383.

153) So Tac. Germ. 2,1: *immensus ultra utque sic dixerim adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur*. Hier fällt eine Reihe von Stichwörtern für den Mythos Ozean (*ultra* allein schon ist ein deutliches Indiz), die suggerieren, dass der „grenzenlose“ (*immensus*: d. h. ἄπειρος, vgl. Rives 1999, 108) Ozean überquert werden müsse, um „von unserem Erdkreis“ (*orbe nostro* – als ob Germanien ein *alter orbis* wäre) beinahe auf die andere Seite der Welt (*adversus Oceanus*) zu gelangen. Vgl. Romm 1992, 142.

154) Da dieses Land sich unermesslich weit nach Norden erstreckte, kam sie eigentlich sogar viel besser dafür in Frage als Britannien. Plinius zeigt sich jedoch skeptisch, indem er selbst die Bezeichnung *insula* verwendet und lediglich referiert, *quare alterum orbem terrarum eam* [sc. *Scatinaviam*] *appellant*. Im Übrigen hatte, offenbar infolge der *alius-orbis*-Rhetorik, bereits in spätaugusteischer Zeit eine gewisse Inflation des *orbis*-Begriffes eingesetzt, der bei einigen Autoren nun nicht viel mehr als „Weltgegend“ bedeutet; zu dieser Entwicklung vgl. Tandoi 1967, 57 f.

12. Von welcher Fahrt handelt die Dichtung des Albinovanus?

Auf der Grundlage des bisher Gesagten wollen wir uns nun der Frage zuwenden, von welchem konkreten Ereignis Albinovanus' Schilderung handelt, und in welchen historischen Kontext sie demnach einzuordnen ist. Die erhaltenen Verse sollen nach gängiger Auffassung Teil einer Schilderung der Flottenfahrt des Germanicus im Herbst 16 n. Chr. sein – jener Fahrt, die in einer Sturm- katastrophe endete, wie Tacitus berichtet (ann. 2,23 f.). Es handelte sich um einen Truppentransport mit 1000 Schiffen von der Ems, wo man erfolgreich gekämpft hatte, über die Nordsee zum Rhein. Anfangs machte man gute Fahrt, dann brach das Unwetter über die Flotte herein, das eindrucksvoll geschildert wird (Tac. ann. 2,23,2 ff.); die Darstellung erinnert an ähnliche Szenen im Epos.¹⁵⁵ Mehrere Schiffe verschlägt es *in aperta Oceani* (Tac. ann. 2,23,3), manche bis nach Britannien (Tac. ann. 2,24,3). Einige glauben gar „das letzte Meer“, *mare novissimum*, erreicht zu haben (Tac. ann. 2,24,1):

*Quanto violentior cetero mari Oceanus et truculentia caeli praestat
Germania, tantum illa clades novitate et magnitudine excessit, hostili-
bus circum litoribus aut ita vasto et profundo ut credatur novissimum
ac sine terris mare.*

Dieses „äußerste Meer“ ist offenbar jenes *aliud mare*, das Tacitus in der *Germania* jenseits des Landes der Suionen (Südschweden) situiert hatte¹⁵⁶ – jenes „andere“ Meer, das sich immer gerade jenseits der bekannten und verbürgten Welt befindet. Die Soldaten, die es dorthin verschlägt, überschreiten die Grenze zwischen der ‚normalen‘ Nordsee und dem ‚eigentlichen‘ Ozean und gelangen in das Reich des Mythos.¹⁵⁷ Jene, die zurückkehren, fabeln von den Wundern, die sie gesehen haben (Tac. ann. 2,24,4):

155) Z. B. Hom. Od. 5,293 f.; Verg. Aen. 1,81 ff. Zahlreiche Formulierungen in der Schilderung sind episch; vgl. die Verweise auf die *Aeneis*, Ovid, Lucan und die Sturmschilderung in Senecas *Agamemno* bei Goodyear 1981 ad loc.

156) Vgl. Tac. Agr. 10,4, wo Agricola das *mare novissimum*, das „äußerste Meer“, jenseits Britanniens erreicht; dazu oben Anm. 35.

157) Das doppelte Bild des Ozeans bei Tacitus beschreibt sehr klar Ulf 2008, 163 f.: Es gebe einen Trend der „Entmythologisierung“ des Ozeans in der Kaiserzeit, verstärkt bei Tacitus, der Germanien mit dem Ozean verbinde: „Aber dieses Hin-ausrücken von Germanien in eine ferne Welt bedeutet gleichzeitig das Heranrücken des Ozeans an die eigene Welt. Denn der an Germanien angrenzende Ozean wird

ut quis ex longinquo revererat, miracula narrabant, vim turbinum et inauditas volucris, monstra maris, ambiguas hominum et beluarum formas, visa sive ex metu credita.

Die Schilderung hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der des Albinovanus – aber keine, die Albinovanus als Quelle des Tacitus ausweisen könnte: Die bloße Erwähnung eines *novissimum mare* und der dort anzutreffenden *monstra maris* beweist nichts, und auch für den Gedanken, dass die Soldaten die Wunder wohl nicht wirklich gesehen, sondern sie sich aus Angst eingebildet haben (*credatur; visa sive ex metu credita*),¹⁵⁸ brauchte ein Tacitus keine Hilfestellung. Vor allem fällt auf, dass der Historiker vor der Aufzählung einzelner *miracula* nicht zurückschreckt, während der Dichter, jedenfalls in dem erhaltenen Fragment, sich nichts dergleichen gestattet. Alles, was man bei Tacitus feststellen kann, ist ein gewisser *color poeticus*, der zum Teil an Albinovanus, aber auch an andere Dichter erinnert.¹⁵⁹

Daneben gibt es vor allem einen entscheidenden Unterschied: Tacitus schildert einen Seesturm; bei Albinovanus hingegen ist nirgends von einem solchen die Rede. Im Gegenteil: Es herrscht Windstille,¹⁶⁰ und die Männer fürchten – um es unpoetisch auszu-

von allem Fabulösen gereinigt. In der nicht mit Germanien verbundenen unermesslichen Weite des nördlichen *pelagos* ... finden sich aber unzählige Inseln, fabelhafte Lebewesen und rätselhafte Naturphänomene.“ Der Mythos Ozean wird so „auf die unbekanntesten Teile des Ozeans gewissermaßen ausgelagert“.

158) Vgl. Albinovan. 2: *vident*; 10: *credunt*, dazu unten S. 389 f.

159) Vgl. oben Anm. 155. Anders Bonghi 1949, der in ausführlicher Darlegung Pedo als Tacitus' Quelle zu erweisen sucht. Mit dieser These setzt sich Tandoi 1964 eingehend auseinander: Er hat viel hinwegzuerklären, vor allem die Benutzung weiterer Quellen zu postulieren (136 ff.) – an direkten Übernahmen bleibt außer dem *color poeticus* am Ende nicht viel übrig. Dennoch hält Tandoi an Pedo als Quelle fest, um im zweiten Teil seines Aufsatzes (1967) dann den umgekehrten Weg zu gehen: die Rekonstruktion des verlorenen Kontextes des Pedo-Fragments auf der Basis des durch Tacitus vorgezeichneten Plots (eine Übersicht Tandoi 1967, 13). Die *communis opinio* lautet seitdem, dass Pedo eine, wenn auch nicht die einzige Quelle für Tac. ann. 2,23 f. sei, so etwa Romm 1992, 144; Leigh 2010, 487.

160) In der Forschung wird die Windstille, die bei Albinovanus von Anfang (*desertam flamine classem*) bis Ende (*divum quietas sedes*) des Fragments herrscht, oft schlichtweg ignoriert, so wie bei Courtney 1993 ad Albinovan. 6 *prensis*, der mit Verweis auf verschiedene Parallelstellen meint, es müsse ein Sturm sein, der die Schiffe ergreife. Hollis 2007, 375, v. Albrecht 1999, 210 und andere verweisen nur pauschal auf Tac. ann. 2,23 f., gehen aber nicht weiter darauf ein. Zu Tandois Lösung vgl. unten Anm. 163.

drücken –, dass sie eben deshalb, manövrierunfähig im Schlamm festsetzend, den Seeungeheuern ausgeliefert wären. Mehr noch: Die erste und naheliegendste Angst bei einer Seefahrt war in der Literatur wie in Wirklichkeit natürlich die vor Schiffbruch durch Seesturm,¹⁶¹ auch als Strafe der Götter, zum Beispiel für Hybris.¹⁶² Albinovanus aber beschränkt sich ganz auf die seltsameren Schrecken des Ozeans, unter denen Windstille, wie wir gesehen haben, eine bedeutsame Rolle spielt. Dadurch, dass hier kein Sturm gefürchtet und nicht einmal eine Andeutung darauf gemacht wird, ist es meiner Meinung nach beinahe ausgeschlossen, dass die überlieferten Verse einer Seesturmschilderung vorausgingen.¹⁶³ Die Wahrnehmungen der Männer und die Befürchtungen des Sprechers würden damit widerlegt und folglich die ganze Schilderung entwertet.

Hinzu kommt, dass die Männer im Pedito-Fragment offenbar auf einer Erkundungsfahrt sind; sie haben die bekannte Welt hinter sich gelassen und nähern sich Gegenden, die noch nie ein Schiff (bzw. ein Mensch, ein Krieg oder eine andere Errungenschaft der Zivilisation, vgl. oben zu Albinovan. 19) zuvor berührt hat. Das alles passt nicht zu dem, was im Herbst 16 n. Chr. stattfand, einem Truppentransport. Bereits im Vorjahr hatte Germanicus einen Teil

161) Soldaten fürchten in der Literatur bisweilen, durch Sturm ein *segne* oder *ignavum letum* zu erleiden, statt ehrenvoll in der Schlacht zu fallen: z. B. Verg. Aen. 1,94 ff.; Val. Fl. 1,633; Sen. Ag. 518. Wenn bei Lucan Caesars Soldaten einmal die Windstille fürchten und gar um einen Seesturm beten statt umgekehrt, ist dies eine für diesen Dichter typische paradoxe Umkehrung des gängigen Motivs und bestätigt nur die ‚Regel‘ (Lucan. 5,450 f.): *nova vota timori / sunt inventa novo*.

162) Seesturm als Strafe erleiden z. B. Odysseus oder Aeneas; speziell für Hybris und die Überschreitung verbotener Grenzen – also ähnlich wie bei Albinovanus – Jason, der bei Valerius Flaccus erkennen muss: *hoc erat incitatis temerare rudentibus undas, / quod nostri timuere patres* (Val. Fl. 1,627 f.); vgl. Gärtner 2009, 34. Allgemein zum Motiv des Seesturms z. B. Burck 1978, Mertens 1987.

163) Es sei denn, man nimmt mit Tandoi 1967, 6 f. an, dass die Flotte von der Emsmündung nicht zurück-, sondern zu einer Erkundung ausfuhr, so dass zwischen dem Feldzug und dem Seesturm genügend Raum für die von Pedito geschilderten Erfahrungen bliebe. Aber das ist reine Spekulation. Der Text, auf den Tandoi sich stützt (Tac. ann. 2,23,1), bietet keinerlei Hinweis; vgl. Goodyear 1981, 245. Tacitus sagt zwar nicht ausdrücklich, wohin die Flotte den Bug wandte: *sed aestate iam adulta legionum aliae itinere terrestri in hibernacula remissae; pluris Caesar classi inpositas per flumen Amisiam Oceano invexit* (Tac. ann. 2,23,1); doch wenn von den Legionen „die einen“ zu Fuß ins Winterlager marschieren müssen, während „der größere Teil“ ohne weitere Zielangabe verschifft wird, ist die Annahme geradezu zwingend, dass der letztgenannte Teil die gleiche Richtung einschlägt wie der erste.

der Truppen zu Schiff vom Rhein an die Ems und nach Abschluss des Feldzugs wieder zurück ins Winterlager bringen lassen. Die gleiche Strategie wandte er im Jahre 16 – nur im größeren Maßstab – wieder an, und der Seesturm überraschte die Soldaten auf dem Rückweg. Diese Route wurde von der römischen Armee nun also schon zum vierten Mal in zwei Jahren befahren; da können das Wattenmeer wie auch das notorisch schlechte Wetter in Germanien¹⁶⁴ keine Neuigkeit mehr gewesen sein.

Es bieten sich zwei Auswege, und beide bedeuten, dass man von der Tacitusstelle als Bezugspunkt Abschied nehmen müsste: Entweder handelt das Fragment von einer weiteren, bei Tacitus nicht dokumentierten Fahrt desselben Germanicus: Verstreute Bemerkungen bei einigen Schriftstellern lassen den Schluss zu, dass Germanicus die der friesischen Küste vorgelagerten Inseln bei anderer Gelegenheit – möglicherweise in Vorbereitung des Feldzuges des Jahres 16 – erkundete, wobei er naturkundliche Informationen sammelte und einer Insel den Namen *Glaesaria* (Bernsteininsel) gab. Diese Expedition hat sonst keine Spuren in der Überlieferung hinterlassen, könnte aber von Albinovanus zu einem heldenhaften Unternehmen, das in unerforschte Fernen führte, stilisiert worden sein.¹⁶⁵

Oder man verabschiedet sich auch von Germanicus, was allerdings bedeuten würde, dass die Themenangabe, die Ozean-Schilderung spiele *in navigante Germanico* (Sen. suas. 1,15), anders interpretiert werden muss: Dann wäre nicht Germanicus Caesar, sondern sein Vater Drusus Germanicus gemeint, dem der Beiname für die Eroberung Germaniens (12–9 v. Chr.) postum verliehen wur-

164) Tac. ann. 2,24,1: *truculentia caeli*; vgl. Germ. 2,1.

165) Plin. nat. 37,42: *Germanico Caesare res ibi gerente classibus*; vgl. Solin. 20,9: *Germanico autem Caesare omnis Germaniae oras scrutante*. Manche denken auch, diese Entdeckungen könnten nach der Sturmkatastrophe gemacht worden sein, als Germanicus die Inseln nach Schiffbrüchigen absuchen ließ, wofür Tacitus ann. 24,3 ebenfalls das Wort *scrutari* gebraucht: *misit ut scrutarentur insulas*; vgl. Goodyear 1981, 243–245; Hollis 2007, 375; der Gedanke auch bei Tandoi 1967, 25. Aber es scheint wenig überzeugend, anzunehmen, dass die Suche nach Schiffbrüchigen mit der nach Bernstein und Ähnlichem verbunden war; und zum Pedito-Fragment und dessen Helden würde es auch nicht besonders gut passen. Die heroischen Züge, die Albinovanus dem *aliquis* gegeben hat (dazu im Folgenden), liefern dann ins Leere, ebenso wie die gerade von Tandoi gut nachgewiesene Einbettung seiner Formulierungen in die imperialistische Rhetorik der Zeit.

de.¹⁶⁶ Diese These, im 19. Jh. verschiedentlich vertreten, scheint seither eher vergessen denn wirklich widerlegt.¹⁶⁷

Für Drusus spricht, dass er tatsächlich der erste römische Feldherr war, der die Nordsee bei Germanien befahren hat: Zweifelloso hat er die friesische Küste erkundet und die Nordsee bis zur Wesermündung soweit erschlossen, dass er sie in seine militärischen Operationen einbeziehen konnte; und damals machten die Römer zuerst Bekanntschaft mit dem friesischen Wattenmeer. In Frage steht, wie weit Drusus vorgedrungen ist: Hatte es mit der Wesermündung sein Bewenden, oder ist er tatsächlich bis zum *promunturium Cimbrorum* (Kap Skagen) gelangt? Das ist für unsere Zwecke deshalb von Bedeutung, weil davon die Interpretation einer weiteren Tacitusstelle abhängt, die vielleicht Aufschluss über den Kontext des *Pedo*-Fragments geben kann.

Eine Expedition zum Kap der Kimbern hat unter Augustus stattgefunden, wie dieser selbst verbürgt. Aber er sagt nicht, wann und unter welchem Befehlshaber.¹⁶⁸ Die verbreitete Annahme, dass es unter Tiberius 5 n. Chr. war, stützt sich auf das Zeugnis des Vel-leius, das allerdings letzte Glaubwürdigkeit vermissen lässt.¹⁶⁹ In-dessen gibt es noch weitere Argumente.¹⁷⁰

166) Ihn nur als Germanicus allein zu bezeichnen, wäre zugegebenermaßen etwas ungewöhnlich, aber nicht unmöglich. Denkbar wäre, dass *Pedo* gerade in unmittelbarer Umgebung des überlieferten Fragments seinen Helden prononciert mit dem Ehrennamen genannt und Seneca das übernommen hätte, vgl. *Epiced.* 457 f. über Drusus: *consul et ignoti victor Germanicus orbis, / cui fuit, heu, mortis publica causa, legor* (womit vielleicht sogar die offizielle Grabinschrift zitiert wird, vgl. Schoonhoven 1992 ad loc.; anders Fraschetti 2005 ad loc.).

167) Vgl. insbes. Detlefsen 1897, 196 ff.; weitere Vertreter sind genannt bei Dahlmann 1975, 128. Für Germanicus ausführlich Bongj 1949, der dabei aber wenig überzeugend mit einer Abhängigkeit der taciteischen Sturmschilderung von *Pedo* argumentiert. Tandoi setzt sich mit der Drusus-These schon nicht mehr auseinander. Historiker allerdings haben sich auch später noch damit beschäftigt, da das *Pedo*-Fragment für sie ein Beweismittel in der Frage der Datierung der Fahrt zum Kap der Kimbern unter Augustus darstellt. In diesem Zusammenhang argumentiert Labuske 1989, 142 f. noch einmal eindringlich für Drusus; vgl. Rives 1999, 264; dagegen John 2006, 139 ff., dazu unten Anm. 170.

168) Aug. RG 26,4: *classis mea per Oceanum ab ostio Rheni . . . usque ad fines Cimbrorum navigavit*; vgl. Plin. nat. 2,167: *auspiciis Divi Augusti Germaniam classe circumvecta ad Cimbrorum promunturium et inde immenso mari prospecto*; man fuhr die Küste entlang zum Kap Skagen und erlangte dort Kenntnis von einem „unermesslichen Meer“, der Ostsee.

169) Vell. 2,106,3: *classis, quae Oceani circumnavigaverat sinus, ab inaudito atque incognito ante mari flumine Albi subvecta*: Die Flotte fuhr die (Deutsche)

Auf der anderen Seite nennen mehrere Autoren Drusus als den ersten Erforscher der Nordsee – diese freilich äußern sich wiederum nicht zum Zielpunkt seiner Fahrten.¹⁷¹ Allein Tacitus scheint mehr zu wissen, und seine Aussage gibt Rätsel auf (Tac. Germ. 34,2):

Ipsum quin etiam Oceanum illa temptavimus: et superesse adhuc Herculis columnas fama vulgavit, sive adiit Hercules, seu quidquid ubique magnificum est, in claritatem eius referre consensimus. Nec defuit audentia Druso Germanico, sed obstitit Oceanus in se simul atque in Herculem inquiri. Mox nemo temptavit, sanctiusque ac reverentius visum de actis deorum credere quam scire.

Demzufolge reichten die Absichten des Drusus über eine militärische Erkundung weit hinaus. Er wollte mehr als Bohnen¹⁷² und Bernstein auf kargen Inseln – er suchte nach einem Mythos.¹⁷³

Die Idee war weniger verstiegen, als es den Anschein haben mag: Säulen des Herakles vermutete man, wie bei Gibraltar, so auch am Pontus, am östlichen Rand der bewohnten Welt. Bei erweitertem Horizont verschob sich der Rand zum Kaspischen Meer, das man für eine riesige Ausbuchtung des nördlichen Ozeans hielt; die

Bucht aus, entdeckte die bis dahin völlig unbekannte Ostsee und kehrte von dort zur Elbe zurück. Velleius' Begeisterung für die Entdeckung ist spürbar – und misstrauenerregend wegen der Ergebnisheit dieses Ex-Offiziers für seinen ehemaligen Feldherrn, für den er auch vor offensichtlichen Lügen nicht zurückschreckt; so gerade im Satz davor: Tiberius, heißt es dort, habe erstmals ein römisches Heer bis an die Elbe geführt, *quod numquam antea spe conceptum, nedum opere temptatum erat* (Vell. 2,106,2). Ein starkes Stück! Drusus hatte die Elbe erreicht, Ahenobarbus sie sogar überschritten. Labuske 1989 plädiert daher dafür, dieses Zeugnis nicht hoch zu bewerten und die Kimbernfahrt besser Drusus zuzuschreiben; vgl. Powell 2011, 75 f.

170) Ausführlich zu dieser Frage John 2006, 139 ff., der wieder Tiberius 5 n. Chr. den Vorzug gibt: Z. B. nennt Augustus im Zusammenhang mit der Kimbernfahrt Völkerschaften, die in der Tat erst um 5 n. Chr. in das Licht der Geschichte treten und zur Zeit des Drusus noch unbekannt waren (ebd. 145).

171) Cass. Dio 54,32,1–3; Suet. Claud. 1,2; Tac. Germ. 34,2. Vgl. Much³1967, 404; Powell 2011, 75 f.; nüchterner John 2006, 90.

172) Drusus eroberte unter anderem eine Insel *Burcana, Fabaria* („Bohneninsel“) *nostris dicta a frugis multitudine sponte provenientis* (Plin. nat. 4,97).

173) Einer der vielen Hinweise auf *imitatio Alexandri* bei Drusus (bzw. in Dichtung über Drusus). Alexander hatte die ‚Sehnsucht‘, durch Umseglung Afrikas zu den Säulen des Herakles im Westen zu gelangen, die für ihn, wie für die Römer später die nördlichen, nur eine Sage waren (Curt. 10,1,17). Der Alexanderroman kennt auch im Osten Säulen; sie sind aus purem Gold (van Thiel 1974, 237 Anm. 35a mit Verweis auf vit. Alex. 3,27; vgl. Strab. 3,5,6).

nördlichen Säulen des Herakles wären dann dort zu finden.¹⁷⁴ Von der tatsächlichen Ausdehnung der eurasischen Landmasse hatte man überhaupt keine Vorstellung: Ganz Sibirien und weite Teile Russlands fehlten, die skandinavischen Länder, von denen die Südabschnitte vage bekannt waren, hielt man für große Inseln (ein Blick auf eine antike Weltkarte mag an dieser Stelle hilfreich sein).¹⁷⁵ So konnte etwa Plinius glauben, die meisten ozeanischen Küsten des Erdkreises seien bereits umsegelt worden, einschließlich des östlichen Abschnitts zwischen Indien und dem Kaspischen Meer.¹⁷⁶ Pytheas' Auffassung vom umschließenden Ozean folgend, war sich Plinius sicher, dass auch eine Nordumfahrung Europas, also vom Kaspischen Meer zur Nordsee, möglich sein müsse, wenngleich das bislang nicht empirisch bestätigt worden war.¹⁷⁷ So gesehen, wäre es also durchaus denkbar, dass ein römischer Befehlshaber auf die Idee verfiel, die Passage zu suchen: Wenn er wie später Plinius glaubte, dass das *immensum mare*, das jenseits des kimbrischen Kaps lag, sich nach Osten hin öffnete, dann musste er nur erst durch die verwirrende Vielzahl von Inseln hindurchfinden, mit denen die Ostsee „vollgestopft“¹⁷⁸ scheint, und würde von dort geradewegs nach Skythien gelangen.¹⁷⁹ Auch bei dieser Suche also musste das *promunturium Cimbrorum* eine Schlüsselrolle spielen: Wer das Kap umsegelte und die Durchfahrt fand, konnte auch die nördlichen Säulen des Herakles finden.

174) Vgl. Rives 1999, 263: „It is undoubtedly to these hypothetical straits that Tacitus refers here.“ Säulen des Herakles im Norden / Osten kennt Serv. Aen. 11,262; vgl. Much³1967, 404; Nesselrath 2009, 80 ff.; angedeutet Lucan. 3,277–279, dazu Vian 1987a, 33 mit weiteren Hinweisen auf ‚west-östliche‘ Herakles-Orte.

175) Z. B. die Karte nach Agrippa bei Powell 2011 oder die nach Pomponius Mela bei Mund-Dopchie 2009, 47. Eine Karte nach Eratosthenes findet sich in den meisten Büchern zur antiken Geographie.

176) Plin. nat. 2,167: *iuxta vero ab ortu ex Indico mari sub eodem sidere pars tota vergens in Caspium mare pernavigata est.*

177) Der einzige ‚empirische Beleg‘ einer möglichen Nordumsegelung (*de septentrionali circuitu*) war dieser: Von einem Häuptling der Sueben hatte Metellus Celer (cos. 60 v. Chr.) zwei Inder zum Geschenk erhalten, die angeblich nahe ihrer Heimat Schiffbruch erlitten hatten, doch an der Nordseeküste gestrandet waren (Plin. nat. 2,170,1).

178) Pomponius Mela 3,31,1: *Codanus ingens sinus magnis parvisque insulis refertus*; vgl. Plin. nat. 4,96: *refertus insulis.*

179) So fährt Plinius an der zitierten Stelle nat. 2,167 fort: *inde immenso mari prospecto aut fama cognito Scythicam ad plagam et umore nimio rigentia. propter quod minime verisimile est illic maria deficere, ubi umoris vis superet.*

Läuft diese Argumentation nun also doch darauf hinaus, dass Drusus zum Kap der Kimbern, wenn nicht gar noch viel weiter gesegelt sei?¹⁸⁰ Keineswegs. Im Jahre 12 v. Chr., als Drusus die Küste erkundete, folgten die militärischen Ereignisse so rasch und dicht, dass schwerlich Zeit für größere Extras blieb.¹⁸¹ Auch stimmt es durchaus misstrauisch, dass eine so ausgedehnte Expedition nirgends in Verbindung mit dem Namen Drusus erwähnt worden sein sollte außer an der zitierten *Germania*-Stelle, und dort auf so seltsame Weise.¹⁸² Nun sagt der Text freilich ohnehin, dass Drusus vorzeitig umkehren musste: Er hat sein Ziel nicht erreicht, soviel ist deutlich. Woher wusste dann aber Tacitus davon?

Was Drusus getan hat und was über seine angeblichen Ziele geschrieben wurde, sind zwei Dinge, die man trennen kann – und sollte. Historiker zitieren Albinovanus wie Germ. 34 und legen die Texte dann rasch beiseite, denn für die Frage nach den tatsächlichen Ereignissen sind beide von mäßigem Quellenwert. Eine ganz andere Frage ist jedoch die, wer der Held des Epos des Albinovanus war – und dafür mag sich Germ. 34 durchaus als bedeutsam erweisen. Denn diese Stelle weist eine ganze Reihe von Parallelen zu dem Versfragment auf; und anders als an der Annalenstelle, wo allenfalls ein gewisser *poeticus color* diagnostiziert werden kann, sind die Bezüge vielfältig und tiefgehend. Die Fahrt des Drusus soll zum Rand der Welt gehen, einem mythischen Ort; sie wird als gefährliches Wagnis dargestellt (*temptavimus/temptavit; audentia*) – und sie scheitert. Der Ozean ist personifiziert und auch bei Tacitus auf eine Weise widerständig, die irgendwie nicht recht greifbar scheint. Er fegt die aufdringlichen Sterblichen nicht im Sturm davon: Auf mysteriöse Weise „weigert er sich, erforscht zu werden“. ¹⁸³ Einen Fingerzeig gibt Cassius Dio (54,32,1–3): Schlamm und Untiefen behinderten die Expedition des Drusus. Genau wie bei Pedo haben wir also das Wattenmeer als eine im Grunde undramatische Realität, die aber als zutiefst unheimlich empfunden wird, und eine

180) Die Auffassung, dass Drusus wirklich das *mare Caspium* gesucht habe, vertritt Powell 2011, 76.

181) Johne 2006, 143.

182) Die Vermutung von Powell 2011, 76, dass Drusus in geheimer Mission („secret mission“) unterwegs war, überzeugt nicht wirklich.

183) Bei *in se... inquiri* ist wohl auch die gerichtliche Bedeutung „gegen jmd. ermitteln“ mitzuhören. Der Ozean fasst Forschungsfahrten auf ihm demnach als einen gegen ihn gerichteten feindlichen Akt auf.

Überhöhung dieser Erfahrung, als sei man tatsächlich bis zum Rand der Welt gelangt.¹⁸⁴ Und zum Schluss folgt auch bei Tacitus der Verweis auf die Entrücktheit der Götter, die der Ozean abschirmt,¹⁸⁵ und die fromme Abstinenz von weiteren Forschungen, die den seltsamen Eindruck macht, als seien die Mahnungen, die Albinovanus' *aliquis* äußert, alsdann tatsächlich befolgt worden. Auch das befremdet: Drusus war wohl der erste römische Befehlshaber, der die Nordsee erkundete; gewiss aber nicht der letzte. Wenn denn wirklich erst 5 n. Chr. das Kap Skagen erreicht und dies in den *Res gestae* des Augustus verewigt wurde – warum hält Tacitus dennoch nichts, was nach Drusus kam, für erwähnenswert?

Die Antwort liegt auf der Hand: Tacitus war bei diesen Bemerkungen über den Ozean von einem Text beeinflusst, der die Fahrt des Drusus in einer ganz bestimmten, heroisierenden, alles andere als objektiven Weise darstellte – stilisiert als eine wagemutige Fahrt zu den Grenzen der Welt, der die Götter selbst Einhalt geboten, während in Wirklichkeit wohl nur einige römische Schiffe, irgendwo in der Nähe der Wesermündung, für einige Stunden im Schlick festsaßen. Und das passt frappierend gut zu dem, was von Albinovanus erhalten ist. Es scheint mir evident, dass Tacitus in Germ. 34 zu Lasten der Wahrheit beeinflusst ist, und es liegt sehr nahe, diesen Einfluss auf Pedos Gedicht zurückzuführen¹⁸⁶ – und demzufolge die alte These, nach der Drusus der Held von Pedos Epos war, wieder aus der Versenkung zu holen. Das bedeutet keine Rückkehr zu jener Art der Interpretation, die Dichtung wie diese als versifizierte Historie sieht. Aber es ermöglicht, bei der Interpretation und Einordnung des Fragments einige Akzente neu zu setzen.

184) Zur Ununterscheidbarkeit von Land und Meer im Watt vgl. Plin. nat. 16,2; oben S. 343).

185) Bei *deorum* dürfte der Oceanus mit eingeschlossen sein, entsprechend dem vorigen Ausdruck *in se simul atque in Herculem inquiri*. Anders Much³1967, 405, der mit der Begründung, es hätten auch nach Drusus noch Ozeanfahrten stattgefunden, die Aussage allein auf Herakles beziehen will.

186) Die Idee, die Säulen des Herakles zu erreichen, stammt in dem Fall vielleicht von Albinovanus selbst. Er schrieb dreißig Jahre nach Drusus und mit dem Wissen der Zeit; vermutlich wusste er über das Kap der Kimbern und die Ostsee erheblich mehr als Drusus und baute die Theorien darüber, wie oben skizziert, in sein Epos ein.

13. *Drusus, Germanicus und Alexander der Große*

Warum aber Drusus? Albinovanus schrieb dieses Epos zweifellos zum höheren Ruhme des Germanicus, der sein wie seines Freundes Ovid Gönner war und dem er anscheinend auch in den germanischen Krieg folgte.¹⁸⁷ In der Annahme, dass sein Epos denn auch von Germanicus handle, und andererseits in dem Bewusstsein, dass die Ozean-Topik eng mit Alexander dem Großen verbunden ist, haben die Gelehrten Ähnlichkeiten zwischen Alexander und Germanicus gesucht und gefunden.¹⁸⁸ Aber gerade für die Germanenkriege ist der Befund ausgesprochen dünn. Er beschränkt sich auf einzelne Verhaltensweisen, in denen allenfalls punktuell Alexander-Ähnlichkeit reklamiert wird, um Germanicus als guten Feldherrn oder Soldaten auszuweisen – etwa die Kühnheit, ohne Helm in eine Schlacht zu gehen.¹⁸⁹ Für Germanicus' Verhalten im Osten sieht es ein wenig anders aus; ein römischer Feldherr im Orient konnte kaum anders, als sich in ein Verhältnis zu Alexander zu setzen.¹⁹⁰ Was fehlt, ist der entscheidende Punkt der

187) In Tac. ann. 1,60,2 wird ein Reiterpräfekt Pedo erwähnt, der vermutlich mit dem Dichter identisch ist.

188) Die wichtigsten Stellen bei Courtney 1993, 316. Ausgiebig Tandoi 1967, 33 ff., der jedoch übertreibt, wenn er meint, dass Tacitus Punkt für Punkt Germanicus als neuen Alexander schildere. Allgemein zur *imitatio Alexandri* bei Germanicus vgl. Kühnen 2008, 141 ff., eng daran angelehnt Frank 2008, 81 ff.

189) Anders Kühnen 2008, 143, die aus den bei Tacitus gegebenen Zeugnissen soldatischen Verhaltens echte Alexander-*imitatio* des historischen Germanicus herausliest. Doch gerade Tacitus, der Germanicus jegliche Herrschaftsgelüste abspricht und das (angebliche) Misstrauen des Tiberius gegen ihn als haltlos hinstellt (vgl. dazu Hausmann 2009, 80 ff. m. Lit.), konnte nicht daran interessiert sein, ihn über punktuelle Einzelleistungen hinaus als *imitator Alexandri* zu zeichnen. Selbst der Nachruf mit dem expliziten Alexandervergleich (Tac. ann. 2,73) bestätigt das. Erstens referiert Tacitus hier nur die Meinung der Leute, vor allem aber enthält diese Passage reichlich viele Konjunktive und läuft darauf hinaus, dass Germanicus die Leistungen Alexanders hätte erreichen können, wenn er Herr seines Handelns (*solus arbiter rerum; rex*) gewesen wäre. Germanicus scheint auch nicht als Feldherr Alexander ebenbürtig, sondern als *proelior*, „Krieger“: ein seltenes und auffallendes Wort, das keinerlei Qualifikation als Stratege oder Führer einschließt. Im Klartext: Trotz all seiner Fähigkeiten hat er Germanien nicht erobert.

190) Zu Germanicus im Osten vgl. Kühnen 2008, 144 ff. Auch hier treten freilich die stärksten Belege erst *post mortem* auf, vor allem in Form des Ehrenbogens, der in der Nähe des Schlachtfeldes von Issos aufgestellt werden sollte; dazu Schmitt 1997, 120.

imitatio/aemulatio Alexandri im Westen: die Entdeckung und Eroberung unbekannter Länder.

Im Gegensatz dazu war Drusus tatsächlich ein solcher Eroberer. Gleich Alexander erschloss er neue Länder, wie das *Epicedion Drusi*¹⁹¹ hervorhebt: *protulit in terras imperium ... novas* (Epiced. 20).¹⁹² Wegen seines frühen Todes im Feindesland wartet seine Frau vergeblich darauf, dass er ihr von Germanien erzähle, und zwar (Epiced. 313 f.):

*fluminaque et montes et nomina magna locorum
et si quid miri vidit in orbe novo.*

Bezüge zu Alexander ließen sich daraus leicht ableiten – anders als bei Germanicus, wo diese vage oder punktuell bleiben. Wie Alexander schien Drusus in seinem Vordringen nach Osten nichts und niemand aufhalten zu können – bis er, wie Alexander an den Hyphasis, an einen Fluss gelangte, die Elbe, wo er zur Umkehr gezwungen wurde; und nicht durch eine Niederlage. Der Legende nach war es eine übernatürliche Erscheinung in Gestalt einer Germanin, die Drusus in lateinischer Sprache warnte (Cass. Dio 55,1,1–5).¹⁹³

ποὶ δῆτα ἐπέιγῃ. Δροῦσε ἀκόρεστε; οὐ πάντα σοι ταῦτα ἰδεῖν πέπρωται.
Ἄλλ’ ἄπιθι· καὶ γάρ σοι καὶ τῶν ἔργων καὶ τοῦ βίου τελευτὴ ἤδη πάρεστι.

Wohin in aller Welt willst du, unersättlicher Drusus? Es ist dir nicht beschieden, alles hier zu schauen. Kehr um! Denn das Ende deiner Taten und deines Lebens ist da.

191) Die Datierung ist umstritten: Viele halten es für nicht authentisch; Schoonhoven 1992, 22 f. etwa glaubt, dass es erst aus neronischer Zeit (54/55 n. Chr.) stammt; demgegenüber vertritt Fraschetti 2005, 42 ff. wieder eine Datierung bald nach dem Tod des Drusus; andere bewegen sich dazwischen. Aber das spielt für unsere Argumentation nur eine geringe Rolle: Es genügt, dass in julisch-claudischer Zeit Drusus als Eroberer Germaniens gefeiert wurde.

192) Vgl. auch Epiced. 457 f. (vgl. oben Anm. 166), für weitere Stellen im *Epicedion*, an denen Germanien als neues oder bislang unbekanntes Land bezeichnet wird, vgl. Fraschetti 2005 ad 445–449. Die Stelle greift vielleicht Vergils Anchisesprophezeiung auf (Verg. Aen. 6,795: *proferet imperium*; vgl. Seewald 2008, 403 Anm. 17 mit weiteren Stellen und unten S. 398).

193) Vgl. Liv. per. 142. Etwas anders Suet. Claud. 1,2: Dort warnt die Erscheinung einer Barbarin Drusus bereits im Vorjahr, in Verfolgung des Feindes noch weiter vorzudringen (ohne wörtliche Rede).

Auch das lässt durchaus an Alexander denken – vielleicht weniger an den historischen, der durch eine Meuterei zur Umkehr gezwungen wurde (so weit hätte die Alexandernachfolge eines römischen Feldherrn allerdings auch nicht gehen dürfen),¹⁹⁴ sondern an den bereinigten der Legende, der am Ende der Welt mehrfach von göttlichen Wesen ermahnt wird, nicht weiter vorzudringen.¹⁹⁵ Auch in den Worten der germanischen Erscheinung klingt der Hybrisgedanke an, obgleich jenseits der Elbe gewiss kein ‚verbotenes Land‘ in irgendeinem religiösen Sinne war.¹⁹⁶ Dem Roman-Alexander wird auch mehrmals ein früher Tod prophezeit,¹⁹⁷ so dass seine Tragik fühlbar wird, alles erreicht zu haben, außer der Unsterblichkeit.¹⁹⁸ Es ist dies keine beliebige Erfindung, sondern eine interpretierende Zuspitzung der historischen Überlieferung, da Alexander jung, schön und militärisch überaus erfolgreich, aber zu einem frühen Tod verurteilt war – mit kaum dreißig Jahren; und danach zerfiel alles. Ganz ähnlich bei Drusus.

Wie Alexander also gelangte Drusus bei seinem Kriegszug an eine doppelte Grenze, die seines Vordringens zu Lande und die seines Lebens. In diesen Rahmen fügt es sich bestens, wenn er drittens wie Alexander an den Rand der bewohnten Welt, an den Ozean kam und ihn zu befahren wagte, ihm die Götter aber auch

194) Zur Stilisierung von Drusus' Umkehr an der Elbe in Anlehnung an die Meuterei am Hyphasis immer noch überzeugend Timpe 1967, dagegen Abramenko 1994; vgl. aber Schmitt 1997, 132 Anm. 209; zu weiteren Alexander-Ähnlichkeiten oben Anm. 173.

195) Vgl. oben S. 360 f. zum Alexanderroman; auch in der rhetorischen Tradition wusste man von einer geheimnisvollen Stimme, die Alexander am Ozean zur Umkehr mahnte: *quousque, invicte?* (Sen. contr. 7,7,19); oder auch: *desiste!* (Schol. Lucan. Bern. 3,233). Vgl. Feddern 2013, 154.

196) Es gibt keinen prinzipiellen Grund, warum man die Elbe im Gegensatz z. B. zu Rhein, Ems oder Weser nicht überschreiten sollte. Erst einige Jahre nach dem Tod des Drusus, wohl um 5 n. Chr., untersagte Augustus seinen Feldherren, die Elbe zu überschreiten (Strab. 7,1,4; dazu Johne 2006, 144), wodurch diese für kurze Zeit zur Grenze des römischen Reiches im Norden wurde.

197) Vgl. oben S. 360 f. Noch vor Betreten der seligen Insel erhält er eine Prophezeiung seines frühen Todes (vit. Alex. 2,38,3), und abermals vom Orakel der Bäume von Sonne und Mond (vit. Alex. 3,17).

198) Im Alexanderroman fehlt allerdings die vielleicht für die römische Sicht dieser Dinge charakteristische Verbindung zwischen den beiden Elementen (kehr um, weil du sterblich bist), die bei Drusus einen moralisierenden Ton hineinbringt, insbesondere, wenn Drusus zuvor göttliche Vorzeichen missachtet hat; so Cass. Dio 55,1,2.

hier eine Grenze setzten. Wie Vergils Jupiter über Caesar (oder Augustus) sagte: *imperium Oceano, famam qui terminet astris* (Aen. 1,287). Das musste auch für Drusus genügen.

Drusus war eine der glänzendsten, beliebtesten und berühmtesten Erscheinungen in der Familie des Augustus und der Livia, sein Tod rief in Rom außerordentliche Trauer und Betroffenheit hervor, und in den Jahren danach wuchs seine Legende. Die claudischen Kaiser erneuerten sein Andenken. Aber auf längere Sicht wirkten die Niederlage im Teutoburger Wald und das Desinteresse an Germanien unter Tiberius mit den Zufällen der Überlieferung zusammen,¹⁹⁹ um Drusus fast völlig in Vergessenheit geraten zu lassen – in solchem Grade, dass er in neueren Abhandlungen über die Beziehungen römischer Feldherren zu Alexander nicht einmal Erwähnung findet.²⁰⁰

Und Germanicus? Er hat kein neues Land erobert. Und was für unser Thema mehr bedeutet: Die Literatur schreibt ihm nichts dergleichen zu und bietet auch keine Hinweise auf legendenhafte Ausschmückungen. Gerade die Darstellung des Tacitus lässt nirgends den Eindruck aufkommen, als betrete Germanicus in Germanien neuen Boden. Vielmehr ist dort alles getränkt mit Vergangenheit: Ständig kreuzen seine Legionen die Spur früherer römischer Heere und Heerführer – des Drusus als Lichtgestalt, Varus als düsteres Gespenst, und noch anderer; die grausigen Überreste der Teutoburger Schlacht werden gefunden, und an einer Stelle spukt Varus wahrhaftig in den Sümpfen (Tac. ann. 1,65). Schließlich begegnen die Soldaten gar ihren eigenen Spuren, als sie im Jahre 16 ihr Sommerlager nahe der Stelle aufschlagen, wo sie es schon im Vorjahr getan haben. Am Ende überschreitet Germanicus die Weser, schlägt eine Schlacht und erklärt danach alle Völker zwischen Rhein und Elbe für unterworfen. Jedoch erreicht er nie die Elbe.

199) Über ihn hat kein Tacitus geschrieben, und die existierenden Darstellungen (Velleius, Cassius Dio) vermochten wohl nicht hinreichend Interesse zu wecken. Plinius d. Ä. hat in seinen *Bella Germaniae* Drusus wohl ausführlich gewürdigt: Sein Neffe behauptet, Drusus habe den Historiker im Traum gebeten, ihn vor dem Vergessen zu bewahren (Plin. epist. 3,5,4). Doch Plinius' *Bella Germaniae* sind ebenfalls verloren.

200) Z. B. in Kühnen 2008; Frank 2008. Nicht zu Unrecht nennt Powell Drusus „the most important Roman who has not been written about“ (Powell 2011, xxxiii; vgl. 142 f.).

Germanicus agierte in einem Raum, den fast dreißig Jahre Krieg gezeichnet hatten – und er betrieb dort offenbar gezielt Erinnerungspolitik: Vor allem erweckte er das Andenken des Drusus neu. Zu Beginn seines Kommandos in Germanien rief er den Namen seines Vaters an, um die Treue der Soldaten zu gewinnen, ebenso 16 n. Chr. zur Eröffnung der Hauptkampagne und am Ende vor der Entscheidungsschlacht.²⁰¹ Während der Feldzüge restaurierte er das Denkmal des Drusus und errichtete ein Grabmal für die Varuslegionen; als er beide zerstört fand, ließ er nur das Mal des Drusus wiederherstellen. Worte können es nicht deutlicher sagen: Sein Anliegen war es, das Andenken des Drusus wiederaufzurichten und dessen Werk zu vollenden. Er wurde seiner Meinung nach zu früh aus Germanien abberufen; weiter vorzudringen als bis zur Elbe stand aber nie zur Debatte.²⁰² Ovid bringt Germanicus' Verhältnis zu seinem Vater auf den Punkt (Ov. trist. 4,2,39 f.):

*Drusus in his meruit quondam cognomina terris,
quae bona progenies, digna parente, tulit.*

Drusus erwarb den Beinamen,²⁰³ Germanicus erwies sich als guter Sohn (*bona progenies*) und seines Vaters würdig, indem er ihn „trug“ (*tulit*). Das Wort steht betont am Ende des Distichons: Germanicus nimmt den Namen des Vaters als eine Verpflichtung auf sich, wie Aeneas den leibhaftigen Anchises auf seine Schultern.

Das alles sind hervorragende Voraussetzungen für eine Dichtung über Drusus, die Germanicus durch seinen Vater ehren sollte. Um die Ozeanschilderung mit Germanicus zu verbinden, hätte Albinovanus ein Vordringen ins Unbekannte fingieren müssen, das nicht stattgefunden hat und für das sich auch in literarischen Darstellungen seiner Germanienfeldzüge keine Hinweise finden lassen; undenkbar ist das freilich nicht.²⁰⁴ Ein Epos über Drusus wäre nicht minder panegyrisch als eines über Germanicus selbst, aber um einiges eleganter. In Hinsicht auf Kriegstaten würde es für Germanicus den Rahmen abstecken – Drusus und durch ihn Alexan-

201) Zu Beginn: Tac. ann. 1,43; 16 n. Chr., vor der Fahrt durch den Drususkanal: ann. 2,8,1; vor der Schlacht bei Idistaviso: ann. 2,14,4.

202) Vgl. Schmitt 1997, 89f.

203) Vgl. Ov. fast. 1,597: *et mortem et nomen Druso Germania fecit*.

204) Vgl. Courtney 1993 ad Albinovan. 19.

der erschienen als Vorbilder; darüber hinaus stellte es das Tun des Germanicus in eine Tradition und einen Sinnzusammenhang und trüge so zu seiner auch dynastischen Legitimierung bei:²⁰⁵ als Erben des Drusus, nicht nur adoptiert von Augustus' Gnaden.

Die Untersuchung der Vorstellungen, auf die Albinovanus rekurriert, ist damit zu einem gewissen Abschluss gelangt: Albinovanus verbindet empirische und geographische Informationen mit mythischen und halbmythischen Vorstellungen über den Ozean, die, wie in Teil I gezeigt, fast sämtlich auf die Alexander-Ozean-Topik zurückführbar sind, in deren Rahmen das Fragment ja auch zitiert wird: wie die über die Windstille, die Ungeheuer, die Gezeiten und das *mare pigrum*; der Ozean erscheint als letzte Grenze der Welt, naturphilosophisch aufgefasst als „Ende der Natur“ (*natura deficiens*), mythisch als Übergang zum Totenreich, religiös als *sacrum*, als unzugänglicher, verbotener Bereich. Gerade durch den Alexanderbezug ist deutlich geworden, dass der Ozean als Einheit zu denken ist, dessen Eigenschaften im Norden wie im Süden und Westen (und theoretisch auch im Osten, d. h. in dem Teil des Ozeans, der sich zwischen Indien und dem Kaspischen Meer erstrecken sollte) überall dieselben sind. Doch es zeigt sich auch, dass Albinovanus' Schilderung eine Auswahl trifft, die auf die Nordsee zugeschnitten ist, auf das Watt mit seiner verwirrenden Mischung aus Land und Meer. Zudem speist sich vor allem die direkte Rede des *aliquis* aus Mythen und Gerüchten, die, wenngleich allgemeingültig formuliert, einen spezifischen geographischen und historischen Bezug erlauben; ja, der Ort der Handlung (gleich hinter den ostfriesischen Inseln, wie wir vorhin etwas verächtlich geschrieben haben) hätte gar nicht besser gewählt sein können: als ein Grenzgebiet, wo die Grundvorstellung vom Okeanos als Grenze zwischen den Welten akut wurde. Diese Grenze markiert das Kap der Kimbern (Kap Skagen): zwischen gewöhnlicher Flaute und der

205) Der dynastische Aspekt kommt auch in dem Ehrenbogen, den der Senat ihm nach seinem Tode in Rom errichten ließ, deutlich zum Ausdruck (wobei diese postume Einbindung des Germanicus in die claudische Familie durchaus im Sinne des Tiberius war): Auf dem Bogen war Germanicus im Kreise seiner Familie abgebildet, Vater und Mutter, Geschwister, Gattin und Kinder; vgl. Powell 2011, 118. Durch die Zusammensetzung des Ensembles wird Drusus die Position des Dynastiegründers zugewiesen.

Windstille am Rande der Welt, zwischen Wattenmeer und *natura deficiens*, zwischen Nordsee und dem „anderen“ Meer (dem *mare Cronium* oder wie man es auch nennen mag), zwischen Sonnenuntergang und ewigem Dunkel, Kimbern und Kimmeriern, Diesseits und Jenseits, Wirklichkeit und Unwirklichkeit. Und, schließlich: die Grenzlinie zwischen Eroberungskrieg und Suche nach anderen Welten: zwischen Realität und Epos.

Schließlich haben wir gesehen, dass die Nordseefahrt des Drusus 12 v. Chr., wie bedeutend auch immer sie tatsächlich gewesen sein mag, einen überaus passenden historischen Anlass und Rahmen für eine solche Dichtung bilden konnte: Die Parallelen zu Tac. Germ. 34,2 sind kaum zu übersehen. Diese Situierung des Fragments in einen historischen und damit zugleich epischen Handlungskontext hätte aber Folgen für die Gesamtdeutung der erhaltenen Verse: Welche Position könnte der Protagonist des Epos, Drusus oder Germanicus, zu der Rede des *aliquis* einnehmen? Spiegelt sie die Haltung des Dichters zu Krieg und Eroberung wider?

14. *Götterfurcht und Tapferkeit: Die Rolle der Soldaten bei Albinovanus*

Um diese Fragen zu beantworten, sollen nun Figuren und Figurenperspektive in den Blick genommen werden. Bisher haben wir Albinovanus' *descriptio Oceani* weitgehend so behandelt, als ob sie wirklich dies wäre: eine aus ‚objektiver‘ bzw. auktorialer Perspektive dargebotene Beschreibung. Tatsächlich wird uns das Geschehen aber durch drei verschiedene Perspektiven ‚gebrochen‘ dargeboten:

- | | |
|-------|--|
| 1–11 | Beschreibung der Natur aus der Perspektive der Seeleute (<i>vident, credunt</i>) |
| 12–15 | Einführung des <i>aliquis</i> durch den Erzähler |
| 16–23 | Rede des <i>aliquis</i> |

Sehen wir uns also an, was genau eigentlich beschrieben wird und von wem, um uns dann der Frage zu nähern, welche Haltung der epische Erzähler und schließlich der Autor dazu eingenommen haben könnte.

Da ist zunächst ein Eindruck, der durch wiederholtes *iam* (v. 1 und 2 in Anapher)²⁰⁶ und vielleicht noch *nunc* (v. 5)²⁰⁷ erzeugt wird: der Eindruck von Steigerung und Erwartung. Man erwartet, dass die anfänglich geschilderte Finsternis am Rande der Welt (v. 1–4) den atmosphärischen Hintergrund darstellt für etwas Großes, das gleich geschehen wird. Es geschieht aber nichts, außer dass nun der *Oceanus*, jenes unheimliche Wesen, in den Blick gerät, um nicht zu sagen in Szene gesetzt wird,²⁰⁸ und damit eine neue, wieder durch *iam* (v. 8 und 11) bezeichnete Reihe von Erwartungen einleitet: die „Erhebung“, durch die der Ozean die Schiffe in den Schlamm setzen wird (*sidere limo*, v. 8), und die Ungeheuer, denen die Seefahrer sich hilflos ausgeliefert wähnen (*laniandos ... relinqui*, v. 11), womit ein erster Kulminationspunkt erreicht ist. ‚Beschrieben‘ aber wird dies letztlich nicht, denn es geschieht nicht – es existiert nur in der subjektiven Wahrnehmung und in den Ängsten der Seefahrer: Es sind alles AcI, die von Verben wie *vident* (v. 1 oder 2)²⁰⁹ und *credunt* (v. 10) abhängen. Somit liegt eigentlich gar keine Erzählung oder Beschreibung durch einen epischen Erzähler vor, sondern nur die Eindrücke der Seefahrer; selbst die Monster, die sich in den Meerestiefen verbergen, werden im Konjunktiv der innerlichen Abhängigkeit gebracht (*ferat*, v. 6).²¹⁰ Die einzige ‚echte‘

206) Die Anfänge der ersten beiden Verse enthalten eine Korruptel (*iam pridem ... / iam pridem/quidem/quidam*); zur Textkritik vgl. Courtney 1993, Blänsdorf 1995 und Hollis 2007. Immerhin scheint klar, dass es eine Anapher mit *iam* gab.

207) Courtney 1993, Blänsdorf 1995 und Hollis 2007 drucken *nunc*, da, wenn *illum ... Oceanum ... consurgere* das einzige Objekt zu *vident* in v. 2 darstellte, *nunc* an dieser Stelle befremdlich wäre. *nunc* findet sich übereinstimmend in den Handschriften und wird u. a. von Feddern 2013 aufrechterhalten.

208) Vgl. oben S. 332.

209) *iamque vident* ist eine – fast allgemein akzeptierte – Konjektur für den Beginn entweder von v. 1 oder v. 2. Akzeptiert man die Konjektur nicht, muss man die lange Reihe der AcI entweder von dem erst in v. 10 auftauchenden *credunt* abhängig machen oder aber von einem ‚vorschwebenden‘ übergeordneten Verb der Wahrnehmung oder des Sagens ausgehen (so Hollis 2007 ad v. 1 ff.; vgl. auch seine Übersetzung). Eine weitere Lösung, nach Wernsdorf jetzt wieder vertreten von Feddern 2013, 216, wäre, die Infinitive von einem unmittelbar vor der überlieferten Textstelle stehenden, von Seneca aber nicht mitzitierten Verb abhängen zu lassen – vermutlich *vident*. Unklar ist also nur, wie weit ein (angenommenes) einleitendes Verb der Wahrnehmung die Infinitive regiert und wo genau *credunt* diese Funktion übernimmt. Insgesamt ist aber kaum zu bezweifeln, dass die Infinitive die Wahrnehmungen und Vorstellungen der Seeleute wiedergeben und von (einem oder zwei) *verba sentiendi* abhängen.

210) Vgl. Courtney 1993 und Hollis 2007 ad loc.

Sinneswahrnehmung im ganzen Text ist der *fragor* des Ozeans in der Parenthese (*accumulat fragor ipse metus*, v. 8):²¹¹ ein Krachen, dessen Ursache unbestimmt bleibt.²¹²

Alles also, was in v. 1–11 eintritt, ist eine Änderung in der Einstellung der Seefahrer zum Geschehen: Aus der Furcht, die Welt (aktiv) verlassen zu haben (*orbem relictum*), wird die Angst vor dem (passiven) Verlassensein, dem Ausgesetztsein in menschenfeindlicher Umgebung; dies bildet den Schlusspunkt (*relinqui*, v. 11).

Dann tritt der *aliquis* auf. Der epische Erzähler nimmt sich vier Verse, um dessen direkte Rede einzuleiten – die einzigen, in denen der Erzähler in diesem Fragment selbst spricht. Auch diese Verse widmen sich dem Thema Wahrnehmung, denn sie schildern die vergeblichen Versuche des Mannes, in der Dunkelheit etwas zu erkennen (Albinovan. 12–15):

<i>atque aliquis prora caecum sublimis ab alta</i>	12
<i>aera pugnaci luctatus rumpere visu,</i>	
<i>ut nihil erepto valuit dinoscere mundo,</i>	
<i>obstructo talis effundit pectore voces:</i>	15

Dieser *aliquis* ist die Hauptfigur des überlieferten Fragments. Hoch oben stehend (stark betont durch *sublimis* und *alta*, v. 12), bildet er den Gegenpol zu dem bedrohlichen *profundum* des Meeres. Sein Versuch, etwas zu sehen, wird als gewaltsamer und kriegerischer Akt dargestellt, gleichsam als Versuch, eine Front zu durchbrechen (v. 13).²¹³ Das Scheitern dieses Versuchs bewegt ihn

211) Das spezifische Brüllen des Ozeans findet sich ebenfalls in der rhetorischen Tradition: *fremit Oceanus quasi indignetur quod terras relinquit* (Sen. suas. 1, 11: Cestius); Valerius Flaccus erwähnt den unheimlichen *fragor* des Ozeans (vgl. Val. Fl. 3, 404 oben S. 359 sowie Feddern 2013 ad loc.).

212) Dieses Detail lässt erkennen, wie durchdacht der Text ist: In der Finsternis sind nur akustische Sinneswahrnehmungen möglich, die visuellen sind ‚Einbildung‘.

213) Zum erhabenen Stil der Verse vgl. Mastandrea 2002, 114 mit Parallelstellen aus der *Aeneis* und aus Valerius Flaccus und Silius Italicus. Vor allem die Formel in v. 15, *obstructo ... effundit pectore voces* (oder: *obstructa in ... pectora voces*, so u. a. Hollis 2007), gleicht den *aliquis* epischen Helden an: Lucan gebraucht ähnliche Worte mehrfach für seinen Helden Cato (vgl. Verf. 2007, 145 f.; zu Cato vgl. unten S. 394 f.); sie signalisieren Selbstbeherrschung, Zurückhaltung, Kontrolle über die eigenen Äußerungen und unterscheiden Pedos *aliquis* grundsätzlich von ande-

zur Einsicht: Da er nichts erkennen kann (*dinoscere*, v. 14), will er auch, wie er dann in seiner Rede äußert, nichts mehr erkennen und glaubt, dass es Hybris wäre, es zu versuchen (*di ... vetant cognoscere finem*, v. 20).

Seine direkte Rede (v. 16–23) nimmt zunächst Formulierungen aus den Versen 1–4 wörtlich wieder auf, insbesondere zu Beginn: Der erste Vers der Rede (*dies orbemque relictum*, v. 16) ‚zitiert‘ den ersten Vers der Gesamtbeschreibung, d. h. der allgemeinen Wahrnehmung (*dies solemque relictum*, v. 1), und zwar an der gleichen Stelle im Vers; ebenso kehrt *tenebras* am Schluss von v. 3 am Schluss von v. 17 wieder. Die „letzte Grenze“ (*rerum metas*, v. 4) wird wiederaufgenommen in *rerum finem* (v. 20). Das macht unmissverständlich deutlich, dass der *aliquis* dasselbe wahrnimmt wie alle und, davon ausgehend, stellvertretend in Worte fasst, was alle fühlen.²¹⁴

Dieses In-Worte-Fassen ist allerdings nicht einfach nur ein mimetisches Wiedergeben des Wahrgenommenen. Es beinhaltet einen Deutungsprozess, der nicht beim rein Faktischen stehen bleibt – oder, um genau zu sein, sich überhaupt nicht mit Seeungeheuern und unheimlichen Geräuschen (v. 5–11) abgibt und auch auf die fast kindlich wirkende Angst vor dem Ausgesetztsein im Watt nicht eingeht. Die Matrosen blicken in die Tiefe, er in die Weite. Der Sprecher erfasst das Geschehen in seinem Wesen, verleiht ihm mit seinen Worten Gestalt und deutet es. Erst von ihm werden Vorstellungen vom Göttlichen, möglichen Tabuverletzungen und verbotenen Inseln explizit formuliert: Er führt den Gedanken der Hybris der Grenzüberschreitung (*non concessas ... tenebras*, v. 3) weiter aus und steigert ihn zur expliziten „Verletzung“ (*violamus*, v. 22). Auf der anderen Seite formuliert er auch das Verbot zuneh-

ren Äußerungen anonymer Soldaten bzw. Vertretern von ‚Volkes Stimme‘ in der Dichtung. Die Redeeinleitungen anonymer Sprecher, so auch an der vorliegenden Stelle, sind besonders aussagekräftig: Da diese Figur nur hier auftritt – sonst hätte sie einen Namen –, ist die Redeeinleitung der einschlägige und vermutlich einzige Ort, an dem sie vom auktorialen Erzähler direkt charakterisiert wird, in der Absicht, dem Leser die richtige Einordnung ihrer Worte zu ermöglichen (vgl. etwa Stat. Theb. 1,171 f.). Bei Pedo fällt besonders auf, dass offenbar jedem Verdacht, der Sprecher könnte feige oder furchtsam sein, von vornherein der Boden entzogen werden soll.

214) Etwas anders v. Albrecht 1999, 212: „Although the speaker is human, the perspective is not man’s, but nature’s and the gods’“, aus deren Perspektive erst die Sterblichen passiv (*ferimur*, v. 16) und ihre Anstrengungen vergeblich erscheinen.

مند stärker und dringlicher. Ist zunächst nur die Natur Subjekt (*claudit natura*, v. 17), so sind es bald die Götter, die sich zudem vernehmlicher äußern (*di revocant . . . vetant*, v. 20). All das bereitet den abschließenden Gedanken vor, der sich nun beinahe mit Selbstverständlichkeit zu ergeben scheint, aber doch neu und unerwartet ist: dass das, was die Seefahrer am Ende der Welt finden, vielleicht wirklich der Wohnsitz der Götter selbst sein könnte.

Indem er ausspricht, was alle fühlen, dem sie aber keine Gestalt geben können (außer der etwas naiven menschenfressender Monster), setzt der *aliquis* dem Dunklen und Diffusen Worte, dem Ungreifbaren Form entgegen. Worte sind der Anfang, die entgleitende Situation wieder in den Griff zu bekommen, die Voraussetzung, das Gesetz des Handelns zurückzugewinnen. Während die Kameraden sich zuletzt als passive Opfer der Umstände gesehen haben (*relinqui*, v. 11), lässt die Rede allmählich eine neue Perspektive entstehen: Der Sprecher beschreibt sich und seine Leute als aktiv Handelnde (*quaerimus*, v. 19; *violamus*, v. 22); und je expliziter das Verbot der Götter in seinen Worten Gestalt annimmt, desto klarer schält sich auch die entsprechende Handlungsanweisung an die Kameraden heraus: die Mahnung zur Umkehr.

Wie sind demnach die Äußerungen der *descriptio* zu bewerten? Zwei Überlegungen sind zu berücksichtigen: Zum einen sind es nicht die Vorstellungen eines auktorialen Erzählers, die hier zum Ausdruck kommen, sondern die Wahrnehmungen, Ängste und Reflexionen namenloser Soldaten. Ein solcher ist auch der *aliquis*: Seine Rede gibt nur eine mögliche Bewertung der Lage wieder. Man kann vermuten, dass im engeren oder weiteren Kontext des überlieferten Fragments eine Gegenmeinung vorgetragen wurde, und zwar von einem namentlich genannten Führer, vielleicht Drusus (oder eben Germanicus) selbst. In diesem Fall könnte ein panegyrisches Epos kaum anders, als der Meinung des Feldherrn den Vorzug zu geben.²¹⁵

215) So folgert Tandoi 1967, 14: Das Gesamtgedicht „doveva essere celebrativo di conquiste in terre remote“, denn es gehöre wie die (geplante) Britannien-dichtung des Cicero oder das *Bellum Sequanicum* des Varro Atacinus zu einer Gattung panegyrischer Epik, wie sie oft von Offizieren verfasst worden sei (ebd. 14 ff.). Tandoi geht freilich davon aus, dass Albinovanus über Germanicus als seinen Feldherrn dichtete und das Fragment sich auf die Sturmkatastrophe (Tac. ann. 2,23) beziehe, die dann aber nur als punktueller Rückschlag hätte dargestellt sein dürfen und

Zum anderen aber kennt die römische historische Epik die Figur des ‚Mannes aus dem Volke‘ bzw. einfachen Soldaten, der aus gesundem Menschenverstand oder Volksfrömmigkeit eine einfache Wahrheit ausspricht: Er appelliert an die Götterfurcht, was ein Korrektiv zur Hybris oder Götterverachtung übermäßig ehrgeiziger Feldherren sein kann.²¹⁶ Bei Albinovanus besteht zudem ein deutlicher Unterschied zwischen den in einem unbestimmten Plural vorgebrachten Wahrnehmungen der Vielen und dem *aliquis*, der zwar auch namenlos bleibt, aber dennoch heroische Züge aufweist. Im buchstäblichen wie übertragenen Sinne steht er über den anderen und erinnert damit auch an epische Führungsfiguren – vielleicht weniger an den *dux* selbst als an den Typus des Steuermanns:²¹⁷ Auch wenn er sicher rangniedriger einzustufen ist als beide, wird doch deutlich gemacht, dass von einem solchen Mann Worte kommen, die zählen. Dass sein Feldherr die Gegenmeinung vertreten musste, ist jedenfalls durchaus nicht gesagt. Auftreten und Mahnung des *aliquis* sind eher absichtsvoll so konzipiert, dass ein epischer Drusus sie ohne Schmach beherzigen konnte.

Drusus musste umkehren, auf dem Ozean und an der Elbe, die Augustus einige Jahre später zur unüberschreitbaren Grenze des Reiches im Norden erklärte; Tiberius zeigte noch weniger Interesse, die Eroberungen fortzusetzen oder auch nur die Provinzen östlich des Rheins wiederherzustellen; er bekundete auch keinerlei

nicht als Infragestellung des Eroberungskonzepts generell. Tandoi geht so weit, mit Blick auf die Datierung zu argumentieren, das Gedicht sei vor dem Tode des Germanicus patriotisch, aber nachher gefährlich für den Dichter gewesen (ebd. 22 f.). V. Albrecht 1999, 214, andererseits, blendet die Frage der Einbettung aus und stellt zwischen der *descriptio* und der Haltung des Dichters zur Außenpolitik des Tiberius einen etwas zu direkten Zusammenhang her.

216) Z. B. Lucan. 3,426 ff. (Caesar will den heiligen Hain von Massilia fällen lassen); Sil. 3,500 ff. (Hannibals Soldaten bei der Alpenüberquerung); aus der Alexandertradition vgl. Curt. 9,4,18. Vgl. auch Tandoi 1964, 146 f.

217) Die *duces* stehen in ähnlicher Weise auf dem Heck, um die Götter anzurufen oder einfach, um in erhabener Position sichtbar zu sein; Vergil etwa gebraucht den Ausdruck *stans celsa in puppi* für Anchises (Aen. 3,527), Aeneas (Aen. 10,261) und Augustus (Aen. 8,680); für den Bug vgl. Val. Fl. 1,404: *prora splendet tua cuspis ab alta*, sc. Peleus. Zur auch äußerlich erhabenen Position eines *dux* vgl. Schauer 2007, 193 f. Als Steuermann nimmt Palinurus diese Position ein (*ipse gubernator puppi Palinurus ab alta*, Aen. 5,12), als er vor einem heraufziehenden Sturm warnt. Die Position des Steuermannes kommt im Epos am nächsten an die des *dux* heran, vgl. Schauer 2007, 201 ff. zu Tiphys, Palinurus und Aeneas, der die Aufgaben des Steuermannes sogar selbst übernehmen kann.

Sympathie für Alexander.²¹⁸ In diesem Kontext scheint es nicht undenkbar, dass in einem zeitgenössischen Epos der Stimme eines nachdenklichen Soldaten, wie es auch der Figurenzeichnung in v. 12–15 entspricht, Ernst und Gewicht zukam, zumal er ja eine Mahnung ausspricht, der Drusus letztlich folgte. Das Epos insgesamt mag durchaus eine kritische Zurückhaltung gegenüber der Prätention, Alexander nachzustreben, zum Ausdruck gebracht haben.

15. Der literarisch-philosophische Diskurs

Wie eine heroisierende Darstellung mit Bezügen zu Alexander, aber ohne dessen Welterobergelüste zum Maßstab römischen Handelns zu machen, möglich sein konnte, lässt sich etwa bei Lucan ablesen, an einer Stelle, an der manche eine direkte Abhängigkeit von Albinovanus erkennen wollen.²¹⁹

Bei Lucan steht auf der einen Seite der Götterverächter Caesar als Negativfigur in *aemulatio* mit Alexander,²²⁰ auf der anderen Seite aber Cato, der Stoiker, der auf seine Weise ebenso wie Caesar bis an die Grenzen des Menschenmöglichen geht – und ebenfalls sehr deutlich vor der Folie Alexanders gezeichnet ist: als dessen Gegenteil, ein Anti-Alexander.²²¹ Aber gerade so und gerade des-

218) Vgl. Kühnen 2008, 141.

219) Zu direkten Einflüssen Pedos auf Lucan vgl. unten Anm. 229.

220) Caesar zeigt sich durch den Besuch Trojas (Lucan. 9,964 ff.) und des Alexandergrabes (Lucan. 10,19 ff.) als Bewunderer des Makedonen, den der Dichter mit Wendungen wie *proles vaesana Philippi, / felix praedo* (Lucan. 10,20 f.) beschreibt. Lucans eigene Haltung zu Alexander kann freilich nicht ganz so negativ sein, wie er behauptet, wenn er den positiven Teil des Alexandermythos auf Cato überträgt.

221) Bereits ab 9,493 ff. wird Cato unübersehbar vor der Folie Alexanders dargestellt. Das Wegschütten des ihm angebotenen Wassers war ein bekanntes Motiv aus der Alexanderhistoriographie; auf sie geht auch die folgende Episode am Ammon-Orakel (Lucan. 9,511 ff.) zurück. Catos Verhalten dort (vgl. im Folgenden) macht ihn zum ‚besseren‘ und zugleich Anti-Alexander. Vgl. Seewald 2008, 272 ff.; 278 ff.; Wick 2004, II 211 f.; speziell zu Cato und Alexander: Maes 2009. Wenngleich Catos forcierte *duritia* gerade in der Trinkwasserepisode auch Irritationen hervorgerufen hat (ebd., 660 Anm. 11), charakterisiert Maes doch zu Recht Cato im Vergleich zu Alexander (und Caesar) „as a different kind of leader, one who is just as tough as the Macedonian (if not tougher) but also one for whom the primacy of *libertas* is paramount“.

halb ist es letztlich Cato, der es mit Alexander aufnehmen kann. Cato agiert in der südlichen Wüste und nicht im nördlichen Ozean, aber auch er führt sein Heer beinahe auf die andere Seite der Welt: jenseits der äquatorialen Todeszone – denn auch (und vor allem) dort vermutete man eine andere Welt, in die bislang niemand vorgedrungen war, die Welt der Antipoden.²²²

Der Ausgangspunkt ist am Ammon-Orakel, wo Cato, statt dieses zu befragen, seinen Soldaten eine Einführung in stoische Philosophie gegeben hat (man müsse nicht wissen, was die Zukunft bringt, sondern nur, was richtig ist, *virtus* das einzig erstrebenswerte Ziel). Darauf lässt Lucan eine *laus Catonis* folgen (Lucan. 9,596 ff.):

*quis Marte secundo,
quis tantum meruit populorum sanguine nomen?
hunc ego per Syrtes Libyaeque extrema triumphum
ducere maluerim, quam ter Capitolia curru
scandere Pompei, quam frangere colla Iugurthae. 600
ecce parens verus patriae (...)*

Cato wird hier den Eroberern polemisch entgegengesetzt. Niemand, auch nicht Pompeius Magnus, der römische Alexander κατ' ἔξοχῆν, hat durch Kriegserfolg und Blutvergießen so hohen Ruhm verdient wie Cato durch seine *virtus*. Unmittelbar darauf gelangt das Heer an den Rand der Welt bzw. der bewohnbaren Zone²²³ – *ultra* lautet auch hier das Stichwort: weiter als je ein Mensch vor ihnen (Lucan. 9,604 ff.):

*iam spissior ignis,
et plaga, quam nullam superi mortalibus ultra 605
a medio fecere die, calcatur ...*

222) Die Fünf-Zonen-Aufteilung der Erdkugel war gängige Lehre: Während die beiden arktischen und die mittlere Zone als unbewohnbar galten, vermutete man in Entsprechung zur bewohnbaren Zone der nördlichen Hemisphäre eine ebensolche in der südlichen, in die also Cato und sein Heer über den Wüstenbereich hinaus vorgedrungen wären (vgl. im Folgenden zu Lucan. 9,873–878). Zu den geographischen und astronomischen Einzelheiten vor dem Hintergrund des damaligen Weltbildes detailliert Seewald 2008, 385 m. Anm. 8; 391 ff.; vgl. Wick 2004, II 195 ff.

223) Vgl. den Ausdruck *non concessas* bei Albinovanus mit Courtney 1993 ad loc., dazu oben Anm. 92.

Alsdann haben er und seine Männer harte Prüfungen zu bestehen, und zwar nicht in Form einer Schlacht, sondern der Unbilden der Natur: Hitze, Durst und Giftschlangen. Zuvor am Orakel hatte Cato gefragt (Lucan. 9,578 f.):

*estque dei sedes nisi terra et pontus et aer
et caelum et virtus? superos quid quaerimus ultra?*

Darin liegt eine Mahnung zur Selbstbeschränkung und Introspektion. Die rhetorische Frage, *superos quid quaerimus ultra*, klingt an die des Soldaten bei Albinovanus an; Cato aber weiß auch die Antwort: Menschen neigen zwar zu der Annahme, dass sich Götter gerade an abgelegenen, kaum erreichbaren Rand-Orten wie dem Ammon-Orakel in der Wüste aufhalten; tatsächlich aber existieren sie überall, in allen Elementen sowie, vor allem, als *virtus* in den Herzen der Männer. Eben dies wird im Folgenden erwiesen: Der Wüstenmarsch wird mit der Giftschlangenepisode zu einer Art Tugendprüfung jenseits von Krieg und Politik, ganz nach innen gerichtet: Tapferes Sterben ist alles, was hier zählt.²²⁴

Unterdessen sehen die Soldaten ähnlich wie bei Pedo die größte Gefahr in den Ungeheuern, denen sie ausgeliefert sind, und wünschen, lieber in einer Schlacht zu fallen (9,848 ff.);²²⁵ dennoch werfen sie der *natura* nichts vor, sind sie doch selbst in einen Landstrich eingedrungen, den die Natur den Menschen entziehen wollte. Schon glauben sie ans Ende der Welt gelangt zu sein (Lucan. 9,863 ff.):

*per secreta tui bellum civile recessus
vadit, et arcani miles tibi conscius orbis
claustra ferit mundi.*

224) Auf das Todesthema bei Lucan kann hier nicht näher eingegangen werden; es sei nur auf Wick 2004, II 142 f. verwiesen, die bereits in der Feldherrnrede Catos deren „Ichbezogenheit“ aufzeigt: Es geht ihm nicht um die Ermutigung zu militärischen Leistungen, sondern um eine Art Tapferkeitswettbewerb, der als Ziel nur noch sich selbst kennt (vgl. Lucan. 9,391: *me teste pati*).

225) So auch die traditionelle Klage im Seesturm, vgl. Aeneas und oben Anm. 161.

Ja, sie haben die Welt bereits verlassen; selbst Afrika liegt hinter ihnen (Lucan. 9,873 ff.):

*qua te parte poli, qua te tellure reliqui,
Africa? Cyrenis etiamnunc bruma rigebat:
exiguane via legem convertimus anni? 875
imus in adversos axes, evolvimur orbe,
terga damus ferienda Noto; nunc forsitan ipsa est
sub pedibus iam Roma meis.*

Es ist offenkundig, dass die Sprecher – anonyme Soldaten wie bei Albinovanus – die Orientierung verloren haben.²²⁶ Unvermerkt sind sie aus der Welt herausgefallen (*evolvimur orbe*) und glauben sich nun „jenseits des Südwinds“.²²⁷

Schon vor Erreichen des Ammon-Orakels finden die Soldaten in der Ödnis der Wüste keine Orientierungspunkte und müssen nach den Sternen ‚navigieren‘ (Lucan. 9,493 ff.). Später fallen Sonne, Sterne und Mond als Orientierungszeichen der Reihe nach aus.²²⁸ Das alles erinnert an Albinovanus; die Ähnlichkeiten liegen

226) Zu den Einzelheiten vgl. Seewald 2008, 391 ff. Er zeigt detailliert und überzeugend, wie Lucan in der gesamten Afrika-Handlung seit der Kommando-übernahme Catos durch gezielte geographische Hinweise darauf hinarbeitet, gegen Wissen und Wahrscheinlichkeit zu insinuieren, Cato und sein Heer seien tatsächlich in die südliche Hemisphäre gelangt: „Die Mutmaßung des Soldaten, bei den Antipoden zu sein, ist der von Lucan von langer Hand vorbereitete Höhepunkt des Wüstenmarsches“ (398 f.). Entsprechend ist die Rede der Soldaten wenig stimmungsmalend, sondern führt vor allem eine Reihe geographischer Angaben auf, deren Bedeutung von den Sprechern kaum durchschaut wird, die sich für den Rezipienten aber zunehmend klarer zu der Erkenntnis fügen, dass tatsächlich die südliche Hemisphäre erreicht worden sein müsse. In der Orientierungslosigkeit der Soldaten liegt also „nicht einfach Prosopopöie“ vor, „sondern die Hilflosigkeit derjenigen, die die südliche Hemisphäre erreicht haben und vergeblich versuchen, dieses ... zu deuten“ (396 f. m. Anm. 7).

227) Dazu Seewald 2008, 385 m. Anm. 8: Obgleich Lucan wusste, dass die Erde eine Kugel ist, orientiert sich sein Weltbild an einer scheibenförmigen Darstellung der (römischen) Welt mit Windrose. Aus diesem *orbis* glauben die Soldaten herausgefallen und somit auch „jenseits des Südwinds“ (vgl. 9,877) zu sein. (Dem entspricht im Norden das Land „jenseits des Nordwindes“, das der Hyperboreer.)

228) Vgl. Seewald 2008, 393 f. Dass es im tiefen Süden mittags keinen Schatten gibt (Lucan. 9,538) bzw. er nach Süden fällt und dass sonst verlässliche Sternbilder ‚verrückt spielen‘, hatte auch Nearch, der Flottenkommandant Alexanders, bei seiner Ozeanfahrt von Indien zum persischen Golf beobachtet (vgl. Arrian. Ind. 25). Auch das verbindet Catos Wüstenmarsch mit einer Ozeanfahrt.

jedoch weniger in der direkten Rede der Soldaten:²²⁹ Vielmehr ist die ganze Afrikahandlung als Übersteigerung der Leistungen Alexanders konzipiert, der am Ozean umgekehrt ist.²³⁰ Damit aber erreicht Cato noch etwas – und es enthüllt sich, warum der Dichter in dem Marsch *per Syrtis Libyaeque extrema* (Lucan. 9,598) den größten Triumph aller Zeiten erkennen will: Cato erfüllt, was Vergil für Augustus vorausgesagt, was dieser aber nicht erreicht hat (Verg. Aen. 6,794 ff.):

*Saturno quondam super et Garamantas et Indos
proferet imperium; iacet extra sidera tellus,
extra anni solisque vias.*²³¹

Freilich hat Cato nicht „das Imperium erweitert“, aber darum geht es hier offenbar auch nicht. Er hat (angeblich) die Südhalkugel erstmals entdeckt, und das nicht nur ohne Blutvergießen,²³² sondern auch ohne die *cupido* Alexanders, die der Stoiker ablehnt:²³³ Lucans Cato erreicht die andere Welt ganz absichtslos, ja ohne es überhaupt zu merken. Was bleibt, ist ein einzigartiger Erweis stoi-

229) Wick 2004, II 362 f. argumentiert für einen direkten Einfluss des Albinovanus auf die Stelle (m. Lit.; außerdem zu Bezügen Lucans zu Albinovanus: Cozzolino 1976). Indessen beschränkt sich die Ähnlichkeit auf die Verwendung gewisser Topoi; Ton und Stil hingegen sind ganz anders. Insbesondere greift Lucan nicht einmal dort, wo es sich anbieten würde, Formulierungen direkt auf (vgl. etwa Lucan: *evolvimur orbe* – Pedo: *extorres finibus orbis*; Lucan: *claustra ferit mundi* – Pedo: *ire ad ... extrema litora mundi*; Lucan: *secreta ... arcami ... conscius orbis* – Pedo: *aliena ... sacras; vetant cognoscere* etc.). M. E. spricht das geradezu gegen einen direkten Einfluss Pedos auf Lucan; doch legt Lucan – interessant genug – die gleiche Topik zugrunde.

230) Der selbst andernfalls aber von Cato übertroffen worden wäre, wie eine Stelle im 10. Buch enthüllt (Lucan. 10,36 ff.): Nicht einmal eine Umseglung der Welt, wie sie Alexander geplant haben soll, wäre mit den Strapazen vergleichbar, die Cato und sein Heer in der Wüste tatsächlich erduldet haben (ich folge hier der Interpretation Seewalds 2008, 401).

231) Vgl. Seewald 2008, 402 f. Unter Verweis auf Norden 1970 ad loc. merkt er auch an, dass „Vergil die Grenzen dessen, was man ernsthaft behaupten kann, hier überschreitet“ (405 Anm. 20). Die Südhalkugel liegt insofern *extra sidera*, als die Sternbilder der Nordhalkugel dort nicht zu sehen sind, was auf die Gebiete südlich der Garamanten zutreffen mag, nicht jedoch auf die östlich der Inder. Zur Anchisesprophezeiung auch Kühnen 2008, 124 f.

232) Vgl. Lucan. 9,597 und wieder im Kontrast Alexander in Lucan. 10,31 ff.

233) Vgl. Seewald 2008, 406 m. Anm. 22.

scher *virtus*, der so weit reicht, dass selbst Fortuna sich am Ende Cato beugen muss (*lassata Fortuna*, 9,890 f.).

Was bedeutet das nun für Albinovanus? Bei Lucan sind militärische Aktion und stoisches Ringen um *virtus* ineinandergeblendet: gerade nicht in dem Sinne, dass *virtus* sich im Krieg beweist, vielmehr wird Catos Wüstenmarsch gegen die Taten der Eroberer ausgespielt und des Stoikers selbstgenügsame Tugend polemisch über alle Erfolge gestellt, die durch Blutvergießen erreicht wurden. Am Orakel lehrt Cato, dass die Götter weder am Rand der Welt noch überhaupt an einem geographisch fassbaren Ort zu suchen sind, sondern dort, wo die *virtus* ‚wohnt‘, also im eigenen Inneren. Dementsprechend ist der Wüstenmarsch zum einen als eine Reise zu verstehen, die ‚geographisch‘ durch die Todeszone auf die andere Seite der Welt, zum anderen aber auch gleichnishaft als eine, die ‚philosophisch‘ jenseits alles Örtlichen, in das Innere jedes Einzelnen führt.²³⁴

Eine ähnlich geartete Überblendung von Geographischem mit Philosophisch-Gleichnishafem, von geographischem Raum mit räumlicher Metaphorik philosophischen Sprechens, kann man auch bei Albinovanus konstatieren. Auch bei ihm nähern sich die Seefahrer ‚*ultra*‘ dem Wohnsitz der Götter: *divum quietae sedes*. Dieses Ziel liegt ebenfalls jenseits der geographisch fassbaren Welt; und es geht auch nicht ganz in den mythischen und abergläubischen Vorstellungen auf, die wir oben dargelegt haben. Es scheint mehr als eine beliebige Reminiszenz, dass die Formulierung an Lukrez’ Beschreibung der Wohnsitze der epikureischen Götter anklängt (Lucr. 3,18 ff.):²³⁵

234) Das bezieht sich auch auf die Schlangenepisode mit ihren Erlebnissen physischer Auflösung. Dies als Selbsterfahrung hinzustellen, klingt unweigerlich zynisch, entspricht aber dem Sinnzusammenhang, den der Dichter herstellen wollte; vgl. Wick 2004, I 29; II 141 ff.

235) Vgl. v. Albrecht 1999, 214 und Courtney 1993 sowie Hollis 2007 ad Albinovan. 22 f. Die Anspielung beschränkt sich nicht auf die Formulierung *quietae sedes*, auch *violare* (Lucr. 3,21) für die Verletzung, die die göttliche Sphäre durch Irdisches erfährt, findet sich bei Albinovanus. Darüber hinaus mag Albinovanus auch an jene *sedes quietae* gedacht haben, die Aeneas seinen Gefährten in Italien verheißt (Verg. Aen. 1,205 f.; vgl. Dahlmann 1975, 136), ebenfalls in einem Augenblick des Orientierungsverlustes und der Hoffnungslosigkeit. Dazu verhielte sich die Frage des *aliquis* wie ein bitterer Kommentar – doch angesichts des geringen Umfangs des überlieferten Fragments besteht hier eine gewisse Gefahr der Überinterpretation.

dringen sucht,²⁴⁰ erinnert vielleicht sogar an Epikur selbst, der sich von den düsteren Tabus der Religion nicht einschüchtern ließ (Lucr. 1,66 f.):

*primum Graius homo mortalis tollere contra
est oculos ausus primusque obsistere contra.*

Lukrez hat den Denker Epikur als Heros mit den Zügen eines *imitator Alexandri* dargestellt, der die Grenzen der Welt im Geiste überschreitet und, gleichsam in einem römischen Triumph, als Beute Erkenntnis zurückbringt: auch dies ein Beispiel für das Militärische als Metapher im philosophischen Diskurs.²⁴¹ Ein solcher Held ist der *aliquis*, selbst wenn man die Parallele akzeptiert, nun allerdings gerade nicht: Er ringt auf seiner sehr konkreten Ebene um Erkenntnis, würde aber die *naturae portarum claustra* (Lucr. 1,71) nicht brechen wollen. Im Gegensatz zu Epikur erkennt er das Tabu an und plädiert dafür, die „sterblichen Augen“ (*mortales oculos*, v. 21)²⁴² fromm von den Bezirken des Göttlichen abzuwenden. Ein Epikureer mag darin einen Hinweis sehen, wo *quietae sedes* wirklich zu finden sind – nicht jenseits der Nordsee, sondern wie die stoische *virtus* im eigenen Herzen.²⁴³

Wie Albinovanus selbst zu den Worten seines *aliquis*-Sprechers stand und welche Position im Gesamtgedicht zum Epikureismus, zu den Eroberungen des Drusus und der Doktrin des Tiberius letzten Endes favorisiert wurde, kann man nicht mit Sicherheit wissen. Deutlich ist aber soviel: Albinovanus scheint neben der

240) Charakteristisch ist auch die Licht- / Dunkelmetaphorik beim ‚geistigen‘ Durchdringen der irdischen Dunkelheit, vgl. die Formulierung Cic. Tusc. 1,45: *qui tum etiam, cum has terras incolentes circumfusi erant caligine, tamen acie mentis dispicere cupiebant*. Das ist sehr nah an dem, was Pedos *aliquis* tut, die Metaphorik legt eine metaphorische, philosophische Lesart auch bei der Ozeanfahrt nahe.

241) Vgl. Lucr. 1,71 ff., dazu Buchheit 1971, 309 ff., der die Stilisierung Epikurs nach dem Vorbild Alexanders eingehend herausarbeitet.

242) Die Junktur ist selten, so Mastandrea 2002, 112 (sonst vor Apuleius außer bei Lukrez nur noch Catull. 64,17).

243) Vgl. v. Albrecht 1999, 214: Der Sitz der Götter, der auf militärischem Wege nicht zu erobern sei, verweise den intellektuellen Leser auf die Philosophie als alternatives Lebensziel in einer Zeit, in der politischer und militärischer Erfolg das Privileg des Herrschers geworden sei.

Alexanderrhetorik und Vergil auch auf Lukrez und dessen Darstellung der epikureischen ‚Aufklärung‘ zu rekurrieren. Wie signifikant die Anklänge tatsächlich sind, ist anhand der schmalen Textbasis schwer zu beurteilen. Es geht jedoch nicht nur um einzelne Formulierungen. Albinovanus kennt und aktiviert in seinem Gedicht den literarisch-philosophischen Diskurs, in dem ein geistiger oder psychischer Kampf als militärischer metaphorisiert, diesem sogar in *aemulatio* entgegengesetzt werden konnte, wie wir es bei Lucan gesehen haben. Als Teil dieses Diskurses versteht sich auch das Ringen des Soldaten bei Albinovanus um Wahrnehmung und Erkenntnis.²⁴⁴

Auch wenn wir nicht wissen können, wie das Fragment eingebettet war, steht dahinter doch eine verinnerlichte und vertiefte Vorstellung von Heldentum, die sich mit der Darstellung mehr oder weniger bravouröser Kampfszenen nicht mehr zufrieden gibt. Das besagt, dass Albinovanus als epischer Dichter auf der Höhe seiner Zeit und ihres Diskurses und nicht etwa nur ein Offizier mit Talent zum Verseschmieden war.²⁴⁵ Das Gedicht wird sicher für Germanicus ehrend und einigermaßen panegyrisch gewesen sein. Aber bereits wenn sein Held Drusus und nicht Germanicus selbst war, hatte der Dichter mehr Freiraum für Nachdenklichkeit. Es könnte die Begrenztheit menschlichen Handelns thematisiert und die Tragik des allzu frühen Todes des Drusus, so strahlend und tapfer er auch war, aufgezeigt worden sein. Je nachdem, wann das Abfassungsdatum war, könnte auch angedeutet worden sein, dass es Germanicus beschieden sein würde, das, was Drusus begonnen hatte, zu vollenden: bis zum Ozean, aber nicht weiter.

Verwendete Literatur

- Abramenko, A., 1994: Drusus' Umkehr an der Elbe und die angebliche Opposition gegen seine germanischen Feldzüge. Zum literarischen Vorbild für Cass. Dio 55,1,1–4 und Suet. Claud. 1,2, Athenaeum 82, 371–384.
 Albrecht, M. von, 1999: Roman Epic. An interpretative introduction. Leiden / Boston / Köln.

244) Wie oben ausgeführt, steht er geistig durchaus über den Soldaten Lucans, die ein (beabsichtigt) krauses Gemisch aus hellstichtiger Erkenntnis und geographischem Halbwissen vorbringen.

245) Vgl. Tandoi 1967, 14 ff.; oben Anm. 215.

- Ambühl, A., 2001: Okeanos I, DNP VIII 1152–1153.
- Antonelli, L., 1998: Il periplo nascosto. Lettura stratigrafica e commento storico-archeologico dell' *Ora maritima* di Avieno. Padova.
- Anzinger, S., 2007: Schweigen im römischen Epos. Zur Dramaturgie der Kommunikation bei Vergil, Lucan, Valerius Flaccus und Statius. Berlin / New York.
- Austin, R. G., 1971: Vergili Maronis *Aeneidos* liber primus. Ed. with a comm. Oxford.
- Bellen, H., 1997: Politik, Recht, Gesellschaft. Studien zur Alten Geschichte. Stuttgart.
- Bianchetti, S., 1998: Pitea di Massalia: *L'oceano*. Introduzione, testo, traduzione e commento. Pisa.
- Bichler, R., 2006: An den Grenzen zur Phantastik. Antike Fahrtenberichte und ihre Beglaubigungsstrategien, in: Hömke / Baumbach, 237–260.
- Blänsdorf, J., 1995: *Fragmenta poetarum Latinorum epicorum et lyricorum praeter Ennium et Lucilium*. Stuttgart / Leipzig.
- Bongi, V., 1949: Nuova esegesi del fragm. di Albinovano Pedone. Rendiconti dell' Ist. Lomb., Classe di Lett., Milano, 82, 28–48.
- Brescia, G., 2004: Il *miles* alla sbarra. Quintiliano: *Declamazioni maggiori III*. Bari.
- Brodersen, K., 1998: Das römische Britannien. Spuren seiner Geschichte. Darmstadt.
- Brown, M. P., 1997: Lucretius, *De rerum natura III*, introd., text, transl., and comm. Warminster.
- Buchheit, V., 1971: Epikurs Triumph des Geistes (Lucr. 1,62–79), *Hermes* 99, 303–323.
- Burck, E., 1978: Unwetter szenen bei den flavischen Epikern. Mainz.
- Christ, K., 2009: Geschichte der römischen Kaiserzeit: Von Augustus bis zu Konstantin. München.
- Courtney, E., 1993: The fragmentary latin poets. Ed. with comm. Oxford.
- Cozzolino, A., 1976: Due precedenti lucanei, *Vichiana* 5, 54–61.
- Dahlmann, H., 1975: Cornelius Severus (Abh. d. Akad. d. Wiss. u. Lit. Mainz, Geistes- u. sozialwiss. Kl. 6), Mainz, 128–137 (= Anhang I zu Albinovanus Pedo).
- Detlefsen, D., 1897: Zur Kenntnis der Alten von der Nordsee, *Hermes* 32, 191–201.
- Dührsen, N. Ch., 2013: Anaximander, in: D. Bremer / H. Flashar / G. Rechenauer (Hrsgg.): Grundriß der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike: Frühgriechische Philosophie. Bd. 1,1. Basel, 263–320.
- Eco, U., 2013: Geschichte der legendären Länder und Städte. München.
- Engel-Braunschmidt, A. u. a. (Hrsgg.), 2001: *Ultima Thule. Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart*. Frankfurt.
- Feddern, S., 2013: Die Suasorien des älteren Seneca: Einleitung, Text und Kommentar. Berlin / Boston.
- Felsch, Ph., 2010: Wie August Petermann den Nordpol erfand. München.
- Frank, S., 2008: Alexander – Vorbild Roms: Alexanderverehrung von Pompeius bis Nero. Marburg.
- Franke, Th. C., 2010: Aristoteles und Atlantis: Was dachte der Philosoph wirklich über das Inselreich des Platon? Norderstedt.
- Fraschetti, A., 2005: *Poesia anonima latina*. Roma.
- Garbarino, G., 2005: *Viaggi in capo al mondo da Catullo a Seneca*, in: A. Gargano / M. Squillante (Hrsgg.): *Il viaggio nella letteratura occidentale tra mito e simbolo*. Napoli, 22–44.

- Gärtner, U., 2009: $\nu\eta\epsilon\varsigma \acute{\alpha}\rho\chi\acute{\epsilon}\kappa\alpha\kappa\omicron\iota$. Schiffe als Unheilsbringer in der antiken Literatur, *A&A* 55, 23–44.
- Gauly, B. M., 2004: *Senecas Naturales Quaestiones*. München.
- Geus, K., 2000: Eratosthenes, in: Hübner, 75–92.
- Gisinger, F., 1936a: Oikoumene, *RE* XXXIV 2123–2174.
- Gisinger, F., 1936b: Okeanos, *RE* XXXIV 2308–2349.
- Goodyear, F. R. D., 1981: *The Annals of Tacitus*, vol. II (Annals 1,55–81 and Annals 2). Cambridge.
- Hausmann, M., 2009: Die Leserlenkung durch Tacitus in den Tiberius- und Claudiusbüchern der *Annalen*. Berlin / New York.
- Heilen, S., 2000a: Die Anfänge der wissenschaftlichen Geographie: Alexander und Hekataios, in: Hübner, 33–54.
- Heilen, S., 2000b: Eudoxos von Knidos und Pytheas von Massalia, in: Hübner, 55–74.
- Hennig, R., 1926: Liegen der Erzählung vom „geronnenen Meer“ geographische Tatsachen zugrunde? *Geographische Zeitschrift* 32, 62–73.
- Hennig, R., 1944: *Terrae incognitae*, Bd. I: Altertum bis Ptolemäus. Leiden.
- Hennig, R., 1956: *Terrae incognitae*, Bd. IV: 1415–1491. Leiden.
- Heubner, H., 1984: *Kommentar zum Agricola des Tacitus*. Göttingen.
- Hollis, A. S., 2007: *Fragments of Roman poetry, c. 60 BC–AD 20*. Oxford.
- Hömke, N. / Baumbach, M. (Hrsgg.), 2006: *Fremde Wirklichkeiten. Literarische Phantastik und antike Literatur*. Heidelberg.
- Housman, A. E., 1958: *M. Annaei Lucani belli civilis libri X*. Oxford.
- Hübner, W. (Hrsg.), 2000: *Geographie und verwandte Wissenschaften (Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike, Bd. 2)*. Stuttgart.
- Hübner, W., 2000: *Mythische Geographie*, in: Hübner, 19–32.
- Humboldt, A. von, 1835: *Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt und die Fortschritte der nautischen Astronomie in dem 15. und 16. Jahrhundert*. Bd. 1,1. Berlin.
- Ivanchik, A., 2005: Am Vorabend der Kolonisation. Das nördliche Schwarzmeergebiet und die Steppennomaden des 8.–7. Jh. v. Chr. in der klassischen Literaturtradition. Berlin / Moskau.
- Johne, K.-P., 2006: Die Römer an der Elbe: Das Stromgebiet der Elbe im geographischen Weltbild und im politischen Bewusstsein der griechisch-römischen Antike. Berlin.
- Käppel, L., 2001: *Bilder des Nordens im frühen antiken Griechenland*, in: Engel-Braunschmidt u. a., 11–28.
- Kühnen, A., 2008: *Die imitatio Alexandri in der römischen Politik (1. Jh. v. Chr. – 3. Jh. n. Chr.)*. Münster.
- Kytzler, B., 2006: *Unwirkliche Wirklichkeiten*, in: Hömke / Baumbach, 277–287.
- Labuske, H., 1989: Die Römer am Kimbernap, *Klio* 71, 138–145.
- Leigh, M., 2010: *Epic and Historiography at Rome*, in: J. Marincola (Hrsg.): *A Companion to Greek and Roman Historiography*. Malden u. a., 483–492.
- Lund, A., 2001: *Die Erfindung Germaniens und die Entdeckung Skandinaviens in Antike und Mittelalter*, in: Engel-Braunschmidt u. a., 29–46.
- MacLennan, K., 2010: *Virgil. Aeneid I. Ed. with introd., notes, and voc.* London.
- Maes, Y., 2009: One but not the same? Cato and Alexander in Lucan's *Pharsalia* 9, 493–618 (and Caesar too), *Latomus* 68, 657–679.
- Magnani, S., 2002: *Il viaggio di Pitea sull'Oceano*. Bologna.

- Mangas, J. / Plácido, D., 1994: Avieno. *Ora maritima. Descriptio orbis terrae. Phaenomena*, Madrid (= Testimonia Hispaniae antiqua I).
- Mastandrea, P., 2002: *Navigare necesse*: esplorando il frammento di Pedone Albinovano, *Lexis* 20, 107–121.
- Merguet, H., 1966: *Lexikon zu den Schriften Cäsars und seiner Fortsetzer mit Angabe sämtlicher Stellen*. Hildesheim.
- Merkelbach, R., 1974: *Kritische Beiträge zu antiken Autoren*. Meisenheim a. Glan.
- Mertens, S., 1987: *Seesturm und Schiffbruch. Eine motivgeschichtliche Studie*. Hamburg.
- Meyn, M. / Beck, H., 1984: *Die großen Entdeckungen*. München.
- Mittenhuber, F., 2003: Die Naturphänomene des hohen Nordens in den kleinen Schriften des Tacitus, *MH* 60, 44–59.
- Molina Moreno, F., 2001: Bilder des heiligen Nordens in Antike, Patristik und Mittelalter, in: Engel-Braunschmidt u. a., 47–66.
- Much, R., ³1967: *Die Germania des Tacitus*. 3. beträchtlich erw. Aufl. unter Mitarbeit von H. Jankuhn hrsg. v. W. Lange. Heidelberg.
- Mund-Dopchie, M., 2009: *Ultima Thulé: histoire d'un lieu et genèse d'un mythe*. Genève.
- Nesselrath, H.-G., 1998: Jason und Absyrtus. Überlegungen zum Ende von Valerius Flaccus' *Argonautica*, in: Eigler, U. / Lefèvre, E. (Hrsgg.), in Zusammenarbeit mit G. Manuwald: *Ratis omnia vincet*. Neue Untersuchungen zu den *Argonautica* des Valerius Flaccus. München, 347–354.
- Nesselrath, H.-G., 2002: Platon und die Erfindung von Atlantis. München / Leipzig.
- Nesselrath, H.-G., 2005: The Greeks and the Western Seas, *G&R* 52, 153–171.
- Nesselrath, H.-G., 2006: Platon: *Kritias*. Göttingen.
- Nesselrath, H.-G., 2009: Halb- oder Falschwissen über die Klassische Antike und seine Folgen: Der Fall Atlantis, oder: Robert Sarmast, Sergio Frau und die Säulen des Herakles, in: P. A. Di Pretoro/Unfer Lukoschik, R. (Hrsgg.), *Die Antike in der heutigen Welt*, Kolloquium über das Klassische an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt a. M., München, 65–83.
- Norden, E., 1970: P. Vergilius Maro, *Aeneis* Buch VI. Darmstadt [Ndr. d. 4. Aufl. von 1957].
- Ogden, D., 2010: Alexander in the underworld, in: E. D. Carney / Ogden, D. (Hrsgg.): *Philip II and Alexander the Great: father and son, lives and afterlives*. Oxford / New York, 205–216.
- Paulsdottir, G., 2010: Der Nordpol ist ein warmes Meer, *Polar News* 12, 20 (<http://www.polar-reisen.ch/downloads/pn12121.pdf>).
- Pease, A. S., 1958: M. Tulli Ciceronis *De natura deorum* lib. II et III. Cambridge, Mass.
- Pianezzola, E., 2007: Au-delà des frontières du monde. Un topos rhétorique pour un rétablissement du texte d'Albinovanus Pedo (p. 116 Mor. = 148 Buechn., v. 19), in: Ders., *Percorsi di studio. Dalla filologia alla storia*. Hrsg. v. F. Boschetti. Amsterdam, 37–52 (zuerst in: *REL* 62, 1984, 192–205).
- Piazzzi, L., 2011: Lucrezio. Le leggi dell'universo (*La natura*, libro I). Venezia.
- Poortvliet, H. M., 1991: C. Valerius Flaccus, *Argonautica*, book II. A commentary. Amsterdam.
- Powell, L., 2011: Eager for glory: The untold story of Drusus the Elder, conqueror of Germania. Barnsley.
- Radt, S., 2006: Strabons *Geographika*. Bd. 5: Buch I–IV: Kommentar. Göttingen.

- Rasch, G., 2005: Antike geographische Namen nördlich der Alpen. Hrsg. von S. Zimmer. Berlin / New York.
- Rausch, S., 2013: Bilder des Nordens. Vorstellungen vom Norden in der griechischen Literatur von Homer bis zum Ende des Hellenismus. Mainz.
- Rives, J. B., 1999: Tacitus: *Germania*. Transl. with introd. and commentary. Oxford.
- Roller, D. W., 2006: Through the pillars of Herakles. Greco-Roman Exploration of the Atlantic. Abingdon (Oxon).
- Romm, J. S., 1992: The edges of the earth in ancient thought. Geography, exploration, and fiction. Princeton.
- Roseman, Ch. H., 1994: Pytheas of Massalia: *On the Ocean*. Text, Translation and Commentary. Chicago.
- Rübekeil, L., 2002: Scandinavia in the light of ancient tradition, in: O. Bandle u. a. (Hrsgg.): The Nordic languages. An International Handbook of the History of the North Germanic Languages, vol. 1. Berlin / New York, 594–604.
- Rutz, W., 1986: Zur Erzählkunst des Q. Curtius Rufus, ANRW II, 32.4, 2329–2357.
- Sauter, H., 2000: Studien zum Kimmerierproblem. Bonn.
- Schadee, H., 2008: Caesar's construction of Northern Europe: inquiry, contact and corruption in *De bello Gallico*, CQ 58, 158–180.
- Schauer, M., 2007: Aeneas dux in Vergils *Aeneis*. Eine literarische Fiktion in augusteischer Zeit. München.
- Schelske, O., 2011: Orpheus in der Spätantike. Studien und Kommentar zu den *Argonautika des Orpheus*: Ein literarisches, religiöses und philosophisches Zeugnis. Berlin / New York.
- Schmitt, T., 1997: Die drei Bögen für Germanicus und die römische Politik in früh-tiberischer Zeit, RSA 27, 73–137.
- Schmitt, T., 2001: Okeanos II–III, DNP VIII 1153–1155.
- Schneider, H., 2010: Kosmas Indikopleustes: *Christliche Topographie*. Textkritische Analysen, Übersetzung, Kommentar. Tournhout.
- Schoonhoven, H., 1992: The Pseudo-Ovidian *Ad Liviam de morte Drusi*: a critical text with introduction and commentary. Groningen.
- Schulten, A., 1950: Tartessos. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens. Hamburg.
- Schulten, A., 1955: Avienus: *Ora maritima*. Barcelona.
- Schulz, R., 2003: Roms Eroberung des Mittelmeeres und der Vorstoß in den Atlantik, in: Ders. (Hrsg.): Aufbruch in neue Welten und neue Zeiten. Die großen maritimen Expansionsbewegungen der Antike und der Frühen Neuzeit im Vergleich der europäischen Geschichte. München, 29–50.
- Seewald, M., 2008: Studien zum 9. Buch von Lucans *Bellum Civile*. Mit einem Kommentar zu den Versen 1–733. Berlin / New York.
- Tandoi, V., 1964: Albinovano Pedone e la retorica giulioclaudia delle conquiste, I, SIFC 36, 129–168.
- Tandoi, V., 1967: Albinovano Pedone e la retorica giulioclaudia delle conquiste, II, SIFC 39, 5–66.
- Thiel, H. van, 1974: *Vita Alexandri Magni / Leben und Taten Alexanders von Makedonien*. Der griechische Alexanderroman nach der Handschrift L. Hrsg., übers. und mit Anm. versehen. Darmstadt.
- Timpe, D., 1967: Drusus' Umkehr an der Elbe, RhM 110, 289–306.
- Timpe, D., 1989: Entdeckungsgeschichte des Nordens in der Antike, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde VII 307–388.

- Ulf, Ch., 2008: Vom Anfang des Kosmos bis zum Menschen. Antike Konzeptionen von Wasserräumen und Wasserformen, in: D. G. Eibl u. a. (Hrsgg.): Wasser und Raum. Beiträge zu einer Kulturtheorie des Wassers. Göttingen.
- Vian, F., 1987a: *Les Argonautiques Orphiques*. Texte établi et traduit. Paris.
- Vian, F., 1987b: Poésie et géographie: les retours des Argonautes, CRAI 131 (1), 249–262.
- Vidal-Naquet, P., 2006: Atlantis. Geschichte eines Traums. München.
- Vogel, K. A., 1995: Sphaera terrae. Das mittelalterliche Bild der Erde und die kosmographische Revolution. Diss. Göttingen (<http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/2000/vogel/index.htm>).
- Wick, C., 2004: Lucanus, *Bellum civile*, Liber IX. Bd. I: Einleitung, Text und Übersetzung. Bd. II: Kommentar. Berlin / New York.
- Winiarczyk, M., 2011: Die hellenistischen Utopien. Berlin / New York.
- Witek, F., 2007: *Mare pigrum*. Zu Tacitus, *Agricola* 10 und 38, in: V. Coroleu Oberparleiter u. a. (Hrsgg.): Bezugfelder. Festschrift für G. Petersmann zum 65. Geburtstag. Graz (Grazer Beiträge Suppl. 11), 106–123.

München

Silke Anzinger